



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Arbeitsmarktpolitische Projekte für Romnja und Roma in Österreich

Eine sozialanthropologische Untersuchung der Projekte
„Thara.Amarotrajo“ und „Mri Buti“

Verfasserin

Elisabeth Gneisz

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juni 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: Mag. Dr. Maria Anna Six-Hohenbalken

INHALTSVERZEICHNIS

1. Vorwort	5
2. Einleitung	7
3. Thematischer und Methodischer Rahmen	11
3.1. Persönliches Forschungsinteresse	11
3.2. Fragestellung und Aufbau der Arbeit.....	12
3.3. Die Verwendung der Bezeichnung „Roma“	14
3.4. Literatur	16
3.5. Empirische Erhebungen	17
3.6. Analyse der Projekte	19
4. Theoretischer Rahmen	21
4.1. ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘	21
4.2. Stereotypenbildung	23
4.3. Ethnizität – Identität – Kultur	26
5. Roma in Österreich.....	31
5.1. Autochthone und allochthone Gruppen.....	35
5.2. Roma als Teil der Europäischen Union	40
5.3. Ökonomische Strategien von Roma.....	44
6. Der Arbeitsmarkt.....	51
6.1. Definitionen	51
6.2. „Erwerbsarbeit ist ein wesentlicher Bestimmungsfaktor“	52
6.3. Arbeitsmarktpolitik in Österreich.....	53
6.3.1. Europäischer Sozialfonds in Österreich	56
6.4. Diskriminierung am Arbeitsmarkt aufgrund ethnischer Zugehörigkeit.....	58
6.4.1. Eurobarometer Spezial der Jahre 2006 und 2008 zu Diskriminierung am Arbeitsplatz.....	62
7. Arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma in Österreich	67
7.1. Projekt Thara.Amarotraje	69
7.1.1. Ziel des Projektes	71

7.1.2.	Zielgruppe.....	72
7.1.3.	Angebote an die Zielgruppe	74
7.1.4.	Akquise von Praktikumsstellen und Schnuppertagen	85
7.2.	Projekt Mri Buti – Meine Arbeit.....	88
7.2.1.	Situation der Roma im Burgenland.....	89
7.2.2.	Ziel des Projektes	92
7.2.3.	Zielgruppe.....	94
7.2.4.	Angebote an die Zielgruppe	96
7.3.	Genderaspekt in beiden Projekten	101
8.	Analyse der Projekte	105
8.1.	Partizipation der Zielgruppe in den Projekten	108
8.2.	Stereotypisierung / Zuschreibungen.....	111
8.3.	Soll es arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma in Österreich geben?.....	113
9.	Resümee	117
9.1.	Richtlinien für zukünftige Projekte	118
10.	Quellenverzeichnis	121
10.1.	Literatur	121
10.2.	Internet	125
10.3.	Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften	131
10.4.	Interviews	131
10.5.	Andere Quellen	132
11.	Anhang	133
11.1.	Abstract	133
11.2.	Lebenslauf.....	135

1. Vorwort

Slowakei: Polizisten misshandelten Roma-Kinder. Video zeigt Misshandlung – Roma-Kinder werden in Polizeistation gezwungen, sich gegenseitig zu schlagen und auszuziehen¹.

„Gewalt, Vertreibung und Pogromstimmung“. Ein Leben im Keller der EU: Auch nach der Osterweiterung hat sich die Lage der Roma kaum verbessert².

Rassistische Gewalt versetzt tschechische Roma in Angst. Die Roma-Minderheit leidet nicht nur unter Alltags-Rassismus. Extremisten machen mobil, schreien „Zigeuner ins Gas!“ und brennen Roma-Häuser nieder. Die „Arbeiterpartei“ hetzt gegen Roma³.

Offenbar erneut rassistischer Mord in Ungarn. Unbekannte haben im Osten Ungarns in der Nacht auf gestern einen Angehörigen der Roma-Minderheit erschossen⁴

In weniger als drei Wochen finden sich diese vier erschreckenden Schlagzeilen in österreichischen Medien. Weder die von der Europäischen Union (EU) ausgerufene „Decade of Roma Inclusion“⁵, mit der sich zwölf ost- und südosteuropäische Staaten sowie die EU verpflichtet haben bis 2015 die Lebensbedingungen der Roma zu verbessern, noch die vielen speziellen Projektförderungen der EU und der Nationalstaaten für Roma der letzten zehn Jahre scheinen zu fruchten, vergegenwärtigt man sich die Ablehnung und Aggression gegenüber Roma in Europa. Die 2009 veröffentlichte „Erhebung der Europäischen Union zu Minderheiten und Diskriminierung“ (European Union Minorities and Discrimination Survey – EU-MIDIS) der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (Fundamental Rights Agency – FRA) stellt fest, dass *die höchste Diskriminierungsquote aller im Rahmen der von EU-MIDIS befragten Gruppen die Roma verzeichnen*⁶. Auch wenn bereits seit Jahren die Rechtsvorschriften der EU die Diskriminierung aufgrund der ethnischen Herkunft am Arbeitsplatz verbieten, sind sich die meisten der befragten Roma nicht bewusst, dass es dieses Gesetz gibt und wüssten auch nicht, an wen sie sich wenden sollen. Ihre Erfahrungen mit staatlichen Stellen und der Polizei sind fast durchwegs negativ. Trotz mehrfacher Antidiskriminierungsrichtlinien und Förderprojekte fällt zu Beginn des

¹ Schlagzeile in: Der Standard vom 9. April 2009

² Schlagzeile in <http://derstandard.at/1237230024880/Gewalt-Vertreibung-und-Pogromstimmung> (vom 17.4.2009)

³ Schlagzeile in: Die Presse vom 23. April 2009

⁴ Schlagzeile in <http://www.orf.at/ticker/325520.html> (vom 25.4.2009)

⁵ <http://www.romadecade.org> (vom 25.10.2009)

⁶ Es handelt sich um die erste EU-weite Erhebung, in der MigrantInnen und ethnische Minderheiten über ihre Erfahrungen mit Diskriminierung und krimineller Viktimisierung in ihrem Alltagsleben befragt werden. Vgl. <http://www.fra.europa.eu/eu-midis> (vom 25.10.2009), S.2

Jahres 2009 die Bilanz für Roma in Europa sehr negativ aus.

Ich finde die Lebensumstände der Roma gerade im reichen Europa schockierend und beschämend für die Mehrheitsgesellschaft, vor allem im Hinblick darauf, dass sie seit vielen hundert Jahren europäische BürgerInnen sind. In zahlreichen Fotoausstellungen, Berichten in Presse und Fernsehen sowie in vielen Filmen werden fast ausschließlich die bedrückenden Lebensverhältnisse der Roma dargestellt. Damit wird das Bild der „Zigeuner“, die ungebildet, schmutzig, arbeitsunwillig und kriminell sind und außer musizieren keine Begabungen haben, kontinuierlich reproduziert und trägt dazu bei, die bestehenden Stereotype weiter zu verfestigen und ein Feindbild, das je nach Kontext unterschiedlich verwendet werden kann, aufrecht zu erhalten. Ihre Talente, ihre ökonomischen, sozialen und kulturellen Erfolge bleiben – bis auf die Musik – meist ungehört und ungesehen. Die Frage, warum gerade sie so oft diskriminiert, ausgegrenzt und verfolgt werden und sie bis heute keinen gleichberechtigten Zugang zu Bildung, Arbeit, politischen Institutionen, etc. haben, war für mich der Auslöser, mich mehr über die Roma, ihre Geschichte, ihre Traditionen und ihre Lebensbedingungen zu informieren und mich mit dem Verhältnis Roma und Nicht-Roma am österreichischen Arbeitsmarkt in meiner Diplomarbeit auseinanderzusetzen.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mir ihr Wissen und ihre Zeit zur Verfügung gestellt und mich mit wertvollen Hinweisen und Empfehlungen beim Zustandekommen dieser Arbeit unterstützt haben. Bedanken möchte ich mich sehr herzlich bei Mag. Dr. Anna Maria Six-Hohenbalken, die mir durch ihre professionelle, wissenschaftliche Betreuung, mit ihrer Expertise und ihrer positiven Kritik bei dieser Diplomarbeit geholfen hat. Bein besonderer Dank gilt meinem Lebensgefährten Ramón Barría Mac Lennan, der mit viel Geduld akzeptiert hat, dass ich neben einem Vollzeitjob ein Studium absolviere und der mich in all den Jahren motiviert und unterstützt hat und immer als Diskussionspartner zur Verfügung stand. Bedanken möchte ich mich ebenso bei meiner Nichte Barbara Walk, die meine Diplomarbeit Korrektur gelesen hat.

2. Einleitung

Die Mehrheitsgesellschaft definiert Roma oder „Zigeuner“ gerne als homogene Ethnie, der pauschal nicht nur bestimmte Eigenschaften – meist negative – zugeschrieben werden, sondern auch eine bestimmte soziale Stellung. Selbstzuschreibungen von Roma-Gruppen stoßen nur auf marginales Interesse. Die Roma, wenn man diese Bezeichnung als Sammelbegriff verwendet, bestehen aus einer Vielzahl von Gruppen mit unterschiedlichen Dialekten und Sprachen⁷, Religionen⁸, Identitäten, Kulturen und Traditionen und bedürfen einer entsprechend differenzierten Betrachtungsweise. Diese Vielfältigkeit der Lebenswelten hat bewirkt, dass sich Roma selbst nie als politische, kulturelle oder soziale Einheit sahen und auch keine gemeinsame Lobby hatten, die sich für ihre Interessen einsetzte. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben Roma in Europa begonnen, sich zu Vereinen zusammen zu schließen, sich zu vernetzen, öffentlich Forderungen zu stellen und sich politisch zu engagieren. Das hat erfreulicherweise dazu geführt, dass die europäischen Nationalstaaten *die vergessenen Bürger Europas* (Vladimir Špidla)⁹ nicht länger ignorieren konnten. Die Europäische Union hat begonnen, sich verstärkt mit ‚ihrer größten Minderheit‘ auseinander zu setzen und integrative und antidiskriminierende Maßnahmen auszuarbeiten, wobei der Fokus auf Roma in Ost- und Südosteuropa liegt und Roma in Mittel- und Westeuropa eher weniger Beachtung finden. Insgesamt haben die Maßnahmen bis heute, außer auf dem Papier, nur wenig Verbesserungen gebracht. Immer noch belegen Studien, dass Roma, im Vergleich zu anderen ethnischen Gruppen, sehr stark mit Diskriminierung und sozialer Ausgrenzung konfrontiert sind. Ob die schlechte sozio-ökonomische Lage der Roma Ursache oder Folge von Diskriminierung ist, ist umstritten und so auch die Frage, in welchen Bereichen man Maßnahmen setzen soll, um ihre Situation erfolgreich zu verbessern.

⁷ Es gibt eine Vielzahl von sprachlichen Differenzierungen im Roman, das großteils mit Lehnwörtern und grammatikalischen Strukturen der Sprache der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft vermischt ist. Einige Romagruppen haben sogar einen Sprachwechsel vollzogen, wie man am Beispiel des Caló in Spanien oder des Angloromani sieht. Die konservativen europäischen Romani Dialekte werden in zwei große Gruppen, die Vlax Dialekte (dazu gehören u.a. Lovara, Kalderaš, Drzara, Čurara) und die Non-Vlax Dialekte (gesprochen u.a. von Sinti, Manuš, Burgenland-Roma) eingeteilt (vgl. Heinschink 1994a:111ff). Zur aktuellen Romani Sprachforschung siehe Artikel unter <http://derstandard.at/1271375931792/Sprachen-der-Minderheiten-Von-der-Geheimsprache-zu-mehr-Roma-Bewusstsein> (vom 4.5.2010)

⁸ Roma haben meist die Religion der Mehrheitsgesellschaft, mit der sie leben, angenommen. In den letzten Jahren ist die Zuwendung zu Pfingstkirchen oder charismatischen Bewegungen stärker geworden (vgl. Kücher 2006).

⁹ Vgl. <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?langId=de&catId=89&newsId=375> (vom 16.7.2008)

(vgl. Simhandl 2007:15)

Es liegt in der gemeinsamen Verantwortung der EU und der Mitgliedsstaaten, diesem Zustand [Diskriminierung und Ausgrenzung] ein Ende zu bereiten. Wir haben die Mittel dazu – nun müssen wir sie effektiver einsetzen, forderte Vladimir Špidla, EU-Kommissar für Chancengleichheit Mitte 2008.¹⁰ Konsequenzen für Mitgliedsstaaten, die das nicht tun, gibt es keine. Selbst jene Institutionen, die die Integration der Roma in Europa fordern, spiegeln in keinsten Weise die Vielfalt der BürgerInnen Europas wider. Von 785 EU-Abgeordneten sind nur 9 „non-white“ (sic!)¹¹ und davon gehören 2 der Volksgruppe der Roma an¹² (6. EU-Wahlperiode). Der Anteil der im EU-Parlament vertretenen Roma macht damit 0,26% aus. Im Verhältnis zur Einwohnerzahl der EU mit 491 Millionen¹³ machen die geschätzten 10 Millionen Roma¹⁴ jedoch einen Anteil von 2% aus. Die Situation in Österreich ist nicht viel besser: Bis heute sind weder im österreichischen Parlament, in der Bundes- oder in den Landesregierungen, noch in anderen politisch oder rechtlich wichtigen Funktionen VertreterInnen der Roma zu finden. Die Einbindung in jene Organisationen und Institutionen, deren Entscheidungen unmittelbare Auswirkungen auf die Bürgerinnen und Bürger haben, ist jedoch ein wesentlicher Faktor. Um an den gesellschaftlichen Prozessen teilhaben zu können, brauchen Roma gleichberechtigten Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt. Ein adäquater Job ermöglicht Bildung für die Kinder und Weiterbildung für sich selbst sowie Zugang zu Wohnraum und zum Gesundheitssystem. Sind diese Grundbedürfnisse gedeckt, ist ein gewisser Handlungsspielraum für sozialpolitisches Engagement gegeben.

Im 21. Jahrhundert sind in vielen europäischen Ländern die Vorurteile gegenüber Roma ungebrochen groß und nehmen teilweise erschreckende Ausmaße an, wie u.a. die gesonderte Datenerfassung von Roma in Italien im Jahr 2008 gezeigt hat.¹⁵ Je nachdem welchen Stellenwert eine positive und konstruktive

¹⁰ ebd.

¹¹ Vgl. <http://www.guardian.co.uk/eu/story/0,2012518,00.html> (vom 14.10.2008)

¹² Livia Járóka (EPP-ED, Ungarn) und Viktória Mohácsi (ALDE, Ungarn)

¹³ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Europ%C3%A4ische_Union (vom 8.12.2008)

¹⁴ Die Anzahl der in der EU lebenden Roma variiert in den einzelnen Publikationen zwischen acht und zehn Millionen, in ganz Europa liegen die Schätzungen zwischen 10 und 14 Millionen. Es gibt keine genauen Zahlen, da in vielen Ländern Roma im Census nicht als eigene Gruppe erfasst werden bzw. sich viele Roma aufgrund negativer Erfahrungen nicht als solche deklarieren wollen. Laut Leoni (2004) leben die meisten Roma in Rumänien (ca. 1,8-2,5 Millionen), in Bulgarien (ca. 700.000) und in der Slowakei (ca. 500.000-600.000). Auf der homepage der Europäischen Kommission, Generaldirektion für Beschäftigung, Soziales und Chancengleichheit, Bereich: Die EU und die Roma (<http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=518&langId=de> vom 28.11.2009) ist die geschätzte Zahl der in der EU lebenden Roma immer nur mit *mehreren Millionen* angegeben.

¹⁵ Vgl. <http://www.gfbv.it/2c-stampa/2008/080711de.html> (vom 22.2.2010)

Minderheitenpolitik in den einzelnen Nationalstaaten hat, ist die gesellschaftliche und soziale Position der Roma sowie die finanzielle Ausstattung von Roma-Vereinen mal besser und mal schlechter. Roma wird oftmals jegliche Kompetenz in ökonomischen Fragen, beruflicher Erfolg und soziale Integration abgesprochen und in wirtschaftlich schwierigen Zeiten werden sie schnell zu Sündenböcken gemacht, wie man den Schlagzeilen der Medien im Vorwort entnehmen kann. *Die einzige Chance, die Roma haben, ist sich komplett an die Mehrheitsgesellschaft anzupassen und ihre Roma Identität abzulegen bzw. zu leugnen*, meinte der ungarische Soziologe Prof. Antal Örkény, wohl mehr sarkastisch, im Rahmen eines Roma-Workshops..¹⁶ Dies wäre mit Sicherheit der Weg des geringsten Widerstands und der Wunsch vieler Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft, aber meiner Meinung nach, ist es der falsche Weg.

¹⁶ „Prejudice against Romany People in Hungary. The social and cognitive basis.“ Vortrag von Prof. Antal Örkény im Rahmen einer Roma-Tagung des Collegium Hungaricum in Wien am 10. Oktober 2008.

3. Thematischer und Methodischer Rahmen

3.1. Persönliches Forschungsinteresse

Als ich 2006 bei der Volkshilfe Österreich zu arbeiten begann, lief gerade das Equal Projekt „Thara-Haus“ (2005-2007), eine Kooperation von Roma- und Nicht-Roma-Organisationen, Projektträgerin war die Volkshilfe Österreich. Die Initiative „Thara-Haus“ bot Roma- und Sinti-Jugendlichen und jungen Erwachsenen Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, Berufsorientierungskurse und diverse Aktivitäten zur Stärkung der eigenen Identität an. Die Angebote wurden gut angenommen, Roma- und Sinti-Jugendliche hatten Raum und Ressourcen, um ihre Projektideen umzusetzen (Hip Hop, Theater, Modeschauen, Sprachkurse, etc.). Dennoch war das Projekt ständig begleitet von Konflikten auf unterschiedlichen Ebenen und zwischen verschiedenen Gruppen. Die Projektleitung wechselte drei Mal, bis sie schließlich während der letzten Monate provisorisch von der Volkshilfe Österreich „nebenbei“ übernommen wurde. Bemühungen für eine fortlaufende Finanzierung des „Thara-Haus“ durch die Stadt Wien scheiterten. Aufgrund dieses Projektes, bei dem es meiner Meinung nach – ohne dies im Detail analysiert zu haben – an Nicht-Roma-AkteurInnen mit Kenntnissen über die Roma und an Roma-AkteurInnen in Schlüsselpositionen mangelte, begann ich mich für die Roma Community und deren Aktivitäten in Österreich zu interessieren. Ich begann der Frage nachzugehen, was die gleichberechtigte Teilhabe von Roma und Sinti am Arbeitsmarkt so schwierig macht und ob spezielle arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma ihre Integration in den Arbeitsmarkt fördern oder eher Segregation und Stereotypisierung weiter verfestigen.

Die Teilhabe am Arbeitsmarkt ist ein ganz wesentlicher integrativer Faktor, denn sie ermöglicht nicht nur die ökonomische Absicherung, sondern öffnet gleichzeitig den Zugang zu Bildung, Wohnraum und Gesundheitsversorgung und führt zu persönlicher Anerkennung, vor allem in der leistungs- und arbeitsorientierten Mehrheitsgesellschaft in Europa. In einigen EU-Mitgliedsländern wurden und werden arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma konzipiert und mit mehr oder weniger Erfolg umgesetzt. Inwieweit solche, meist von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft aufgesetzte Projekte nachhaltig sind und Roma tatsächlich in den Arbeitsmarkt integrieren, ist zu hinterfragen.

Im Zuge meiner Recherchen zu dieser Arbeit konnte ich feststellen, dass die Begriffe „Arbeit“, „Arbeitsmarkt“, „Teilhabe“ oder „Integration“ nicht von allen Betroffenen im gleichen Sinne verstanden werden bzw. die Ziele oft unterschiedlich

sind. Meine Vermutung ist, dass viele arbeitsmarktpolitische Projekte an den Roma „vorbei konzipiert“ werden, weil man sich mit ihren Anforderungen und Bedürfnissen zu wenig auseinandersetzt.¹⁷

Ich habe mir daher im Rahmen meiner Diplomarbeit zwei von fünf (Stand Herbst 2009) arbeitsmarktpolitischen Projekten für Roma in Österreich ausgewählt, um diese im Rahmen meiner Fragestellung zu analysieren. Das eine ist ein Projekt der säkularen Wohlfahrtsorganisation Volkshilfe Österreich, „Thara.Amarotraje“ (2007-2008), und das andere ist das von der kirchlichen Wohlfahrtsorganisation Caritas-Burgenland abgewickelte Projekt „Mri Buti“ (2005-2008). Beide Projekte waren zum Zeitpunkt meiner Recherchen bereits abgeschlossen, weshalb eine beobachtende Teilnahme in den Projekten nicht mehr möglich war. Meine Beobachtungen beschränken sich auf die Zeit als ich bei der Volkshilfe Österreich arbeitete und Kontakt mit meinen Kolleginnen vom Projekt bzw. mit einer Teilnehmerin des Projektes, worauf ich später in meiner Arbeit eingehen werde, hatte. Die Volkshilfe Österreich bekam ein Folgeprojekt bewilligt und arbeitete mit dem selben Team von „Thara-Amarotraje“ weiter, weshalb sie – im Gegensatz zum Team von „Mri Buti“ – für mich leicht zu erreichen waren.

3.2. Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Zahlreiche Projekte werden sowohl seitens der Europäischen Union als auch durch nationale Mittel gefördert, um die Lebenssituation der Roma in Europa zu verbessern. Der gleichberechtigte Zugang zu Bildung, Wohnraum, Beschäftigung und Gesundheitswesen steht bei den meisten Projekten im Vordergrund. Österreich hat in den letzten Jahren einige arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma in Österreich aus nationalen Mitteln gefördert. Diese Projekte können mittels unterschiedlicher Parameter aus verschiedenen Perspektiven, wie auch anhand verschiedener Standpunkte analysiert und bewertet werden. Im Rahmen dieser Diplomarbeit möchte ich mir zwei Projekte ansehen und dabei folgenden, aus meiner ethnologischen Perspektive wichtigen, Fragen nachgehen:

¹⁷ Vgl. die Diplomarbeit von Sabrina Kopf (2009), in der sie zwei von der EU finanzierte Projekte zur Integration von Roma in der Ostslowakei untersucht. U.a. kritisiert sie, dass nicht auf die Bedürfnisse der Betroffenen eingegangen und zu wenige Roma in Konzeption und Umsetzung einbezogen wurden.

- Soll es überhaupt für in Österreich lebende Roma, eine Gruppe von geschätzten 30.000 bis 40.000 Personen, die in sich sehr heterogen ist, spezielle arbeitsmarktpolitische Maßnahmen geben und worin liegt der Mehrwert?
- Kann es überhaupt eine erfolgreiche Integration der Roma in den Arbeitsmarkt geben, ohne entsprechende Schritte zur Sensibilisierung der Mehrheitsgesellschaft zu setzen?
- Wurden vor der Konzeptualisierung der Projekte die Bedürfnisse der Zielgruppe erhoben und darauf im Projekt Rücksicht genommen?
- Wie weit wurden Roma in die Konzeption und Umsetzung der Projekte einbezogen?
- Wie wurde die Zielgruppe nach außen dargestellt, welche Zuschreibungen hat sie erfahren und wurden allenfalls bestehende Stereotype verfestigt?
- Auf Basis meiner Recherchen möchte ich im Rahmen des Resümees einige Richtlinien vorschlagen, die bei zukünftigen arbeitsmarktpolitischen Projekten für Roma berücksichtigt werden sollten.

Im ersten Teil gehe ich der Frage nach, wer die Menschen sind, wenn man von *den* Roma spricht und wie ihre aktuelle Lebenssituation in Europa und Österreich aussieht. Zu beachten ist, dass hier keine allgemein gültigen Aussagen getroffen werden, sondern versucht wird, ein grobes Bild zu skizzieren. Die Quellen dafür setzen sich aus Fachliteratur, Forschungsergebnissen über einzelne Roma-Gemeinschaften und aus von der EU erhobenen Daten zusammen, wobei die EU nicht zwischen den einzelnen Roma-Gruppen sondern nur zwischen den Nationalitäten differenziert. Sprache, Nationalität, Religion, die sie umgebende Mehrheitsgesellschaft, Rahmenbedingungen des Nationalstaates, in dem sie leben und Traditionen sind nur einige Faktoren, die die Lebensweise der Roma-Gruppen beeinflussen und prägen.

Im zweiten Teil erläutere ich die österreichische Arbeitsmarktpolitik, die Bedeutung der Erwerbstätigkeit in unserer Gesellschaft sowie – anhand diverser Studien und der Eurobarometer Erhebungen der EU¹⁸ – die Diskriminierung am und den erschwerten Zugang zum Arbeitsmarkt für Roma. Dies soll u.a. verdeutlichen, dass ausschließlich mit der Verbesserung der Bildung – einer gerne gesehenen Bringschuld auf Seiten der Roma – die Integration in den Arbeitsmarkt nicht erreicht

¹⁸ *The standard Eurobarometer was established in 1973. Each survey consists of approximately 1000 face-to-face interviews per Member State (except Germany: 2000, Luxembourg: 600, United Kingdom 1300 including 300 in Northern Ireland). Reports are published twice yearly.* vgl. http://ec.europa.eu/public_opinion/standard_en.htm (vom 1.11.2009)

werden kann.

Der dritte Teil der Arbeit umfasst die empirischen Erhebungen der beiden arbeitsmarktpolitischen Projekte „Thara.Amarotrajo“ und „Mri Buti“. Grundlage dafür sind die Projektkonzepte und Projektberichte sowie die Ergebnisse der ExpertInneninterviews, Gespräche mit Angehörigen der Volksgruppe und Radio- und Zeitungsberichte. Anschließend folgt die Analyse der beiden Projekte mit meinen Schlussfolgerungen.

3.3. Die Verwendung der Bezeichnung „Roma“

Es ist sehr schwierig, verschiedene ethnische Gruppen, die kulturelle, soziale und ökonomische Strategien einerseits verbinden, andererseits unterscheiden, unter einer einzigen Bezeichnung, nämlich „Roma“, zusammenzufassen, ohne damit Gruppen auszuschließen oder sie falsch zu benennen. Jene Gruppen, die lange von den Behörden stereotypisierend als „Zigeuner“ definiert wurden, sind nicht mit der Selbstbezeichnung „Roma“ oder „Sinti“ gleichzusetzen. Die Bezeichnung „Zigeuner“ war zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Kontexten mal eine ethnische, eine soziale oder rassistische Bezeichnung, in jedem Fall war es eine Fremdzuschreibung (vgl. Baumgartner/Freund 2004:20). Es gibt keinen Überbegriff als Eigenbezeichnung, der von allen Gruppen akzeptiert wird, Roma ist jedoch die Eigenbezeichnung, die weltweit auf die meisten Gruppen zutrifft (vgl. Hemetek in: Baumgartner/Freund, 2004:280).

Kenrick schreibt in seinem „Historical dictionary of the Gypsies“ (2004:143): *The primary unifying concepts of the Romani people are their awareness of a common history and destiny and of a language (even if no longer spoken)*. Sie grenzen sich in unterschiedlichem Ausmaß gegenüber der Mehrheitsgesellschaft und gegenüber anderer Roma-Gruppen ab, heiraten meist endogam und achten darauf, ihre Werte und Normen an die nachfolgende Generation weiterzugeben, haben ein soziales Kontrollsystem und rechtliche und politische Selbstverwaltung in unterschiedlicher Stärke innerhalb ihrer Gruppen (vgl. Rao 1987:3, Reemtsma 1996:60f).

Die Meinungen, ob man jene ethnischen Gruppen in Europa, auf die mehrere oder alle der o.a. Beschreibungen zutreffen unter dem Sammelbegriff Roma¹⁹ subsumieren kann, gehen auseinander. Die Eigenbezeichnungen Roma und Sinti haben in den Medien und im politischen Diskurs seit einigen Jahren Eingang gefunden und die abwertende Bezeichnung „Zigeuner“ ersetzt. Zwischen den einzelnen

¹⁹ Rom (Einzahl männlich), Romni (Einzahl weiblich), Roma (Mehrzahl männlich), Romnja (Mehrzahl weiblich), vgl. Heinschink/Krasa 2004

ethnischen Gruppen wird in populären Texten jedoch nur selten bis gar nicht differenziert. Die Betroffenen selbst haben hier einen differenzierten Zugang und verwenden, manchmal sogar variierend, als Eigenbezeichnung den Namen ihrer Gruppe, Roma oder in manchen Kontexten sogar „Zigeuner“, abhängig von der jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Situation. In einem persönlichen Gespräch²⁰ erklärte mir ein Rom, dass die Bezeichnung Roma der korrekte Überbegriff für alle Roma-Gemeinschaften ist und es falsch sei, „Roma und Sinti“ zu verwenden, denn Sinti seien eine Untergruppe der Roma. In seinem Buch (2008:87) schreibt Prof. Rudolf Sarközi, dass Roma als Oberbegriff im Sinn der Selbstbezeichnung für „Menschen“ steht und *alle diese vor allem sprachlich eng zusammenhängenden Gruppen [...], ohne irgendeine zu nennen und damit hervorzuheben*, umfasst. Diese beiden Auffassungen werden nicht von allen geteilt: sowohl in der Literatur als auch in diversen Internetforen, Blogs und persönlichen Gesprächen gibt es Positionen, die den Sammelbegriff Roma ablehnen bzw. sie sich selbst in ihrer Sprache nicht als solche bezeichnen. Viele legen großen Wert auf die genaue Differenzierung der einzelnen Gruppen. Es wird argumentiert, dass die Bezeichnung einer großen Untergruppe, nämlich die der Roma, als Allgemeinbezeichnung andere Gruppen, wie z.B. Sinti, Lovara oder Ashkali zurücksetzt. Da in allen Dokumenten der Europäischen Union und in vielen anderen Texten, auf die ich in meiner Arbeit verweise, der Sammelbegriff Roma verwendet wird, werde ich dies auch in meiner Arbeit tun. Dort wo es zum besseren Verständnis notwendig ist, werde ich die einzelnen Gruppenbezeichnungen verwenden.

Im Zusammenhang mit Roma wird sehr oft der Begriff „Minderheit“ verwendet. Sowohl Minderheit als auch Mehrheit sind relative Begriffe und eine Minderheit kann nur in Bezug auf eine Mehrheit existieren und umgekehrt. Die Grenze zwischen Minderheit und Mehrheit ist oft verknüpft mit staatlichen Grenzen und kann sich analog zur Verschiebung staatlicher Grenzen verändern (vgl. Eriksen 2002:121f). Letzteres trifft auf Roma nicht zu, denn sie werden überall in Europa als Minderheit gesehen und von den Organisationen der Europäischen Union als die größte ethnische Minderheit innerhalb ihrer Grenzen²¹ bezeichnet, ohne weiter zu differenzieren. Die offizielle Anerkennung bleibt den einzelnen Nationalstaaten überlassen, mit dem Ergebnis, dass ihr Status in den einzelnen EU-Mitgliedsländern sehr unterschiedlich ist. In manchen Ländern werden nur die autochthonen, also die „alteingesessenen“ Roma als Volksgruppe anerkannt (in Österreich seit 1993, MigrantInnen werden nicht anerkannt),

²⁰ Gespräch im April 2008

²¹ Vgl. <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=518&langId=en> (vom 1.11.2009)

in anderen Ländern, wie zum Beispiel in der Slowakei, gelten sie insgesamt seit 1991 als nationale Minderheit, Belgien hat gar keine offiziell anerkannten Minderheiten²². Es gibt kein Land, in dem sie zur Mehrheit gehören und sie stellen weder territoriale Ansprüche noch haben sie Autonomiebestrebungen wie manche andere Minderheiten in Europa.

3.4. Literatur

Wissenschaftliche Literatur, die sich mit Roma in Österreich befasst, ist verhältnismäßig wenig vorhanden und der Großteil davon setzt sich mit der Zeit des Nationalsozialismus und der gezielten Verfolgung und Vernichtung von Roma und Sinti auseinander. Gibt man im Gesamtkatalog des Österreichischen Bibliothekenverbundes²³ die Schlagwörter „Roma und Sinti“ ein, bringt das 377 Treffer, unter dem Begriff „Zigeuner“ sind 723 Publikationen vermerkt. Bei „Roma, Sinti, Österreich“ sind es nur mehr 38 Treffer, „Zigeuner, Österreich“ bringt 46 Treffer. Bei „Roma, Arbeitsmarkt“ sind es gar nur mehr 4, „Zigeuner, Arbeitsmarkt“ bringt gar keinen Treffer. Auch wenn der Österreichische Bibliothekenbund nicht den Bestand der gesamten wissenschaftlichen Literatur über Roma abbilden kann, ist für mich dennoch zu erkennen, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Roma und speziell in Bezug auf Beschäftigung und ökonomische Strategien eher dürftig ist. Hier ist noch ein großer Forschungsbedarf gegeben.

Empirische Informationen aus Sekundärliteratur für diese Arbeit kommen von den Ergebnissen der Feldforschungen der Ethnologin Judith Okely (1983, 1996), die zu Beginn der 1980er Jahre bei den Travellers in England lebte, des Ethnologen Michael Stewart (1997), der Mitte der 1980er Jahre bei Roma in Ungarn forschte sowie die Ergebnisse der Feldforschungen von Elisabeth Tauber (2006) bei den Sinti in Südtirol. Alle drei haben über einen längeren Zeitraum mit den Gruppen, die sie beforscht haben, zusammengelebt. Ähnliche ethnologische Feldforschungen über Roma, Sinti und Lovara in Österreich sind mir nicht bekannt, allerdings gibt es erfreulicherweise einige Publikationen von österreichischen Roma, die über ihr Leben vor, während und nach dem Nationalsozialismus schreiben (Ceija Stojka 1988 und 1992, Mongo Stojka 2000, Rosa Winter/Gitta Martl/Nicole Martl 2004, Rudolf Sarközi 2008). Weitere wesentliche Beiträge von österreichischer Seite kamen auch von Gerhard Baumgartner (1995, 2004, 2007), Florian Freund (2003, 2004, 2007), Mozes Heinschink (1994,

²² Vgl. Kenrick 2004:19 und <http://www.culturalpolicies.net/web/comparisons-tables.php?aid=31&cid=45&lid=en> (vom 5.3.2010)

²³ http://meteor.bibvb.ac.at/F?func=file&file_name=start&local_base=acc01 (vom 1.11.2009)

2004), Helmut Samer (2001), Herbert Brettl (2007), Erika Thurner (1984, 1993, 1998, 1999), Katrin Simhandl (2007) sowie die Diplomarbeiten von Eva Maria Schwarzmayer (1992), Gertraud Kücher (2006) und Sabrina Kopf (2009). Neben der wissenschaftlichen Literatur habe ich auch Biographien und Autobiographien von und über Roma und Sinti sowie von Roma verfasste literarische Werke in meine Arbeit einbezogen, um ihre Lebenswelten besser zu verstehen. Eine weitere wesentliche Quelle für diese Arbeit waren von der EU verfasste Studien, quantitative und qualitative Erhebungen sowie davon abgeleitete Richtlinien für die gesellschaftliche und sozioökonomische Integration von Roma in Europa. Inwieweit Roma in die Erstellung sämtlicher hier zitierter EU-Studien und EU-Berichten involviert waren bzw. ihre Expertise berücksichtigt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

Diverse Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften, Internetforen und Homepages von Roma Vereinen haben nicht immer direkt zu dieser Arbeit beigetragen, waren aber nicht unwichtige Informationen für das Begreifen und Verstehen der Roma und die angespannten Verhältnisse zur Mehrheitsgesellschaft. Die zu Beginn des Jahres 2009 eingegebenen Begriffe „Roma und Sinti“ beim Google News Alert²⁴ haben meine Arbeit mit ca. zwei Drittel negativen Meldungen über Roma und Sinti (Rassismus, Gewalt, Diskriminierung, Bettelei) und ca. einem Drittel über kulturelle Aktivitäten von und mit Roma begleitet.

Vom Projekt „Thara.Amarotraje“ standen mir in schriftlicher Form das Förderkonzept, der Projektzwischenbericht sowie der Projektendbericht zur Verfügung. Vom Projekt „Mri Buti“ erhielt ich nur den Projektendbericht. Ein Projektantrag wäre insofern interessant gewesen, um zu sehen, inwieweit es Veränderungen im Laufe des Projektes gegeben hat. Berichte in verschiedenen Printmedien sowie Interviews im ORF Volksgruppenradio über die beiden untersuchten Projekte haben das vorhandene Material ergänzt.

3.5. Empirische Erhebungen

Feldforschung ist in vielen Forschungsprojekten der Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie ein wesentlicher Bestandteil. Das Forschungsobjekt oder die Beforschten sollen in ihrem natürlichen Umfeld belassen werden und die ForscherInnen begeben sich „ins Feld“, um an den *alltäglichen Situationen ihrer Untersuchungsobjekte* teilzunehmen (vgl. Mayring 2002:54ff). Die Feldforschung mit der teilnehmenden Beobachtung kam bei meiner Arbeit nicht zur Anwendung, da die

²⁴ http://www.google.at/alerts?pz=1&ned=de_at&hl=de&t=1&source=news&cd=1 (vom 5.1.2009)

beiden untersuchten Projekte zum Zeitpunkt meiner Forschungen bereits abgeschlossen waren. Das Projektteam von „Thara.Amarotrajo“ der Volkshilfe Österreich konnte Folgeprojekte weiterführen, weshalb es einfach war, die Projektmitarbeiterinnen zu erreichen und mit ihnen ein Gruppeninterview durchzuführen. Das Projekt „Mri Buti“ der Caritas-Burgenland war bereits im Februar 2008 abgeschlossen. Gespräche mit TeilnehmerInnen konnte ich keine führen, es stand mir jedoch eine ehemalige Projektmitarbeiterin sowie ein ehemaliger Mitarbeiter eines Kooperationspartners für ein ExpertInneninterview zur Verfügung. Mit einer weiteren Mitarbeiterin eines Kooperationspartners konnte ich einige Telefonate führen.

Meine empirischen Erhebungen umfassen qualitative Leitfaden-Interviews mit ProjektmitarbeiterInnen sowie TeilnehmerInnen an den in dieser Arbeit untersuchten arbeitsmarktpolitischen Projekten und ExpertInnen-Interviews mit Roma und Nicht-Roma, die sich in den unterschiedlichsten Bereichen für die Anliegen der Roma in Österreich engagieren. Weiters führte ich offene und zum Teil unstrukturierte Interviews (vgl. Mayring 2002) mit in Österreich lebenden Romnja und Roma, die unmittelbar nichts mit den beiden arbeitsmarktpolitischen Projekten zu tun haben, deren Meinung zu solchen Projekten im Allgemeinen und zu diesen beiden Projekten im Besonderen sowie ihre Auffassung bezüglich spezieller arbeitsmarktpolitischer Projekte für Roma für meine Forschung Relevanz hatten. Das Gruppeninterview sowie die ExpertInneninterviews wurden aufgezeichnet und danach transkribiert, von den unstrukturierten Interviews und Gesprächen fertigte ich Gedächtnisprotokolle an. Besuche von Konzerten, Filmen, Ausstellungen und Diskussionsveranstaltungen von, mit und über Roma haben meine empirischen Erhebungen ergänzt und mein Verständnis für die Vielfalt dieser ethnischen Gruppen gefördert.

Die Namen der MitarbeiterInnen der beiden von mir untersuchten Projekte werden, soweit bekannt, in dieser Arbeit angeführt, da beide Projekte aufgrund der nationalen Förderung und der Bekanntmachung im Internet sowie durch Berichte in den Medien öffentlichen Charakter haben. Die Namen der Romnja und Roma, mit denen ich Interviews geführt habe, bleiben jedoch anonym.

Während des gesamten Forschungsprozesses begleitete mich die Gewissheit, dass mein Forschungsprozess von meinem Standpunkt als Forscherin geprägt ist (vgl. Mayring 2002) und meine eigene Sozialisation eine große Rolle spielt: welche Interviewpassagen wähle ich aus, wie gebe ich Gehörtes und Gesehenes wieder, welchen Ausschnitt der Wirklichkeit präsentiere ich in der Arbeit. Mayring (2002:22) schreibt: *Dieselbe – „objektiv“ beobachtbare – Handlung kann sowohl für unterschiedliche Akteure als auch für unterschiedliche Beobachter völlig andere*

Bedeutung haben. Diese Bedeutungen müssen erst durch Interpretation erschlossen werden. Ebendiese Interpretation ist fehleranfällig und es war mir im Laufe der gesamten Arbeit ein großes Anliegen, sehr sorgfältig mit Interpretationen umzugehen, um nicht in die Falle zu tappen, bestehende Stereotype zu übernehmen und damit fortzusetzen. Es war mir auch wichtig, dass Roma und Nicht-Roma gleichermaßen zu Wort kommen.

3.6. Analyse der Projekte

Für die Analyse der Projekte liegen einige quantitative Daten, die aus den Projektberichten hervorgehen, sowie qualitative Daten vor, die aus den von mir durchgeführten Leitfadeninterviews, aus den Endberichten der beiden Projekte sowie aus Radiointerviews und Zeitungsberichten resultieren. Für die qualitative Analyse erschien mir die Inhaltsanalyse nach Mayring (vgl. Mayring 2002, Lamnek 2005) die passende Methode zur Auswertung, wobei als Verfahren die strukturierende qualitative Inhaltsanalyse (vgl. Lamnek 2005:526) angewendet wurde. Entsprechend der Forschungsfragen wurden Kategorien definiert, anhand derer das vorhandene Material gesichtet wurde.

Die vorhandenen quantitativen Daten sind nur wenige und beziehen sich auf die Anzahl der durch die Projekte erreichten Personen der Zielgruppe sowie die Anzahl der Personen, die in den Arbeitsmarkt bzw. in eine Bildungsmaßnahme eingegliedert werden konnten. Die Bewertung der Zahlen stellt sich insofern als problematisch dar, da die Größe der Zielgruppe, nämlich Romnja und Roma, die Unterstützung bei der Integration in den Arbeitsmarkt haben möchten, schwer abzuschätzen ist. In Österreich werden seitens des Arbeitsmarktservice keine Daten über ethnische Gruppen erhoben, weshalb nicht festgestellt werden kann, wieviele in Österreich lebende Roma arbeitslos sind und von einem Beratungs- oder Qualifizierungsangebot Gebrauch machen würden.

In Österreich werden kaum national finanzierte arbeitsmarktpolitische Einzelmaßnahmen evaluiert, der Fokus liegt bei Projekten, die mit EU-Geldern gefördert werden, deren Evaluation verpflichtend ist (vgl. Wroblewski 2009). Es liegt keine vom Fördergeber beauftragte Evaluation der Projekte „Thara.Amarotraje“ und „Mri Buti“ vor, auf die zurückgegriffen werden kann. Ein direkter Vergleich der beiden Projekte ist insofern schwierig, da die Zielgruppen sehr heterogen waren: „Thara.Amarotraje“ fokussierte auf Jugendliche bis 25 Jahre und stieß in Wien fast ausschließlich auf das Interesse von zugewanderten Roma; das Projekt Mri Buti fokussierte auf die Burgenland-Roma aller Altersgruppen. Das erste Projekt bot

Beratung und nur für eine ausgewählte Gruppe Qualifizierung an, beim zweiten standen Beschäftigung und Qualifizierung für alle Interessierten im Mittelpunkt. Darüber hinaus waren die Laufzeiten unterschiedlich, ebenso die Standorte. „Thara.Amarotrajo“ in Wien hatte eine größere Auswahl an offenen Arbeitsstellen und Qualifizierungsangeboten als das strukturschwache Oberwart für „Mri Buti“.

Die Evaluation von den ersten Arbeitsmarktprojekten der 1980er Jahre wurde meist in Form von Forschungsprojekten an SozialwissenschaftlerInnen vergeben, die die Wirkungsweise und Wirkungsmechanismen evaluieren und Maßnahmen zur Weiterentwicklung solcher Projekte vorschlagen sollten. Als in den 1990er Jahren die Arbeitslosigkeit zu steigen begann und vermehrt arbeitsmarktpolitische Projekte initiiert und umgesetzt wurden, wurde verstärkt das Arbeitsmarktservice eingebunden, dem vom Sozialministerium Ziele vorgegeben werden, die es zu erreichen gilt. Man begann im Arbeitsmarktservice ein Monitoringsystem aufzubauen, das heute als Grundlage für das arbeitsmarktpolitische Controlling dient und Informationen zu Projekten, Arbeitslosenstatistiken, Förderinformationen, etc. liefert und eine standardisierte Auswertung ermöglicht (vgl. Wroblewski 2009:129f). Mit diesem Werkzeug können relativ verlässliche quantitative Daten schnell und effizient abgerufen werden, qualitative Informationen werden jedoch nicht erfasst. Um arbeitsmarktpolitische Maßnahmen auch auf qualitativer Ebene weiterzuentwickeln, wäre es notwendig, immer wieder Projekte durch SozialwissenschaftlerInnen evaluieren zu lassen, wobei gerade die Kultur- und Sozialanthropologie durch ihre langjährigen Forschungen alltäglicher sozialer Interaktionen aus einer *bottom-up Perspektive* (Eriksen 2002:1) sowie die Beobachtung ethnischer und kultureller Prozesse auf Mikro- und Makroebene einen wesentlich Beitrag leisten könnte.

In dieser Arbeit nehme ich von einer herkömmlichen Evaluierung der Projekte Abstand, da gemäß Bortz und Döring (2002:102) für eine aussagekräftige Evaluation der Evaluator *über hinreichende praktische Erfahrungen im Umgang mit Evaluationsprojekten* verfügen muß. Aufgrund dieser fehlenden praktischen Erfahrungen in der Evaluation sowie der Tatsache, dass mir, vor allem beim Projekt „Mri Buti“, nur eingeschränkt Dokumente und Informationen der Projekte vorliegen, konzentriere ich mich auf eine sozialanthropologische Untersuchung der Projekte auf Basis der vorhandenen Informationen.

4. Theoretischer Rahmen

Im Zuge meiner Auseinandersetzung mit den beiden arbeitsmarktpolitischen Projekten kamen das ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ sehr stark zum Ausdruck. ‚Wir‘, die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft – die TrägerInnen und FördergeberInnen der Projekte – helfen ‚den Anderen‘ – Angehörigen der ethnischen Gruppen der Roma bzw. Angehörigen einer sozialen Randgruppe – sich in ‚unseren‘ Arbeitsmarkt zu integrieren. Nicht selten war zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheit ein Ungleichgewicht an Macht zu sehen und es wurde immer wieder versucht, die Normen der eigenen (Mehrheits-)Kultur auf die der anderen zu übertragen (vgl. Hall 1997:258).

Bei der Auseinandersetzung mit Ethnizität, ethnischer und kultureller Identität, dem Begriff Kultur, der Stereotypenbildung sowie dem Eigenen und dem Fremden habe ich mich an die Theorien von Thomas H. Eriksen (2001, 2002), Gerd Baumann (1999), Stuart Hall (1997) und Fredrik Barth (1998) gehalten.

4.1. ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘

Das Abgrenzen verschiedener Gruppen untereinander, ohne unbedingt das Gemeinsame abzulehnen, die Beziehungen zu- oder gegeneinander definieren ethnische Gruppen, ohne sie auf Dauer zu fixieren. Das Konzept ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ gilt somit als Basis für Ethnizität. (vgl. Eriksen 2001) Das ‚Wir‘ mit dem Blick auf ‚die Anderen‘ kann sowohl für Roma als auch für Nicht-Roma stehen, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe wird sowohl von der Person selbst, als auch durch Fremdzuschreibung bestimmt, ist flexibel und verhandelbar. Es ist immer eine Konstruktion und nicht etwas Naturgegebenes und ein ‚Wir‘ kann nur durch die Opposition des ‚Anderen‘ entstehen und bedingt, dass andere Formen von Differenz nicht berücksichtigt werden. Bei der Teilung in ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ geht es im Wesentlichen um Positionierung, Zugehörigkeit und Macht (vgl. Abu-Lughod 1991:468).

Die Sprache Romanes mit seinen vielfältigen Dialekten ist für viele Roma ein wesentliches, identitätsbildendes Element und eine klare Abgrenzung gegenüber Nicht-Roma. Die Zugehörigkeit zu einer Roma-Gruppe kann unter anderem über diese Sprache bestimmt werden, die in der Regel von ‚den Anderen‘ nicht verstanden und nicht gesprochen wird. Nicht-Roma-Sprachforscher haben Mitte des 19. Jahrhunderts festgestellt²⁵, dass das Romanes mit dem Sanskrit verwandt ist und man daher davon

²⁵ Vgl. <http://romani.uni-graz.at/rombase/> (vom 30.1.2010)

ausgehen kann, dass sich die Vorfahren der Roma ca. zwischen 600 und 1100 auf den Weg Richtung Europa gemacht haben und dort zwischen 1300 und 1500 angekommen sind (vgl. Kenrick 1998). Diese Erkenntnis hat dazu geführt, dass Roma eine nicht-europäische Identität zugeschrieben bekommen und sie von ‚den Anderen‘ exotisiert werden. Bis heute versuchen ForscherInnen mittels Vergleich von Sprache, Kultur und gesellschaftlichen Strukturen die indische Abstammung der Roma zu belegen und vollziehen damit eine *diskursive Ausbürgerung* (Simhandl 2006:135). Die Geschichte der Roma ist nach wie vor lückenhaft und über ihre Herkunft und Ursachen der Wanderung gibt es bis heute unterschiedliche Hypothesen (Reemtsma 1996). Bei der „Indien-Hypothese“ bleiben jene ethnischen Minderheiten, wie zum Beispiel Traveller und Jenische, die ihren Ursprung in Europa haben (vgl. Okely 1983:12) und trotzdem aufgrund ihrer Nicht-Sesshaftigkeit als „Zigeuner“ kategorisiert und ausgegrenzt wurden, unberücksichtigt. Stewart (1997) argumentiert, dass die Exotisierung der Roma durch Nicht-Roma die Dichotomie des ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘, die Kategorisierung als „Ausländer“ und damit als nicht zugehörig zur Mehrheitsgesellschaft, erleichtert. Roma leben seit ca. 600 Jahren in Europa, sind BürgerInnen der jeweiligen Nationalstaaten und werden dennoch auf das Fremde reduziert. Gingrich (2001:103) stellt fest, dass in der Regel Fremdzuschreibungen bei Gruppen wesentlich stärker wahrgenommen und damit relevanter sind, als die Eigenzuschreibungen. Das Denken im Gegensatz von ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ führt sehr oft dazu die Realität zu verkennen und das Eigene über das Fremde zu stellen.

Weder Okely (1983) noch Stewart konnten in ihren Forschungen feststellen, dass Indien als (von Nicht-Roma vermutetes) Heimatland für Roma oder Traveller eine Bedeutung hat. In vielen EU-Dokumenten wird darauf bis heute Bezug genommen (vgl. Simhandl 2006:136ff), wodurch Angehörige der Roma auch von offiziellen Stellen dauerhaft exotisiert und als Fremde dargestellt werden. Lediglich eine von mir gefundene Internetquelle²⁶ gibt an, dass beim dritten Internationalen Roma-Kongress 1981 in Göttingen, Deutschland ein anwesender indischer Botschafter die offizielle Nachricht überbringt, *dass Indira Gandhi die Roma als „geistige Brüder [sic] des Volkes“ anerkennt* und eine Handvoll indische Erde als Symbol der Zusammengehörigkeit übergibt.

Man kommt kaum um die Frage herum, warum es so wichtig ist, diesen Unterschied zwischen Roma und Nicht-Roma in so vielen Bereichen zu betonen und immer wieder darauf zu verweisen. Hall (1997:234) meint, dass Differenz sowohl

²⁶ <http://www.denkbuehne.eu/artykuly.php?id=283&lang=GER&dzial=3> (vom 17.5.2010)

positive als auch negative Aspekte hat und nicht frei von Bewertung ist. Aus linguistischen Gründen ist es notwendig, zu differenzieren, da daraus Bedeutung entsteht. Binäre Gegensätze wie weiß/schwarz, Mann/Frau, Nicht-Rom/Rom sind notwendig für die Bedeutung, sie sind aber nur selten neutral. Hall (1997:234) verweist hier auf Jacques Derrida der festhielt, *there is always a relation of power between the poles of a binary opposition*, ein Teil dominiert meist über den anderen.²⁷ Symbolische Grenzen zu ziehen und Kategorien zu formen ist sowohl für die Bildung der Identität als auch die Definition der eigenen Kultur notwendig, führt aber auch automatisch zu Inklusion und Exklusion, zur Frage, wer über die Zugehörigkeit zu ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ bestimmt. Stereotypen sind oftmals das Ergebnis, denn sie fixieren in einfacher Form die Unterschiede und legen fest, [...] *what ‚belongs‘ and what does not or is ‚Other‘*, [...] (Hall 1997:258).

Das Projekt „Thara.Amarotraje“ war für mich sehr stark durch das ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ geprägt, was unter anderem in der Positionierung des Projektes zum Ausdruck kommt. *Wir [Thara.Amarotraje] haben ein Divano-Treffen gemacht, bei dem wir ihnen [den Roma] quasi das Projekt erzählen wollten, was wir machen, was sie sich bei uns holen können, was wir ihnen anbieten können.*²⁸ Das Angebot an ‚die Anderen‘ – wer macht mit? wer bringt sich ein? – fehlte in diesem Fall.

4.2. Stereotypenbildung

Stereotypen sind ‚pictures in our head‘ (Glaubitz 1995:78), die durch unzulässige und falsche Verallgemeinerungen entstehen. [Sie] *sind keine neutralen Feststellungen, sondern emotionale Werturteile* (Hahn 1995a:198) und sie reduzieren die Menschen auf einige wenige, einfache und naturgegebene Charakteristika. Mit einer simplen Klassifizierung kann die Gesellschaft recht einfach in Gruppen eingeteilt werden und gibt so dem Einzelnen das Gefühl, das soziale Gefüge zu verstehen (vgl. Eriksen 2002:25). Ethnische Stereotypen sind meist verbunden mit der Zuschreibung negativer Eigenschaften (Schotten sind geizig, „Zigeuner“ stehlen, Arabern kann man nicht trauen) und sie tragen dazu bei, das Bild über die eigene Gruppe zu stärken und die Grenzen zwischen ‚Uns‘ und ‚den Anderen‘ zu ziehen (vgl. Eriksen 2001:264). Stereotypen manifestieren auch das Ungleichverhältnis von Macht, die Normen der eigenen Kultur werden über die der ‚Anderen‘ gestellt (vgl. Hall 1997:257f). In seinen

²⁷ Vgl. dazu auch E.W. Said, *Orientalism* (1979). Said stellt dar, wie Europa in einem hegemonialen Diskurs den ‚Orient‘ konstruiert und die eigene, höherwertige europäische ‚Kultur‘ der ‚Kultur‘ des Orients gegenüberstellt. [...] *the sense of Western power over the Orient is taken for granted as having the status of scientific truth.* (Said 1979:46)

²⁸ Interview mit den „Thara.Amarotraje“ Projektmitarbeiterinnen am 27.4.2009

Untersuchungen von Stereotypen geht Hahn (1995:10ff) zwei Fragen nach: Welchen Einfluß haben sie auf die Identitätsbildung einer Gesellschaft und inwieweit ist der Gebrauch von Stereotypen das Ergebnis gesellschaftlicher Bedürfnisse wie Integration und Identität oder kollektiver Ängste. Er meint, dass Stereotypen dazu dienen, dem ‚Wir‘ ‚die Anderen‘ gegenüberzustellen. ‚Wir‘ als die soziale Großgruppe, als eine Nation, als Mehrheitsgesellschaft und ‚die Anderen‘, die Fremden, die nicht dazugehören. Sowohl positive als auch negative Stereotypen spielen bei der Bildung von Identität eine wesentliche Rolle, sie haben eine abgrenzende aber auch oft eine verbindende Funktion zwischen Gesellschaften und Kulturen. Gruppen beginnen sich, unabhängig von den einzelnen Individuen in der Gruppe, als Einheit zu fühlen und sich über eine gemeinsame Auffassung zu begreifen, die häufig ein Stereotyp ist (vgl. Glaubitz 1995:85). Die von Außen aufgezwungenen Merkmale beeinflussen die Identitätsbildung und das Selbstbild der damit bezeichneten Gruppen (vgl. Eulberg 2009:44), die sich diese fallweise gezielt zu Nutzen machen, wie dies Okely (1983) bei den Travellers und Stewart (1996) bei den Roma beobachtet haben.

Die Geschichte der negativen Stereotypenbildung über „Zigeuner“ geht weit zurück und existiert, seit es schriftliche Aufzeichnungen über sie gibt. Die bis in die 1980er Jahre gängige Verwendung des Begriffs „Zigeuner“ impliziert, dass es sich um eine homogene, geschlossene Volksgruppe handelt, was zu keinem Zeitpunkt der Fall war (vgl. Eulberg 2009). Die Berichte der Chronisten und Gelehrten der vorangegangenen Jahrhunderte sowie die in der Zeit des Nationalsozialismus pseudowissenschaftlichen Studien über die „Zigeunerrasse“ haben bis heute nichts von ihrer *Definitionsmacht über „Zigeuner“* (Reemtsma 1996a:3) verloren. Als Grundlage zur Etablierung der „Zigeuner“-Stereotype kann das 1787 publizierte Werk „Historischer Versuch über die Zigeuner betreffend die Lebensart und Verfassung. Sitten und Schicksale dieses Volkes seit seiner Erscheinung in Europa, und dessen Ursprung“ von Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann gesehen werden, in dem er gewisse Eigenschaften und Verhaltensweisen der „Zigeuner“ als biologisch und rassistisch determiniert erklärt (vgl. End et.al. 2009:13). In der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt sich die Ethnologie und ab Mitte der 1930er Jahre vor allem die Rassenhygiene mit den „Zigeunern“. Robert Ritter baute 1936 in Berlin die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ auf und glaubte nachweisen zu können, dass „Zigeuner“ ein minderwertiges Erbgut haben und deshalb asozial und arbeitsscheu sind (vgl. auch Reemtsma 1996, 1998). Hermann Arnold, Militärarzt in der Wehrmacht, setzte nach 1945 seine Studien über die „Zigeuner“ fort, übernahm nach dem Tod von Ritter 1951 sein Datenmaterial und auch seine Position, dass „Rasse“ der

bestimmende Faktor für Kultur, soziales Verhalten und Psyche sei und verbreitet bis in die 1960er Jahre die Theorie des „Zigeunergens“ (Reemtsma 1998:65f).

Sogar noch in den 1980er Jahren kamen einige deutsche SoziologInnen und EthnologInnen (u.a. Reimer Gronemeyer, Mark Münzel, Georgia Rakelmann) in ihren wissenschaftlichen Arbeiten zum Schluss, dass die kulturelle Fremdheit der Roma auf ihren kulturellen Widerstand gegen die bürokratisierte Mehrheitsgesellschaft zurückzuführen ist und verfestigten damit die jahrhundertealten Stereotype weiter. Sogar der verhältnismäßig hohe Anteil an AnalphabetInnen bei den Roma-Gruppen wurde als Widerstand gegen die Institution Schule interpretiert (vgl. Reemtsma 1996:48ff). Dass Roma unfreiwillig von den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft in Sonderschulen abgeschoben wurden, findet hier keine Berücksichtigung. Stereotypen werden bis heute bewusst als politisches Instrument eingesetzt, um Ideologien und politische Programme durchzusetzen, die Menschen emotional anzusprechen und Herrschaft zu legitimieren. Die fast 500-jährige Geschichte des negativen „Zigeunerbildes“ wird bis heute dazu benutzt, die Stereotype über Roma als soziale Rand- und Problemgruppe, die den öffentlichen Raum oder das ordnungspolitische Gefüge der Mehrheitsgesellschaft stört, als angebliche historische Kontinuität zu rechtfertigen (vgl. Hahn 1995a). Dass das „Kennzeichnen“ von Menschen, die nicht den gesellschaftspolitischen Kriterien der Mehrheitsgesellschaft entsprechen, nach wie vor praktiziert wird, zeigte ein Beitrag in der ORF-Sendung „Am Schauplatz“ vom 18. Juli 2008. Es wurde berichtet, dass die österreichische Polizei in die Pässe von Roma aus dem EU-Ausland, die nach Wien betteln kamen, den Vermerk „Bettler/in“ oder „§ 2 WSLG“²⁹ eintrug, um sie zukünftig bei ihrer Einreise oder Überprüfung schneller als solche identifizieren zu können.³⁰ In zahlreichen Beiträgen in österreichischen Medien wird das Bild der bettelnden Roma als „Zigeunerkultur“, *fern der abendländischen Zivilisation* (Eulberg 2009:44) dargestellt und als negatives Gegenbild zur bürgerlichen Gesellschaft manifestiert.

²⁹ § 2 des Wiener Landessicherheitsgesetz: Verbot des aufdringlichen, aggressiven, organisierten Bettelns sowie des Bettelns mit Kindern. Vgl. <http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtsvorschriften/pdf/i1100000.pdf> (vom 7.12.2009)

³⁰ Auch nachzulesen in einem Artikel des Augustin: http://www.augustin.or.at/?art_id=1070 (vom 7.12.2009) oder bei Christopolis <http://www.christopolis.net/?s=Bettler> (vom 7.12.2009).

4.3. Ethnizität – Identität – Kultur

Die drei Begriffe Ethnizität, Identität und Kultur werden im Diskurs mit und über Roma immer wieder in unterschiedlichen Kontexten und mit verschiedenen Bedeutungen verwendet. Einer der ersten Ethnologen, der sich mit dem Begriff der Kultur auseinandergesetzt und darauf verwiesen hat, dass man sich auf die Besonderheiten von sozialen und kulturellen Praktiken konzentrieren soll, war Franz Boas (1858-1942). Laut Baumann (1999:25) sah er Kultur als *the collective heritage of a group, that is, as a catalog of ideas and practices that shape both the collective and the individual lives and thoughts of all members*. Baumann stimmt dem nur insofern zu, dass er sagt, dass Kultur als Erbe gesehen werden kann, das von den Eltern an die Kinder weitergegeben wird, Regeln und Normen festsetzt und den Unterschied zwischen ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ festlegt. In den 1970er Jahren fand ein Paradigmenwechsel in der Definition von Kultur statt, indem Kultur nicht mehr als statisch und innerhalb einer Gruppe als beständig und homogen, sondern als sehr heterogen, kontextabhängig und veränderbar gesehen wird (vgl. Kuper 1996:157). Fredrik Barth's (1998:9) vereinfachte Beschreibung von Kultur ist: *Culture is nothing but a way to describe human behaviour*. Jedes kulturelle Kollektiv zeigt bestimmte Eigenschaften, die gepflegt werden, weshalb man auch öfters von *den* ÖsterreicherInnen oder *den* Deutschen spricht (vgl. Baumann 1999:25f). Aber auch diese kulturellen Kollektive unterliegen kontinuierlichen Veränderungen und Anpassungen, denn *die* Österreicherin vor 100 Jahren war anders als *die* Österreicherin des 21. Jahrhunderts. Abu-Lughod (vgl. 2001:470) sieht Kultur als das Werkzeug, um ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ zu konstruieren und damit auch Machtpositionen zu manifestieren. Um dem entgegenzuwirken schlägt sie vor, gegen Kultur zu schreiben und „*ethnographies of the particular*“ (2001:473) zu verfassen. Riegler (2003:4ff) nähert sich dem Begriff Kultur, indem sie drei wichtige historische Differenzierungen des Kulturbegriffs herausgreift: den normativen Kulturbegriff, der sich auf den *moralischen sowie geistigen Zustand eines sozialen Kollektivs* bezieht und für die allgemeine Zivilisationskritik herangezogen wird. Kultur als Teilbereich innerhalb einer Gesellschaft, wie z.B. eigene intellektuelle, religiöse oder massenmediale Handlungsfelder, die auf den gesellschaftlichen Alltag Einfluß haben und schließlich Kultur als universelle Ordnung, die allen Menschen gemeinsam ist, jedoch durch Besonderheiten und Ausformungen Unterschiede hervorbringt. Es gibt kulturelle Elemente, die von vielen Menschen geteilt werden, zum Beispiel das Aufstellen eines Weihnachtsbaumes, jedoch eine wesentlich größere Anzahl kultureller Elemente ist nur

kleineren Gruppen bekannt (vgl. Kuper 1996:162). Ein Beispiel dafür wäre die sorbische Sprache³¹. Wernhart (2001:81ff) beschreibt die kulturelle Identität als Normen und Werte, mittels derer sich eine Gruppe selbst definiert und eine Trennung zwischen der ‚Wir‘- und ‚Sie‘-Gruppe vollzieht. Für ihn sind ethnische Einheit und Identität eng miteinander verknüpft und sie bestimmen die Grenzen und den Unterschied zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen. Für Gingrich (2001:105f) ist es wichtig zu beachten, dass Ethnizität und Kultur nicht ident sind. Als Kultur versteht man *längerfristig gewachsene, vorherrschende Weltbilder einer Gesellschaft und die daraus abgeleiteten Praktiken*. Eine Differenzierung, so Gingrich (2001:99), auf die durch die „Veralltäglichen“ der Begriffe, die nicht mehr nur in wissenschaftlichen Disziplinen, sondern auch in populären Diskursen *unspezialisiert* verwendet werden, immer weniger Rücksicht genommen wird. Zunehmend wird man im gesellschaftlichen Alltag und vor allem in der politischen Sprache mit einer breiten Palette an Kulturdefinitionen konfrontiert und der Kulturbegriff wird von den unterschiedlichsten politischen, sozialen und ökonomischen Gruppierungen benutzt, um entweder die kulturelle Vielfalt zu bejubeln oder sie als Gefahr für das Eigene zu sehen (vgl. Riegler 2003:2). Die Bandbreite reicht von der Ernennung einer *Kulturhauptstadt*³², über die Ausschreibung eines Integrationspreises für Projekte, die das *interkulturelle Zusammenleben* fördern³³ bis hin zur Behauptung, dass Österreich zur deutschen *Kulturgemeinschaft* gehört.³⁴

Ethnizität basiert auf Zugehörigkeit und umfasst Teilelemente von Kultur, wie z.B. Religion oder Sprache. Sie bezeichnet ein Beziehungssystem von Menschen und Menschengruppen, mit wirklichen oder angenommenen Unterschieden in Lebensweise und Weltbild. Diese Gruppen nennt man ‚ethnische Gruppe‘ oder ‚Ethnie‘, ihre Besonderheiten, die durch Eigen- oder Fremdzuschreibungen entstehen, werden als ‚ethnische Identität‘ bezeichnet (Gingrich 2001:102, Eriksen 2002:4). Auch Barth hebt hervor (1998:10), dass gerade die soziale Interaktion und nicht die Abgeschlossenheit einer Gruppe wesentlich für die Bildung ethnischer Differenzen ist. Will man eine ethnische Gruppe erfassen, so sollte man nicht einen starren Kriterienkatalog erstellen, sondern die unterschiedlichen Prozesse untersuchen, mittels derer die ethnische Gruppe entsteht und ihre Abgrenzung als soziale Organisation aufrecht erhalten wird.

³¹ Das Sorbisch gehört zur westslawischen Sprachengattung und wird bis heute im mittleren und oberen Spreengebiet südöstlich von Berlin von ca. 70.000 Menschen gesprochen. Vgl. Fischer (2004:210) und <http://www.etymos.de/sprachen/sorbisch/index.htm> (vom 20.5.2010)

³² Vgl. <http://www.linz09.at/de/index.html> (vom 14.5.2010)

³³ Vgl. <http://www.industriellenvereinigung.at/b2210m118> (vom 14.5.2010)

³⁴ Vgl. <http://www.fpoe.at/dafuer-stehen-wir/partei-programm/15-weite-kultur-freie-kunst/> (vom 14.5.2010)

Es sind die sozialen Situationen des Alltags, der Umgang der Menschen mit Herausforderungen und Ansprüchen in ihrem Leben und wie sie sich selbst und andere Gruppen charakterisieren, die die ethnische Identität bestimmen (vgl. Barth 1998:10, Eriksen 2002:1f). Ethnizität muß als Beziehung zwischen Personen oder Gruppen gesehen werden und nicht als Eigenschaft einer Person oder einer Gruppe (vgl. Eriksen 2001:263).

Die Überlegung, dass Ethnizität und kulturelle Identität dasselbe sind, ist sehr verlockend, meint Baumann (1999:19). Ethnizität könnte, ohne abstrakte Überlegungen anstellen zu müssen, ganz einfach als natürliche Identität (*natural identity*) erklärt werden. Mit dieser simplen Darstellung von Ethnizität würde man sich jedoch auf eine biologische Abstammung berufen, was ein Trugschluss ist. Kultur kann als Rohmaterial oder als *point of departure* (Eriksen 2001:268) gesehen werden, sie kann sich jedoch im Laufe des Lebens durch individuelle Entscheidungen und Erfahrungen verändern. *Rather, what decides one's life are the actions and attitudes one takes vis-à-vis the culture, or cultures, that one identifies as one's own.* (Baumann 1999:20) Ethnische Attribute können mal mehr, mal weniger – je nach Kontext – hervorgehoben werden, Baumann spricht hier von *shifting identity* oder *contextual ethnicity*. Ethnizität kann also nicht als „naturgegebene“, fortdauernde und ausschließliche Identität bezeichnet werden, sondern sie ist relativ, situationsabhängig und entsteht durch soziales Handeln (vgl. Baumann 1999:22, Eriksen 2001:266f). Ethnizität ist aber nicht nur eine selbst bestimmte Kategorie, sondern wird sehr oft von außen konstruiert und zugeordnet. Im Falle der Roma fällt dies besonders stark auf, ihnen wird bis heute eine bestimmte ethnische Identität zugeordnet, ob sie wollen oder nicht (vgl. Baumann 1999:63ff).

Mit Ethnizität sind die Begriffe Nation und Nationalismus eng verknüpft, wobei letzterer als politische Kategorie zu sehen ist. Nationalismus als politische Bewegung nimmt für sich in Anspruch, die Interessen einer bestimmten ethnischen Gruppe zu vertreten. Die Nation bzw. der Nationalstaat begründet seine Legitimität darin, große Bevölkerungsgruppen als kulturelle Einheit zu präsentieren (vgl. Eriksen 2002:96ff) und definiert jene, die nicht in diese kulturelle Einheit passen als Minderheiten. Nationale Symbole wie zum Beispiel Trachten, (Volks)musik oder auch Sport sollen die Zusammengehörigkeit und das Gefühl verstärken, einer gemeinsamen Kultur in einem Nationalstaat anzugehören und eine Grenze zwischen dem ‚Wir‘ und ‚dem Anderen‘ ziehen (vgl. Eriksen 2002:101). Minderheiten widersprechen oftmals dem nationalen Konzept der kulturellen Einheit, identifizieren sich nicht immer mit den nationalen Symbolen bzw. heben sie ihre eigenen Symbole und Traditionen hervor und werden dadurch häufig von der dominanten Gesellschaft als Störfaktor in der imaginierten

nationalen Einheit gesehen. Der staatlich institutionelle Umgang mit Minderheiten reicht von Anerkennung über Assimilierungsprogramme bis hin zu Vertreibung oder Vernichtung. Oft werden unter dem Deckmantel der Gleichstellung und sozialen Verbesserung als Integration getarnte Assimilationsversuche seitens der Mehrheit unternommen, die nicht selten von der Minderheit als Verlust der Würde und als Geringschätzung der eigenen kulturellen Werte und Traditionen gesehen werden (vgl. Eriksen 2002:122f).

Wernhart (2001:92) lehnt den Begriff der „*ethnischen Identität*“ ab, da er missverständlich ist, denn nur die *biogenetischen Prädispositionen können vererbt werden, die kulturellen Äußerungen unterliegen stets einer Modifikation*. Die kulturelle Identität einer Person, so Wernhart, setzt sich zum einen Teil aus der kulturellen Identität des Kollektivs, dem man angehört, zusammen und andererseits aus der eigenen Identität, mit der man sich gegenüber diesem Kollektiv und gegenüber anderen kulturellen Normen und Zwängen abgrenzt.

Ebenso wie Ethnizität ist auch Kultur – sei es nationale, ethnische oder religiöse – kein starres Konstrukt, sondern ein Prozess; Kultur wird laufend verändert, angepasst und abgegrenzt. Wir alle praktizieren mehrere Kulturen (vgl. Baumann 1999:84), die sich überlappen und verändern können, entsprechend nationaler, regionaler oder auch sozialer Umgebung. Das heißt, man kann zu keinem Zeitpunkt von *der* Kultur der Roma sprechen, auch wenn dieser essentialistische Ansatz sowohl durch die Medien als auch vielfach durch die Politik immer wieder transportiert wird und damit die gängigen Stereotype verfestigt.

Baumann und Gingrich (2004) haben folgende wegweisende Arbeiten aus der Ethnologie herangezogen, um drei Formen der Identitätsbildung zu beschreiben – sie nennen sie *grammars of identity/alterity* – ohne damit fixe Kategorien festschreiben zu wollen: „Orientalism“ von Edward Said (1978), „The Nuer“ von Edward E. Evans-Pritchard (1940) und „Homo Hierarchicus: The Caste System and its Implications“ von Louis Dumont (1980) (vgl. Baumann/Gingrich 2004:X). Said beschreibt, wie der Okzident einen Orient konstruiert, dem es an Rationalität und Aufklärung mangelt, um einer „kultivierten“ westlichen Gesellschaft zu entsprechen. Andererseits zeigt diese Konstruktion die Sehnsucht nach Spontaneität und Mystik, die im vermeintlichen Orient noch vorhanden sind und in der rationalen bürgerlichen Gesellschaft fehlen. Im Prozess der Fremdzuschreibung und Konstruktion der Identität der ‚Anderen‘ wird also durch Gegenüberstellung – *es fehlt ihnen etwas, was wir haben* bzw. *die anderen haben etwas, das uns fehlt* (Baumann 2004:21) – die eigene Identität mitkonstruiert.

Die zweite Möglichkeit im Umgang mit Identität orientiert sich am Modell der

Segmentierung von Evans-Pritchard, der in den 1930er Jahren bei den Nuer im Sudan geforscht hatte. Identität ist dort stark kontextabhängig und hängt davon ab, ob die soziale Interaktion (z.B. Konflikt oder Zusammenhalt) zwischen Mitgliedern einer Familie, eines Klans oder der gesamten Gruppe gegenüber Außenstehenden erfolgt. In der Praxis könnte das so aussehen: Eine Burgenland-Romni identifiziert sich mit ihrer Familie und grenzt sich in bestimmten Situationen gegenüber anderen Roma-Familien ab. In einem anderen Kontext identifiziert sie sich mit allen Burgenland-Roma gegenüber Nicht-Roma. In wiederum einem anderen Kontext betont sie ihre österreichische Identität, um sich gegenüber Nicht-ÖsterreicherInnen abzugrenzen.

Die dritte von Baumann und Gingrich (2004:25) definierte Möglichkeit, das ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ zu konstruieren ist weniger flexibel, als die beiden oben beschriebenen Prozesse und lehnt sich an der Theorie von Einschluss/Vereinnahmung (encompassement) von Louis Dumont an, der das Kastenwesen in Indien beforscht hatte. Identitätsbildung findet nur auf zwei Ebenen und mittels Aneignung statt. Das heißt das ‚Selbst‘ wird durch die Übernahme bestimmter Eigenschaften ‚des Anderen‘ konstruiert. Auf der unteren Ebene wird der Unterschied festgestellt, etwa zwischen Hindus und Sikhs, um beim Beispiel von Dumont zu bleiben, auf der oberen Ebene meinen die Hindus, auch die Sikhs gehören zu den Hindus und wir sind eine Einheit. Diese Form der Identitätsbildung ist eine hierarchische und mit Macht verbundene und kann nur von oben nach unten funktionieren.

Diese drei, nicht abgrenzbaren Strategien zur Identitätsbildung sollen die Vielfalt an Möglichkeiten veranschaulichen. In unterschiedlichen Situationen mit unterschiedlichen AkteurInnen, die zu verschiedenen Zeitpunkten miteinander, ausschließlich oder auch in Konkurrenz zueinander agieren, bringen unterschiedliche Identitäten hervor (vgl. Baumann 2004:26). Die Varianten stehen allen gleichermaßen zur Verfügung, was jedoch nicht bedeutet, dass sie gleichermaßen zur Anwendung kommen bzw. dass wenn ‚Wir‘ die Kultur/Identität/Ethnizität der ‚Anderen‘ konstruieren, diese damit einverstanden sind. Betrachtet man die beiden in dieser Arbeit untersuchten Projekte, so kann man eine Vielzahl an Identitätsbildungen und Zuschreibungen von innen und von außen feststellen, die sich je nach Kontext verändern können. Diese Darstellung der verschiedenen Theorien zu Identität, Ethnizität und Kultur soll zeigen, dass man von keinen fixen Kategorien ausgehen kann, sondern dass man sich in der Auseinandersetzung mit Menschen auf die sie umgebenden Prozesse und Kontexte konzentrieren muß.

5. Roma in Österreich

Die ersten urkundlichen Erwähnungen von „Zigeunern“ in Österreich stammen aus dem Jahr 1389, als sie sich in den westungarischen Komitaten, dem heutigen Burgenland, aufhielten (vgl. Baumgartner 1995:111). Aufgrund ihrer Fertigkeiten in der Metallverarbeitung waren sie vor allem beim Adel und beim Militär anerkannte Handwerker und wurden meist geduldet, wenn sie bereit waren, sich in den Kriegsdienst zu stellen. Viele waren Söldner des 30-jährigen Krieges (1618-1648), oft die einzige Möglichkeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und sie zogen mit der gesamten Familie mit den Heeren mit.³⁵ Graf Christoph Batthyány erteilte 1674 in einer Urkunde den „Zigeunern“ das Recht zur Ansiedlung auf seinen Besitztümern im Südburgenland, während die Grundherren des Mittel- und Nordburgenlands, vor allem die Familie Esterhazy, den Roma verboten, sich in ihren Gebieten niederzulassen (vgl. Baumgartner 1995:115f). Obwohl sie mit ihren Produkten und Dienstleistungen Marktnischen abdeckten und damit ihren gesellschaftlichen Beitrag leisteten, wurden sie immer wieder verfolgt und diskriminiert, egal ob sie reisten oder sich niederlassen wollten (vgl. Stewart 1997:4). Im Großteil der vorhandenen schriftlichen Aufzeichnungen über Roma in Europa sind sie kollektiv mit negativen Attributen belegt, die sich bis heute als angebliches Merkmal ihrer ethnischen Zugehörigkeit halten (vgl. Reemtsma 1996, Samer 2001). Im 15. Jahrhundert beginnt die Anzahl der Armen und Bettler aufgrund der Umwälzungen der feudalen Wirtschaftsweise rasant zu steigen. Die zunehmend stärker werdende moderne bürgerliche Gesellschaft stößt sich an den „unproduktiven Vagabunden“, die nur von Almosen leben, und beginnt entsprechende Maßnahmen zu setzen, damit die öffentliche Ordnung nicht gestört wird. Sind es zuerst sämtliche Außenseitergruppen, gegen die vorgegangen wird, werden „Zigeuner“ zunehmend ausgegrenzt. Die Legende entsteht, dass die angeblich aus Kleinasien kommenden Pilger sich auf ständiger Bußfahrt befinden, da ihre Vorfahren sich geweigert hätten, der Heiligen Familie Obdach zu geben. Damit rechtfertigt sich die europäische „zivilisierte“ Gesellschaft, die „Zigeuner“ mit rigorosen Maßnahmen zu disziplinieren (vgl. Maciejewski 1996:12ff). Maria Theresia und Josef II verfolgten eine *absolutistische Zigeunerpolitik* (Freund 2003:410), mit der sie versuchten, die „Zigeuner“ mit brutalen Maßnahmen zu assimilieren. In der Romantik wird der fahrende Lebensstil der Roma vom Bürgertum romantisiert und sie werden als die europäischen „Edlen Wilden“ gesehen, das Gegenteil der bürgerlichen Lebenswelt voller Zwänge

³⁵ Eine ausführliche Darstellung der Geschichte, Kultur und Gesellschaft der Burgenland-Roma ist online unter <http://burgenland-roma.at/INDEX-1.HTM> (vom 17.5.2010) zu finden.

und Tabus. Der deutsche Ethnograph Martin Block schreibt in seiner 1936 erschienenen Studie „Zigeuner“: *Wie wohlthuend das Sichlösen von der eigenen Zivilisation sein kann, wird der ermessen können, der sich einmal von den überlieferten Vorurteilen unserer Gesellschaft freigemacht hat und selbst einmal, wenn auch nur für kurze Zeit, „Natur“ gewesen ist.* (zitiert in: Reemtsma 1996a:13). Als Symbol für Freiheit, temperamentvolle Musik, mystische Wahrsagerinnen und Objekte ungezügelter Erotik, frei nach dem Motto „Lustig ist das Zigeunerleben“, bekommen sie in Opern und Operetten, in der darstellenden Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts und in der Trivialliteratur einen Platz (vgl. Baumgartner und Belgín 2007). Die romantische Stereotypisierung der Roma hat allerdings ihre marginale gesellschaftliche Position in keiner Weise verbessert, es ist lediglich ein Aspekt der Mehrheitsgesellschaft ihr Leben zu betrachten. Der von staatlichen Institutionen geschürte Hass gegen Roma in Europa führte während der Zeit des Nationalsozialismus zur Vernichtung von geschätzten 500.000 Roma. Von den ca. 11.000 als „Zigeuner“ kategorisierten Menschen in Österreich³⁶ kamen ca. 9.000 im Nationalsozialismus um, geschätzte 1.500 bis 2.000 österreichische Roma haben den Holocaust überlebt (vgl. Freund 2003:334ff)³⁷. Bei einer Zählung im Burgenland im Jahr 1948 wurden 870 „Zigeuner“ gezählt, wobei anzunehmen ist, dass sich nach den schrecklichen Erlebnissen durch die nationalsozialistische Verfolgungspolitik kaum jemand freiwillig als Rom/Romni deklarierte (ebd.). Hätte man sich erwartet, dass nach den furchtbaren Ereignissen im Zweiten Weltkrieg ein gleichberechtigter Neubeginn möglich gewesen wäre, so setzten sich für viele Roma die Benachteiligungen fort, die oft in das soziale Abseits führten. Bis Ende der 1950er Jahre wurde in Österreich das „Zigeunerunwesen“, wie immer das definiert war, von Polizei und Gendarmerie überwacht (vgl. Freund 2003:414). Jahrzehntlang wurde ihnen eine Entschädigung für das erlittene Unrecht im Holocaust verweigert, bis in die 1990er Jahre waren Lokalverbote für „Zigeuner“ keine Seltenheit (vgl. Krausnick 1996:147). Auch in der Wissenschaft dauerte es lange, bis man sich

³⁶ Aus den vorhandenen Unterlagen geht nicht eindeutig hervor, wer z.B. von den burgenländischen Behörden als „Zigeuner“ bezeichnet wurde und welche Kategorien dafür verwendet wurden. Darüber hinaus war es in den 1920er und 1930er Jahren im Burgenland eine politische Strategie, die Zahl der „Zigeuner“ möglichst hoch anzusetzen, sie als „Plage“ darzustellen, um dann diverse Maßnahmen gegen diese Menschen zu rechtfertigen. Vgl. dazu Baumgartner/Freund 2004:43ff.

³⁷ Bei Baumgartner/Freund (2004:52) sind die Zahlen etwas anders, möglicherweise aufgrund neuerer Erkenntnisse. Hier wird geschätzt, dass ca. 9.681 Roma deportiert und ca. 9.451 ermordet wurden, ca. 1.067 haben den Holocaust überlebt. Baumgartner und Freund arbeiteten auch an einem vom Österreichischen Nationalfonds geförderten Forschungsprojekt (2003-2007) „Namentliche Erfassung der im Nationalsozialismus ermordeten Österreichischen Roma und Sinti“. Diese Datenbank mit rund 11.000 erfassten Personen, die laufend ergänzt wird, befindet sich im Roma Dokumentationszentrum, Devrientgasse 1, 1190 Wien und kann dort eingesehen werden.

von den Rassentheorien über und Stereotypisierungen von „Zigeuner“ löste, wie das Reemtsma (1998) über Deutschland in ihrem Artikel darlegt. Selbst in der Publikation „ROMA das unbekannte Volk“, die 1994 in Österreich von Heinschink und Hemetek herausgegeben wurde, stieß man sich nicht daran, dass Gronemeyer in seinem Artikel „Rom Zigeuner auf dem Weg in die Postmoderne“ fast ausschließlich den abwertenden Begriff „Zigeuner“ ohne Anführungsstriche verwendet und er unreflektiert bestehende Stereotype fortsetzt. Er vergleicht zum Beispiel die Konflikte zwischen westlicher Gesellschaft und aus dem Osten einwandernder Roma in Bezug auf das Aufenthaltsrecht im Jahr 1417 mit dem Jahr 1992 und kommt zu dem Schluß: *Die Kontinuität besteht darin, daß von Anfang bis zu Gegenwart die einwandernden osteuropäischen Rom [sic] in Westeuropa „Paßprobleme“ haben* (Gronemeyer 1994:15).

Am 4. Februar 1995 wurden vier Angehörige der Burgenland-Roma durch eine Rohrbombe getötet, die auf einem Schild mit der Inschrift „Roma zurück nach Indien“ auf der Straße zur Roma Siedlung in Oberwart angebracht war. Dieses Bombenattentat war der erste rassistisch motivierte Mord in Österreich seit 1945 (vgl. Freund 2003:408). In ihrer realen Existenz als MitbürgerInnen, NachbarInnen, ArbeitskollegInnen und AnbieterInnen sowie EmpfängerInnen von Dienst- und Sozialleistungen sind Roma bis heute nicht vorurteilsfrei akzeptiert.

Sarközi (2008:111) hat die Frage, wer Roma sind so zusammengefasst: *Ihre Selbstidentifikation beruht auf kulturellen Traditionen, die Fremdidentifikation meist auf gesellschaftlichen oder ökonomischen Kriterien*. Baumann (1999:57) meint in Bezug auf ethnische Identität: [...] *people can reject ethnic labels imposed on them, and ethnicity is thus a matter of contestation*. Roma, wie auch jede andere Gruppe, kann man nicht isoliert betrachten, da es immer zu Interaktionen mit anderen kommt. Es sind diese Beziehungen, sowohl die historischen, wie die aktuellen, die die ethnische Identität beeinflussen und prägen (vgl. Eriksen 2002:36f). Welcher Platz wird ihnen zugestanden, welche Nischen okkupieren sie und welche Gesetze und Vorschriften beeinflussen ihren Lebensraum, ihre Strategien und ihre ökonomische Absicherung. *„Gypsiness“ is continually made possible by the nature of our societies*, stellt Stewart (1997:238) fest.

Roma in Österreich – wie in allen anderen Ländern auch – sind sehr heterogen und definieren sich über Herkunft, Religion, Traditionen und Sprache. Wie Stewart (1997:10) schreibt, gibt es keine universell festgesetzten Kategorien, in die man Roma einordnen kann. Identität und Zugehörigkeit definieren sich über viele verschiedene Komponenten, sind kontextabhängig und können auch immer wieder neu festgelegt

werden, wie die Beschreibung ethnischer Gruppen weiter oben darlegt. Manche legen Wert darauf, ihre Roma-Identität zu zeigen, anderen ist es egal und einige verbergen sie aus Angst vor Diskriminierung. Laut der Definition der Roma, Sinti und Traveller (vgl. Okely 1983, Laher 2005, Tauber 2006) ist man Rom/Romni von Geburt an, man kann es nicht werden. Mit der Eigendefinition, dass eine Zugehörigkeit nur durch Abstammung erlangt werden kann, wird eine klare Grenze gegenüber der Mehrheitsgesellschaft gezogen, zahlreiche Gruppen grenzen sich mit unterschiedlicher Intensität auch gegeneinander ab (vgl. Reemtsma 1996:9). Roma können die Grenze Richtung „Gadsche“³⁸ überschreiten und selbst entscheiden, ob sie eine „Gadscho“ Identität annehmen wollen. Der Weg in die andere Richtung, nämlich von „Gadscho“ zu Rom ist so gut wie unmöglich. Es gibt zwar immer wieder Beispiele von gemischten Ehen, wo die Nicht-Roma-PartnerInnen die Bräuche und Lebensweise ihrer Roma Gemeinschaft annehmen, sie bleiben dennoch Außenstehende. Die Kinder dieser gemischten Ehen werden in der Regel sowohl von der Roma- als auch der Nicht-Roma-Familie anerkannt.

Stewart hingegen (1997:58f) erfuh von den Roma in Ungarn, dass sich für sie Identität nicht von den Vorfahren ableitet, sondern in der Gegenwart konstruiert wird. Ein Nicht-Rom kann Rom werden, indem er mit ihnen lebt, ihre Werte annimmt und ihre Sprache spricht. Wie auch immer Roma ihre Kultur und ethnische Identität definieren und ihre Grenzen ziehen, stehen ihnen für die Teilhabe am sozialen System der Mehrheitsgesellschaft folgende Strategien zur Verfügung (vgl. Barth 1998:33):

- Sie assimilieren sich und nehmen die kulturellen und sozialen Werte der Mehrheitsgesellschaft an.
- Sie akzeptieren ihren Status als Minderheit, leben ihre kulturellen Differenzen eher zurückgezogen bzw. nur in bestimmten Bereichen und partizipieren am gesellschaftlichen, sozialen und ökonomischen System der Mehrheit.
- Sie betonen ihre ethnische Identität gegenüber der Mehrheitsgesellschaft und entwickeln neue Positionen und Handlungsmuster vor allem in Nischen, die kaum oder gar nicht von dieser besetzt sind.

Aufgrund meiner Recherchen habe ich den Eindruck, dass alle drei Strategien von den in Österreich lebenden Roma-Gruppen in unterschiedlichem Ausmaß gelebt

³⁸ „Gadsche“ oder auch „Gadje“ ist eine Bezeichnung für Nicht-Roma, die von vielen Roma verwendet wird (Gadscho: männlich Einzahl, Gadschi: weiblich Einzahl, Gadsche: Mehrzahl). Die Übersetzung des Romani Wortes „gažó“ oder „gadžó“ heißt auch Bauer (vgl. Heinschink/Krasa 2004).

werden. Österreichische und europäische Roma-Politik fördert jedoch vor allem erstere und toleriert zweitere, die dritte Strategie wird leider in vielen Ländern abgelehnt, wenn nicht sogar behindert.

5.1. Autochthone und allochthone Gruppen

Wenn man von Roma in Österreich spricht, dann wird offiziell zwischen den autochthonen³⁹ und den allochthonen⁴⁰ Gruppen unterschieden, auch eine Form des Ein- bzw. Ausschlusses. Die autochthonen Roma sind die „alteingesessenen“ Gruppen, deren Mitglieder seit Jahrhunderten auf österreichischem Staatsgebiet wohnen. Das Österreichische Volksgruppengesetz vom 7. Juli 1976⁴¹ definiert die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe so: *§ 1.(2) Volksgruppen im Sinne dieses Bundesgesetzes sind die in Teilen des Bundesgebietes wohnhaften und beheimateten Gruppen österreichischer Staatsbürger mit nichtdeutscher Muttersprache und eigenem Volkstum.* Nach vielen Bemühungen, vor allem seitens des Obmanns des „Kulturvereins österreichischer Roma“ Rudolf Sarközi und weiterer Vereine, wurden die autochthonen Roma mit einstimmigem Beschluss im Hauptausschuss des Nationalrates am 16.12.1993 als Volksgruppe in Österreich anerkannt.⁴² Der Beschluss erlangte am 23. Dezember 1993 Rechtskraft (vgl. Freund 2003:407). Zur Volksgruppe der autochthonen österreichischen Roma gehören Roma, Sinti und Lovara, die teilweise schon seit dem 16. Jahrhundert auf heutigem österreichischem Staatsgebiet leben und deren Zahl auf ca. 5.000 geschätzt wird (vgl. Leoni 2004). Die anderen Volksgruppen wurden bereits bei der Verabschiedung des österreichischen Volksgruppengesetzes im Jahr 1976 anerkannt, Roma und Sinti nicht, mit der Begründung, dass sie traditionell umherziehende Gruppen und daher nicht in Österreich beheimatet sind. Erst als HistorikerInnen nachwiesen, dass Roma und Sinti seit Jahrhunderten in festen Siedlungen, vor allem im Burgenland, leben, verlor dieses Argument an Gültigkeit (vgl. Baumgartner/Freund 2007:17). Die Anerkennung der Roma als eigene Volksgruppe kam Jahre später als die der anderen Volksgruppen und

³⁹ Autochthon (altgriechisch *autós*: selbst und *chthon*: Erde) bedeutet ‚einheimisch‘, ‚alteingesessen‘. Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Autochthon> (vom 17.1.2010) und Duden Fremdwörterbuch (2007).

⁴⁰ Als allochthon (altgriechisch *allos*: anders, verschieden und *chthon*: Erde) bezeichnet man in den Sozialwissenschaften Menschen fremder Herkunft oder Abstammung. Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Allochthon_%28Ethnologie%29 (vom 28.11.2009) und Duden Fremdwörterbuch (2007).

⁴¹ Vgl. http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1976_396_0/1976_396_0.pdf (vom 2.5.2010)

⁴² Die Anerkennung erfolgte nach den Ungarn, Tschechen, Slowaken, Kroaten und Slowenen. Vgl. Österreichisches Volksgruppengesetz von 1976, Bundesgesetzblatt 1976/396.

ich teile die Meinung mit Leoni (2004:2) [that this] *is a clear indication of the neglect that surrounded the Roma in Austria [...] for over four decades*. Bis heute ist der Volksgruppenbeirat der Roma im Bundeskanzleramt ihre einzige Möglichkeit, auf nationaler institutioneller und politischer Ebene Vorschläge einzubringen und Forderungen zu stellen. Im Volksgruppengesetz⁴³ von 1976, Abschnitt II, Paragraph 3.(1) steht:

[Die Volksgruppenbeiräte] haben das kulturelle, soziale und wirtschaftliche Gesamtinteresse der Volksgruppen zu wahren und zu vertreten und sind insbesondere vor Erlassung von Rechtsvorschriften und zu allgemeinen Planungen auf dem Gebiet des Förderungswesens, die Interessen der Volksgruppen berühren, unter Setzung einer angemessenen Frist zu hören.

(2) Die Volksgruppenbeiräte dienen auch zur Beratung der Landesregierungen, wenn sie von diesen dazu aufgefordert werden. (sic!)

Die Anerkennung der autochthonen Roma als österreichische Volksgruppe war ohne Zweifel ein ganz wesentlicher Beitrag in der Geschichte der österreichischen Roma. Liest man sich das Volksgruppengesetz durch, so hat der Volksgruppenbeirat jedoch kaum einen Handlungsspielraum und kommt über die beratende Funktion – sofern er gehört wird – nicht hinaus. Laut Sarközi (2008:88), der seit vielen Jahren Vorsitzender des Volksgruppenbeirates der Roma ist, wird der Beirat fast nur in finanziellen und kaum in anderen volksgruppenrelevanten Fragen vom Bundeskanzleramt zur Beratung herangezogen. Mitsprachemöglichkeiten auf politischer und/oder institutioneller Ebene hat der Beirat nicht.

Nicht als Teil der Volksgruppe anerkannt sind die allochthonen Roma (ca. 30.000-35.000) also jene, die im Zuge der „Gastarbeiterbewegung“ in den 1960er und 1970er Jahren als Flüchtlinge der Kriege in Ex-Jugoslawien in den 1990er Jahren oder noch später nach Österreich kamen und hier ihren Lebensmittelpunkt gefunden haben. Das österreichische Volksgruppengesetz⁴⁴ ist so formuliert, dass ZuwanderInnen und ihre Nachkommen den rechtlichen und politischen Anspruch auf Volksgruppenzugehörigkeit nicht erwerben und damit die bestehenden Volksgruppen stärken bzw. neue entstehen können. Die im Volksgruppengesetz angeführten Kriterien der österreichischen Staatsbürgerschaft, der nicht-deutschen Muttersprache, des eigenen Volkstums (sic) und Österreich als Heimatland wären nämlich von vielen Nachkommen der ZuwanderInnen ohne weiteres erfüllt (vgl. Leoni 2004:35).⁴⁵ In

⁴³ Vgl. <http://www.bka.gv.at/site/3515/default.aspx> (vom 1.11.2009)

⁴⁴ Vgl. <http://www.bka.gv.at/site/3515/default.aspx> (vom 27.11.2009)

⁴⁵ Im Herbst 2009 wurde ein Vorschlag für ein neues Volksgruppengesetz Nationalratspräsidentin Prammer übergeben. Dieses sieht u.a. vor, dass auch andere in

Deutschland hingegen wurden Sinti und Roma zwar erst 1995 als nationale Minderheit gesetzlich anerkannt, es sind jedoch alle in Deutschland lebenden Sinti und Roma, die die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, inkludiert (vgl. Bachmann 2007:22f), was der sicherlich integrativere Ansatz ist. Die rechtliche Anerkennung der Roma als Volksgruppe in Österreich war ein wichtiger und schon lange notwendiger Schritt, wovon Roma in Österreich sicherlich profitiert haben. Zu einem insgesamt besseren Image und zur Verringerung ihrer marginalen sozioökonomischen Position in der Gesellschaft, sieht man sich aktuelle EU-Umfragen zur Akzeptanz von Roma an, auf die ich im folgenden Kapitel eingehen werde, hat die Anerkennung allerdings kaum einen Beitrag geleistet.

Die in den 1960er und 1970er Jahren als „GastarbeiterInnen“ nach Österreich gekommenen Roma sind heute verhältnismäßig gut in Österreich integriert und haben vielfach die österreichische Staatsbürgerschaft. Viel schwieriger entwickelt sich die Integration jener Roma, die auf der Flucht vor den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien in den 1990er Jahren und nach dem Zusammenbruch des Ostblocks aus Osteuropa auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen nach Österreich kamen. Sie waren nicht wie die damaligen „GastarbeiterInnen“ in Österreich willkommene Arbeitskräfte, sondern werden als Belastung für das soziale System gesehen. Zunehmende Fremdenfeindlichkeit und verschärfte Gesetze für ZuwanderInnen haben ihre Lage nicht einfacher gemacht und seitens der allochthonen sowie bereits etablierten Roma-Gruppen erwartet jene Roma, die keiner dieser Gruppen angehörten keine ungebrochene Solidarität, sondern oftmals Ablehnung (vgl. Brettl 2007, Heinschink/Hemetek 1994, Baumgartner 1995, Samer 2001, Sarközi 2008, Rombase).

Über die Anzahl der in Österreich lebenden Roma gibt es nur wenige Daten. Die meisten Zahlen beruhen auf Schätzungen von Roma und Nicht-Roma, die sich wissenschaftlich oder im Rahmen von Projekten mit Roma beschäftigen. Genaue Daten von offizieller Seite, wie von der Statistik Austria, liegen nicht vor. Die Statistik Austria hat zum ersten Mal bei der Volkszählung 2001 – wohl wissend, dass es seit mehreren hundert Jahren österreichische Roma gibt – abgefragt, welche österreichischen StaatsbürgerInnen Romanes als Umgangssprache verwenden. Davor konnten Roma sich unter der Rubrik „Sonstige“⁴⁶ einreihen, wenn sie auf die

Österreich lebende „Minderheiten“ als Volksgruppe anerkannt werden sollen. Vgl. <http://volksgruppen.orf.at/kroaten/aktuell/stories/112418/> (vom 8.11.2009).

⁴⁶ Extra abgefragt wurden: Kroatisch, Slowenisch, Tschechisch, Ungarisch, Slowakisch, Serbokroatisch und Türkisch. Alle anderen Sprachen – außer Deutsch – fielen in die Kategorie „Sonstige“. 1971 wurden überhaupt nur die Fremdsprachen Kroatisch, Slowenisch, Tschechisch und Ungarisch abgefragt. Vgl.

Besonderheit ihrer Muttersprache Romanes aufmerksam machen wollten. 2001 haben 4.348 Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft angegeben, Romanes als Umgangssprache zu verwenden, wobei die meisten davon in Wien leben (1.268), gefolgt von Niederösterreich (1.000) und Oberösterreich (903).⁴⁷ Bei der Abfrage der Statistik Austria nach Umgangssprache, Staatsangehörigkeit und Geburtsland gaben insgesamt 6.273⁴⁸ Personen an, Romanes zu sprechen, davon haben 1.925 nicht die österreichische Staatsbürgerschaft. Jene Roma, die kein Romanes zu Hause sprechen oder jene, die sich zu ihrer Roma-Herkunft nicht offiziell bekennen möchten, konnten damit nicht erfasst werden, weshalb diese Zahl mit größter Wahrscheinlichkeit nicht die Realität abbildet.⁴⁹ Roma verbinden mit der Erfassung von Personendaten negative Erfahrungen, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass viele im Rahmen einer Volkszählung nicht angeben, dass sie Angehörige einer Roma-Gruppe sind. Im Zuge meiner Recherchen und meiner Gespräche mit Roma konnte ich feststellen, dass aufgrund oftmaliger Diskriminierung bei der Arbeits- und Wohnungssuche und in der Schule Roma, autochthone wie allochthone, es vorziehen, die Nationalität ihres Heimatlandes als ihre Identität anzugeben und nicht ihre ethnische Zugehörigkeit. Gerhard Baumgartner, der bereits viel zur Kultur und Geschichte der Roma geforscht hat, schätzt die Zahl der in Österreich lebenden Roma auf 40.000 bis 50.000. Er hat dafür keine konkreten Zahlen, bezieht diese Schätzung aber auf seine langjährige Arbeit mit und über Roma sowie auf Informationen der österreichischen Roma-Vereine.⁵⁰

Nachstehend habe ich die in Österreich lebenden größeren Romagruppen grob zusammengefasst (vgl. dazu Heinschink/Hemetek (1994), Baumgartner (1995), Samer (2001) und Rombase der Universität Graz):

http://www.statistik.at/web_de/static/bevoelkerung_mit_oesterreichischer_staatsbuergerschaft_nach_umgangssprache_022886.xls (vom 22.2.2010)

⁴⁷ Vgl. Statistik Austria, Volkszählungen, erstellt am 1.6.2007.

⁴⁸ Während eines Fachvortrages über ungarische Roma im Herbst 2008 in Wien merkte ein Referent in Bezug auf die Anzahl der in Österreich lebenden Roma an, dass es bei der Volkszählung 2001 weit über 10.000 gewesen wären, die sich als Roma deklariert hätten. Das statistische Zentralamt war jedoch der Meinung, dass dies zu viele sind und es sich um einen Irrtum handeln müsse. Man nahm an, dass MigrantInnen aus Rumänien „Romanes“ und „Rumänisch“ verwechselt hätten und es wurden rund 4.000 abgezogen.

⁴⁹ Laut einer APA Meldung vom 4. November 2009 wird die nächste Volkszählung wegen einer neuen EU-Richtlinie statt 2010 erst 2011 stattfinden und eine „Registerzählung“ sein. Das heißt, dass nur bereits vorhandene Datenbanken (Register) der Behörden ausgewertet werden und keine Fragebögen zum Einsatz kommen. Nicht mehr erhoben werden dadurch Merkmale wie die Umgangssprache der Bevölkerung (APA0266 5 II 0174 CI Mi, 04.Nov 2009).

⁵⁰ Vortrag bei einem Symposium des Collegium Hungaricum im Oktober 2008 in Wien. Auch Samer (2001:10) schätzt die in Österreich lebenden Roma auf ca. 40.000.

Autochthone Gruppen	Eingewandert aus > nach	In Österreich seit
Burgenland-Roma	von Ungarn, Slowenien ins Mittelburgenland, später in Städte Ostösterreichs	dem 15. Jahrhundert
Lovara (bedeutet im Vlach-Romani Pferdehändler)	von Ungarn, Slowakei, karpato-ukrainisches Grenzgebiet ins Nordburgenland, nach Wien und Umgebung	Mitte 19. Jahrhundert (erste Migrationswelle) und 1956 (Ungarnaufstand)
Sinti	von Bayern, Böhmen, Mähren nach ganz Österreich außer ins Burgenland, vorwiegend Städte	Beginn 20. Jahrhundert
Allochthone Gruppen	Eingewandert aus > nach	In Österreich seit
Kalderaš (bedeutet im Vlach-Romani Kesselschmied)	von Serbien, Vojvodina nach ganz Österreich, Schwerpunkt Wien und Industriegebiete	ca. 1960 Gastarbeiterbewegung
Arlje	von Südosteuropa, v.a. Mazedonien, Kosovo nach ganz Österreich, Schwerpunkt Wien und Industriegebiete	ca. 1960 Gastarbeiterbewegung
Gurbet (bedeutet im Vlach-Romani Fremdarbeiter)	von Serbien und Mazedonien nach Ostösterreich, Schwerpunkt Wien und Industriegebiete	ca. 1960 Gastarbeiterbewegung

Ihre Religionszugehörigkeit haben die einzelnen Gruppen von der Mehrheitsgesellschaft übernommen, in der sie leben bzw. aus der sie migrierten, oft verknüpft mit Elementen nicht-christlicher oder nicht-muslimischer Religionen, wie zum Beispiel die Ahnenverehrung oder der Glaube an die Totengeister „mulo“ (vgl. Reemtsa 1996:61, 65): Burgenland-Roma und Lovara sind mehrheitlich katholisch, Sinti sind katholisch oder protestantisch, Kalderaš und Gurbet sind orthodox und Arlje gehören islamischen Glaubensgemeinschaften an. Zunehmend spielen auch die charismatischen Pfingstbewegungen bzw. freie Christengemeinden eine Rolle, vor allem bei fahrenden Roma und Sinti (vgl. Kücher 2006:93ff). Die jährliche Wallfahrt nach Mariazell hat für viele Roma immer noch eine große Bedeutung⁵¹.

Bis 1989 gab es keine Organisation in Österreich, die die Interessen der Roma vertreten hätte. Erst mit der Gründung des Vereins „Roma und Sinti – Verein zur Förderung von Zigeunern“ 1989 in Oberwart, Burgenland, heute „Verein Roma

⁵¹ Vgl. Die wahre religiöse Heimat, in: dROMa 23/09, 2009:15

Oberwart“, bekamen die Roma in Österreich ihre erste offizielle Stimme und begannen bewusst mit ihren Traditionen, aber auch mit ihren Forderungen nach Anerkennung und Gleichbehandlung an die Öffentlichkeit zu treten. Schon 1991 folgte der „Kulturverein Österreichischer Roma und Sinti“, später aufgrund von Differenzen mit Sinti-VertreterInnen nur „Kulturverein Österreichischer Roma“, im selben Jahr wurde der Verein „Romano Centro“ in Wien und 1998 der „Verein Ketani für Sinti und Roma“ in Oberösterreich gegründet.⁵² Die Anerkennung der Roma als österreichische Volksgruppe Ende 1993 kann als Meilenstein am Weg zu Anerkennung und Emanzipierung der Roma in Österreich gesehen werden. Ein neues ethnisches Bewusstsein konnte sich bei den Roma entwickeln, das sich heute erfreulicherweise durch eine Vielzahl von Roma-Vereinen, eigene Vereinszeitzungen, Radiosendungen und Beiträgen im Community Fernsehen Octo präsentiert. Romanes Sprachkurse werden angeboten und Roma werden durch zahlreiche Veranstaltungen in der Öffentlichkeit sichtbarer. Roma und Sinti beginnen bewusster darauf zu achten, dass ihre Sprache gepflegt und an die nachfolgenden Generationen weitergegeben wird.

5.2. Roma als Teil der Europäischen Union

Mitte der 1970er Jahre begann sich die Europäische Gemeinschaft zum ersten Mal mit den „Zigeunern“ (der Begriff Roma fand erst Ende der 1980er Jahre langsam Eingang in den europäischen Diskurs) zu befassen und Mitte der 1980er Jahre wurde die erste Resolution zum Thema „Zigeuner“ vom Europäischen Parlament verfasst. Ende der 1980er Jahre wurden auch vom Europäischen Rat Resolutionen, die sich mit den Roma auseinandersetzen, formuliert. Mit der Vorbereitung zur EU-Osterweiterung trat die meist schlechte Lage der Roma in Europa mehr in den Mittelpunkt des Interesses, wobei sich der Fokus auf Roma von West- nach Osteuropa verlagerte. Roma wurden bei der EU eine neue politische Kategorie und die Beitrittsländer wurden aktiv aufgefordert, die sozio-ökonomische Situation ihrer Minderheiten, vor allem die der Roma, zu verbessern (vgl. Simhandl 2006:89f). Die Anzahl der in der heutigen Europäischen Union und im gesamten Europa lebenden Roma ist unklar und unterliegt unterschiedlichen Schätzungen. Mit der EU-Osterweiterung im Jahr 2005 und dem Beitritt von Rumänien und Bulgarien im Jahr 2007 ist der Anteil an EU-BürgerInnen mit Roma Hintergrund auf mehrere Millionen angestiegen, mehr als so manches EU-

⁵² Die Vereine „Verein Roma Oberwart“, „Kulturverein Österreichischer Roma“ und „Verein Ketani für Sinti und Roma“ vertreten in erster Linie die autochthone Volksgruppe der Roma. Der Verein „Romano Centro“ repräsentiert vor allem die aus dem ehemaligen Jugoslawien zugewanderten Roma.

Mitgliedsland Einwohner hat. Genaue Zahlen liegen nicht vor, da es in den einzelnen Mitgliedsländern kaum spezielle Erhebungen über Roma gibt und auch die Grenzen, wer nun Rom/Romni ist, fließend sind. Im Vergleich zur Anzahl der in der Europäischen Union lebenden Roma⁵³ ist der Anteil der Roma in Österreich sehr gering. Das ist wahrscheinlich auch der Grund, warum in vielen Länderstudien der Europäischen Union Roma in Österreich nicht erfasst werden. Österreich nimmt auch nicht an der „Decade for Roma Inclusion“ teil⁵⁴, die die Länder Ost- und Südosteuropas einschließt. Es sind laut Rudolf Sarközi weder österreichische VertreterInnen der autochthonen, noch der allochthonen Roma politisch auf europäischer, Bundes- oder Landesebene aktiv. Sarközi selbst ist Bezirksrat in Wien und seines Wissens nach der einzige Rom auf Gemeindeebene. In seiner Funktion als Vorsitzender des Volksgruppenbeirates hat er von österreichischer Seite keinen Auftrag, die Roma-Interessen bei der EU oder in grenzüberschreitenden Netzwerken zu vertreten. Sämtliche internationale Kontakte österreichischer Roma finden auf Vereinsebene und auf freiwilliger Basis statt, wofür es keine finanzielle Unterstützung seitens Österreichs gibt⁵⁵.

Sieht man sich die gesellschaftspolitischen Entwicklungen der letzten 20-30 Jahre mit den langsam einsetzenden Bemühungen seitens der EU Roma zu unterstützen sowie der immer zahlreicher werdenden Roma-Organisationen an, dann muss man feststellen, dass der Aufwand noch nicht das entsprechende Ergebnis gebracht hat. Roma sind in der Öffentlichkeit zwar sichtbarer geworden, der Lebensstandard vieler Roma, die meist sozialen Randgruppen angehören, hat sich aber kaum verbessert. Rassismus gegen Roma wird immer stärker und politisch immer seltener verurteilt⁵⁶. Die demographischen Daten von Roma in den ost- und südosteuropäischen Ländern unterscheiden sich teilweise markant von jenen der Mehrheitsbevölkerung: der Anteil an alten Menschen ist wesentlich geringer, das Durchschnittsalter liegt bei 19,3 Jahren, das der Gesamtbevölkerung bei 33,6 Jahren, die Lebenserwartung liegt 10-15 Jahre unter jener der Mehrheitsbevölkerung und die Geburtenrate ist überdurchschnittlich hoch. Dazu kommt, dass das Bildungsniveau sehr niedrig ist und kaum über die Grundschule hinausgeht (vgl. EU-Kommission, 2008:4; Baumgartner/Freund 2007:11f). Diese Unterschiede zur Mehrheitsbevölkerung gehen in erster Linie auf die besonders schwierigen Lebensumstände zurück, denen

⁵³ Das European Roma Information Office schätzt, dass 12 Millionen Roma in der EU leben.

Vgl. <http://erionet.org/site/basic100143.html> (vom 27.11.2009)

⁵⁴ Vgl. <http://www.romadecade.org/> (vom 2.5.2010)

⁵⁵ Interview am 24.11.2009

⁵⁶ Vgl. dazu „Pester Lloyd. Die deutschsprachige Zeitung Ungarns“
http://www.pesterlloyd.net/2009_08/0909romamorde3/0909romamorde3.html (vom 2.1.2010)
oder ORF Radio Ö1 <http://oe1.orf.at/inforadio/102890.html?filter=3> (vom 2.1.2010).

Roma ausgesetzt sind.

Auf dem Papier gibt es bereits sehr viele Abkommen, Gesetze und internationale Konventionen mittels derer die Nichtdiskriminierung und der gleichberechtigte Schutz aller, unabhängig von Geschlecht, ethnischer Herkunft und Religion, festgehalten sind. Es gibt das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten des Europarats⁵⁷, die Charta der Grundrechte der Europäischen Union⁵⁸, die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK)⁵⁹ und die „Convention on the Elimination of All Forms of Racial Discrimination-CERD“ (Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung)⁶⁰ – um nur einige zu nennen. Mit dem Inkrafttreten des Vertrags von Lissabon am 1.12.2009⁶¹ finden sich unter Artikel 2 EUV/Sozialbereich Forderungen, die jeder EU-Mitgliedsstaat für alle seine BürgerInnen zu erfüllen hat, wie z.B. die Bekämpfung von sozialer Ausgrenzung und Diskriminierung, die Förderung des sozialen Schutzes und des sozialen Fortschritts. Auf nationaler und EU-Ebene wurden zahlreiche Stellen eingerichtet und Gesetze und Verordnungen erlassen, die die Einhaltung der Gleichbehandlung kontrollieren, notwendige Maßnahmen setzen und von Diskriminierung betroffenen BürgerInnen helfen sollen. Und dennoch: sieht man sich die Lage der Roma in Europa an, könnte man meinen, dass diese Gesetze nicht existieren oder Roma ganz einfach davon ausgeschlossen sind.

Bereits der Bericht über die Lage der Roma und Sinti im OSZE-Gebiet (Report on the Situation of Roma and Sinti in the OSCE Area) des Hohen Kommissars der OSZE für nationale Minderheiten aus dem Jahr 2000 fällt nicht sehr positiv aus. Er nennt Diskriminierung und Voreingenommenheit als Schlüsselfaktoren, die dem schlechten sozioökonomischen Status der Roma zugrunde liegen und dafür verantwortlich sind, dass der Zugang zu Beschäftigung, Bildung und öffentlichen Diensten, einschließlich des Zugangs zum Gesundheitswesen für viele Roma, eingeschränkt ist oder sie sogar davon ausschließt (vgl. OSCE 2000). Der Status Bericht über Roma und Sinti in den OSZE-Ländern aus dem Jahr 2008 fällt vor allem in Bezug auf ihre ökonomische Situation und ihre Teilhabe am Arbeitsmarkt besonders schlecht aus. Es ist kein Aufwärts- sondern eher ein Abwärtstrend zu beobachten (vgl. OSCE 2008:37f). 2009 wurde die erste Erhebung der Europäischen Union zu

⁵⁷ <http://conventions.coe.int/Treaty/ger/Treaties/Html/157.htm> (vom 8.3.2009)

⁵⁸ http://ec.europa.eu/justice_home/fsj/rights/charter/fsj_rights_charter_de.htm (vom 8.3.2009)

⁵⁹ <http://conventions.coe.int/Treaty/en/Summaries/Html/005.htm> (vom 8.3.2009)

⁶⁰ <http://www2.ohchr.org/english/law/cerd.htm> (vom 8.3.2009)

⁶¹ Information des BMASK vom 25.11.2009. Vgl. dazu auch http://ec.europa.eu/news/eu_explained/091201_de.htm (vom 2.1.2010).

Minderheiten und Diskriminierung – EU-MIDIS: European Union Minorities and Discrimination Survey⁶² – veröffentlicht. Insgesamt wurden im Jahr 2008 in den 27 EU-Mitgliedsstaaten 23.500 Einwanderer und Personen aus ethnischen Minderheiten anhand von Fragebögen über ihre Erfahrungen mit Diskriminierung und krimineller Viktimisierung in ihrem Alltagsleben befragt. Ca. 500 Roma wurden jeweils in den EU-Mitgliedsländern Bulgarien, Tschechien, Griechenland, Ungarn, Polen, Rumänien und Slowakei befragt. Das Ergebnis zeigt, dass im Schnitt jede/r zweite Rom/Romni von Diskriminierung in den letzten 12 Monaten betroffen war. Auch wenn keine Vergleichszahlen von Österreich vorliegen, finde ich es dennoch erwähnenswert, dass von den hier befragten türkischen und ex-jugoslawischen ZuwanderInnen⁶³ nur 5% (TürkInnen) bzw. 9% (Ex-JugoslawInnen) von diskriminierenden Erlebnissen in den letzten 12 Monaten berichten. Ein Prozentsatz der weit unter jenem der Roma in anderen EU-Mitgliedsstaaten liegt. Sieht man sich nun die OSZE Berichte aus den Jahren 2000 und 2008 sowie die EU-MIDIS Erhebung der Europäischen Union zu Minderheiten und Diskriminierung aus dem Jahr 2009 an, kann trotz zahlreicher Maßnahmen und Investitionen in Projekte kaum eine Verbesserung der Situation für Roma in den letzten acht Jahren festgestellt werden.

Im Jahr 2000 wurde von der EU eine Richtlinie⁶⁴ verabschiedet, die Diskriminierung aufgrund von ethnischer Herkunft, Religion, Geschlecht, sexueller Orientierung, Behinderung oder Alter verbietet. Wie die EU-Kommission kryptisch feststellte⁶⁵, handelt es sich beim Umgang mit der größten Minderheit Europas um ein sehr komplexes Problem, das eine komplexe Antwort braucht und nicht rasch gelöst werden kann. In ihren Maßnahmen setzt die EU die Prioritäten auf die Bereiche Bildung, Beschäftigung, Gesundheit und Wohnraum, ob sie die „komplexe Antwort“ schon gefunden hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Eine von der EU eingesetzte ExpertInnenkommission⁶⁶ unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Rita Süßmuth hat in ihrer im Dezember 2007 veröffentlichten Studie „Ethnic Minorities in the Labour Market. An Urgent Call for Better Social Inclusion“ festgestellt, dass die höchste Priorität von EU-

⁶² Vgl. http://www.fra.europa.eu/fraWebsite/attachments/EU-MIDIS_ROMA_DE.pdf (vom 30.4.2010).

⁶³ Personen, die sich selbst dieser Gruppe zuordnen, älter als 16 Jahre sind, seit mehr als 12 Monaten in Österreich leben und ausreichend Deutschkenntnisse haben.

⁶⁴ Council Directive 2000/43/EC of 29 June 2000 implementing the principle of equal treatment between persons irrespective of racial or ethnic origin.

⁶⁵ Vgl. Memo 08/559 zum Roma Summit <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=88&langId=en&eventsId=105&furtherEvents=yes> (vom 20.2.2009).

⁶⁶ High Level Advisory Group of Experts on the Social Integration of Ethnic Minorities and their Full Participation in the Labour Market.

Förderprogrammen für Roma der Zugang zum Arbeitsmarkt und die Verbesserung ihrer Beschäftigungsfähigkeit sein soll. Dies kann in Form von speziell für sie entwickelten Beratungsstellen, Ausbildungsprogrammen oder Job begleitenden Maßnahmen sein (vgl. HLG Bericht 2007:15, 30). Die EU hat in ihrer Programmperiode 2000-2006 insgesamt 275 Millionen Euro⁶⁷ aus dem Europäischen Sozialfonds (ESF) für diverse Projekte ausgegeben, um Roma in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren und Diskriminierung ihnen gegenüber abzubauen. Dennoch kommt auch die EU-Kommission (2008:4) zu dem Schluss:

Although the European institutions, Member States and candidate countries as well as civil society have addressed these problems since the beginning of the 1990s, there is a widely shared assumption that the living and working conditions of Roma have not much improved over the last two decades.

Es bleibt zu hoffen, dass die nächsten Investitionen in Integrations- und Unterstützungsprojekte für Roma in Europa ihre Ziele erreichen.

5.3. Ökonomische Strategien von Roma

Ethnische Minderheiten übernehmen oft die Rolle von Zwischenhändlern und spezialisieren sich auf den Handel in verschiedenen Märkten (Stewart 1997:11) oder besetzen ökonomische Nischen, die von der Mehrheitsgesellschaft nicht belegt sind. Für Roma spielt der Handel in den unterschiedlichsten Formen eine große Rolle, meistens als unabhängige Händler und nicht in einem Angestelltenverhältnis (vgl. Okely 1983:49). Selbst im kommunistischen Ungarn (bis 1989), wo die meisten Roma als Lohnarbeiter in Fabriken beschäftigt waren, wurde nebenbei – obwohl verboten – mit Pferden, Kleintier oder anderen Produkten gehandelt (Stewart 1997). Dem Stereotyp, dass fahrende Roma „vagabundieren“, arbeitsscheu und ungebildet seien entgegnet Rao (1987:7-8), dass sie sehr wohl immer einer Arbeit nachgehen, meist als Selbständige, einen Beruf haben (auch wenn der Begriff Beruf und Ausbildung nicht immer den Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft entspricht) und ihre Mobilität sowie ihre ökonomischen Aktivitäten koordiniert sind und eine gewisse Regelmäßigkeit aufweisen. Das wirtschaftliche Handeln nicht-sesshafter Gruppen ist immer vom gesamten Wirtschaftssystem und der Präsenz anderer Menschen abhängig und nicht in sich geschlossen, wie zum Beispiel das der Viehnomaden, die relativ unabhängig von anderen ökonomischen Strukturen leben können (vgl. Okely 1983:51ff).

⁶⁷ Vgl.

<http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=88&langId=en&eventsId=105&furtherEvents=yes>
(vom 20.12.2008)

Beruf und Tradition sind bei Sinti, Lovara, Kalderaš und vielen anderen Roma-Gruppen eng miteinander verknüpft und das Wissen und die Fertigkeiten wurden und werden teilweise noch über Generationen weiter gegeben. *Travellers' craft is acquired not via a formal or external organisation like school or college but through the institution of the family and inculcated from early childhood* (Okely 1983:58). Der Zusammenhalt innerhalb der Großfamilie oder der Gruppe war auf beruflicher Ebene sehr eng, vor allem deshalb, weil Roma nie Mitglieder von Handwerker-Gilden werden durften und es war ihnen nur selten erlaubt, sich im innerstädtischen Raum anzusiedeln, wodurch sie von beruflichen Netzwerken und städtischer Kundschaft ausgeschlossen waren (vgl. Reemtsma 1996, Rombase). Diese Restriktionen zwangen Roma in ökonomischen Nischen und durch Wandergewerbe ihr Auslangen zu finden. Heuß (1996:123) sieht diesen Ausschluß eher als Vorteil, da *das statische System von Zünften* unflexibel war und auf Veränderungen nicht entsprechend reagieren konnte. Die Mobilität der einzelnen Gruppen variierte je nach Gewerbe, von konstanter Sesshaftigkeit⁶⁸ bis zu ständiger Reisetätigkeit. Wandergewerbetreibende waren von der Landbevölkerung oft geschätzt, da sie die Menschen auch in entlegeneren Gebieten mit Waren und Dienstleistungen versorgten. Bekamen lokale Handwerker oder Händler den Wettbewerb durch Roma zu spüren, begannen sie Stimmung gegen die „Zigeuner“ zu machen. Bereits im Mittelalter waren die zum Teil sehr qualifizierten Roma für die ansässigen Schmiede eine unliebsame Konkurrenz. Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung war die eigentliche Konkurrenz für den handwerklichen Mittelstand. Dennoch mußten Roma als Sündenböcke herhalten, wie das preußische Rescript von 1870 zeigt, das die Einreise slowakischer Kesselschmiede und Drahtbinder nach Deutschland verbot. (vgl. Heuß 1996:122f). 1893 verfasste auch der Landschaftliche Verein für Rheinpreußen eine Petition gegen das „Zigeunerunwesen“ und das Hausieren, um so die Konkurrenz, die ihre Waren und Dienstleistungen direkt an der Haustür verkauften, auszuschalten. Immer wieder wurden Roma in der Ausübung ihres Gewerbes und in ihrer Mobilität eingeschränkt, indem ihnen entweder kein Wandergewerbeschein ausgestellt oder das Umherziehen wegen Störung der öffentlichen Ordnung untersagt wurde (vgl. Reemtsma 1996:87).

Mobile Bevölkerungsgruppen, die nicht zu den Hirten und Jäger/Sammler-Nomaden zu zählen sind, wie u.a. die nicht sesshaften Roma, hat Rao (1987:7) mit der Kategorie der peripatetischen Gruppen zusammengefasst. Sie beschreibt diese

⁶⁸ Zahlreiche Roma sind seit ihrer Zuwanderung nach Europa im 14. und 15. Jahrhundert oder im Laufe der vergangenen Jahrhunderte sesshaft geworden (vgl. Reemtsma 1996:59, 68).

Gruppen als *primarily non-food-producing/food-extracting, nomadic*⁶⁹, *endogamous communities* und verweist darauf, dass sie ihre Ressourcen für Produktion, Dienstleistung aber auch Eigenversorgung vorwiegend aus der sie umgebenden Gesellschaft beziehen, was ihnen oft den Vorwurf des Schmarotzertums einbringt (vgl. Rao 1987:11). Sie bedienen sich der vorhandenen Ressourcen an ihrem Aufenthaltsort, dazu zählen auch kurzfristige Lohnarbeiten im Agrarsektor, und ziehen – wenn diese erschöpft sind – auf der Suche nach neuen Ressourcen und Einnahmequellen weiter (Kaminski 1987:323f). Stewart (1997) beschreibt die Strategie der „romani butji“ (Roma-Arbeit) bei den sesshaften Roma in den 1980/90er Jahren in Ungarn so: Waren oder Rohstoffe werden Nicht-Roma zu einem günstigen Preis abgekauft oder kostenfrei eingesammelt – zum Beispiel in Form von Altwarensammlung oder Mülltrennung – und nach Bearbeitung mit Gewinn wieder verkauft, wobei die KundInnen meistens Nicht-Roma sind. Selten wird die Arbeit alleine verrichtet, denn *„romani butji“ ought to be engaged in collectively, the opportunities ought to be shared* (vgl. Stewart 1997:20ff).

Wie der Erzählung einer österreichischen Sinteza zu entnehmen ist, gab es auch in Österreich noch nach dem Krieg bis Mitte der 1980er Jahre, vor allem in den Sommermonaten, reisende Roma und Sinti, die ihre Waren und Dienstleistungen anboten.

Das Auf-die-Reisen-Gehen hatte ja einen wirtschaftlichen Hintergrund. Meine Eltern handelten mit ihren Waren von Mitte Juni bis September die ersten Jahre in Ober- und Niederösterreich [...]. Sie kauften die Textilien in Linz bei jüdischen Geschäftsleuten [...]. Die Frauen gingen immer schon mangern (hausieren), die Männer spielten mit Geigen, Gitarren und Harmonika für Geld und Verpflegung in Gasthäusern, tauschten und verkauften Pferde und Geigen. (Gitta Martl in Laher 2005:110-111)

In Österreich wurde die selbständige Erwerbsarbeit in Form des Tür-zu-Tür Verkaufs bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts massiv eingeschränkt⁷⁰. Es gab viele Gemeinden in Österreich, die das Hausieren verboten, oft mit der Begründung, die ansässigen Gewerbe vor den Wanderhändlern zu schützen (Tauber 2006:74). Dadurch wurden den Roma, die mittels Wandergewerbe oder Hausieren ihren Lebensunterhalt verdienten, mehr und mehr die Erwerbsmöglichkeiten entzogen. Heute ist das Hausieren in Österreich zur Gänze verboten. Seit der Gewerbeordnung 1973 gilt für das österreichische Gewerbe der Grundsatz der Standortgebundenheit, wobei das

⁶⁹ nomadisch im Sinn von umherziehend, nicht jedoch als Jäger, Sammler oder Wanderviehhirten ihre Subsistenz bestreitend

⁷⁰ Vgl. dazu auch das Kapitel „Auswirkungen des Gewerbeverbots der NS-Zeit. Berufstätigkeit von „Zigeunern“ bzw. Roma und Sinti“ in: Freund, 2003:362-367 und „Gewerbetätigkeit in der Nachkriegszeit“ in: Baumgartner/Freund, 2004:174-180.

Feilbieten von landwirtschaftlichen Produkten und eigenen Erzeugnissen, beschränkt auf das Gemeindegebiet, das Feilbieten von Waren durch Bäcker, Fleischer und Lebensmittelhändler sowie das freie Gewerbe der Marktfahrer davon ausgenommen sind. Ein entsprechender Gewerbeschein muss in jedem Fall beantragt werden, es hat aber jede Gemeinde in Österreich die Möglichkeit, durch eine Verordnung das Feilbieten innerhalb ihrer Gemeinde komplett zu untersagen⁷¹. Die Industrialisierung und die sich verändernden Bedürfnisse der KonsumentInnen bedeuteten einen weiteren Rückgang der traditionellen Berufe wie Scherenschleifer, Korbflechter, Pferde- und Textilhändler und einen Verlust der wirtschaftlichen Grundlage. Darüber hinaus wurde Roma in der Nachkriegszeit der Erwerb von Gewerbescheinen extrem erschwert und ein Zuwiderhandeln der Gewerbeordnung unverhältnismäßig hoch bestraft (vgl. Baumgartner/Freund 2004:173ff). Die meisten Berufe mussten aufgegeben und die sozioökonomischen Strukturen der Mehrheitsgesellschaft – soweit möglich – übernommen werden. Viele fanden nur Arbeit in den Fabriken, als Hilfsarbeiter oder als Saisonarbeitskräfte in der Landwirtschaft. Wegen mangelnder Schulbildung und der nach wie vor großen Ablehnung gegenüber Roma war es sehr schwierig, eine Lehrstelle zu bekommen (vgl. Freund 2003:363f). Gitta Martl (in Laher 2005) fordert, dass das Hausieren, also der Tür-zu-Tür Verkauf, in Österreich wieder legalisiert werden soll, um für Sinti und Roma Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen. Die heute in Österreich lebenden Roma sind sesshaft, es gibt nur sehr wenige bis gar keine Fahrenden (vgl. Kücher 2006:8), allerdings kommen Fahrende aus anderen Ländern, oft nur auf Durchreise, nach Österreich⁷².

In den Feldforschungen von Stewart bei Roma in Ungarn (1997), von Okely bei Travellers in England (1983, 1996) und von Tauber bei Sinti in Südtirol (2006) ist festzustellen, dass ein Angestelltenverhältnis seitens dieser Gruppen nur selten angestrebt wurde. Ob die Mehrheit der in Österreich lebenden Roma in einem Angestelltenverhältnis oder selbständig ist, darüber liegen keine Zahlen vor. Die beiden arbeitsmarktpolitischen Projekte für Roma, die in dieser Arbeit untersucht werden, waren in erster Linie darauf ausgerichtet, die TeilnehmerInnen in Angestelltenverhältnissen bzw. in Bildungsmaßnahmen, die eine Anstellung ermöglichen soll, unterzubringen. Auf Nachfrage gab es Beratung, wenn jemand selbständig arbeiten wollte, bzw. wurde dafür an spezielle Beratungsstellen verwiesen

⁷¹ Vgl. http://wko.at/wknoe/rp/gew_feilbieten.htm (vom 7.2.2009), <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.w/w174418.htm> (vom 18.10.2009) und Kücher (2006:19, 91ff).

⁷² Mehr Informationen dazu in der Diplomarbeit von Gertraud Kücher (2006) über den Rastplatz für fahrende Roma und Sinti in Braunau am Inn.

(vgl. Endbericht „Thara.Amarotrajo“). Lohnarbeit bedeutet einerseits ein sicheres und regelmäßiges Einkommen, aber auch eine finanzielle Abhängigkeit vom Arbeitgeber und die Voraussetzung, die vorhandenen Strukturen zu akzeptieren und sich ihnen unterzuordnen. Tauber (2006:113) schreibt dazu über die Sinti in Südtirol:

Wenn sie aber in Arbeitsverhältnisse aufgenommen werden, dann enden sie oft sehr schnell wieder, weil der Gadscho ekelig war, weil die Gadschi herumkommandierte, weil sie bei ihren Kindern bleiben wollen, weil sie sich die Zeit selbst einteilen wollen, weil sie ihre Feste auch an einem für die Gadsche normalen Arbeitstag feiern wollen. Für die Sinti ist ein Eingriff in die individuelle Wahl der Lebensgestaltung unmöglich. „Niemand darf dir sagen, was du tun musst.“

In der Zeit, als beim Projekt „Thara.Amarotrajo“ Praktikumsstellen gesucht wurden, arbeitete ich bei der Volkshilfe Österreich und hatte die Möglichkeit, eine Praktikantin, die Interesse an einer Lehre zur Bürokauffrau hatte, aufzunehmen. Die 18-jährige Romni verbrachte zwei Schnuppertage im Büro, tauschte sich mit dem Lehrling zur Bürokauffrau, die sich im zweiten Lehrjahr befand, aus und entschied sich, ihr Praktikum auch bei der Volkshilfe Österreich zu machen. Der Zeitpunkt traf sich insofern gut, da in der ersten Hälfte ihres Praktikums das Lehrmädchen auf Urlaub war und ich so die Möglichkeit hatte, ihr einige Tätigkeiten des Lehrmädchens, wie Postein- und Postausgang, zu übertragen. Am ersten Tag kam sie nicht und rief auch nicht an. Am Nachmittag rief ihre Betreuerin von „Thara.Amarotrajo“ bei mir an und ich informierte sie, dass die junge Frau nicht gekommen war. Am nächsten Tag rief sie an und entschuldigte sich, sie konnte krankheitsbedingt nicht kommen und würde auch am zweiten Tag nicht kommen. Da ich am dritten Tag des vereinbarten Praktikums selbst sehr viele Termine und keine Zeit für sie gehabt hätte, vereinbarten wir, dass sie am vierten Tag kommen sollte. Mein anfänglicher Ärger über ihre Unverlässlichkeit legte sich, da sie an den folgenden Tagen immer pünktlich im Büro war, sehr genau und schnell arbeitete. Sie war nicht sehr gesprächig, aber auf Nachfrage meinte sie, dass ihr die Arbeit Spaß mache, auch wenn es teilweise einfachere Tätigkeiten, wie zum Beispiel kopieren oder Aussendungen kuvertieren, waren. In der dritten Praktikumswoche informierte sie mich, dass sie mit ihren Eltern „nach Hause“ (in Südosteuropa) fahren müsse und ihr Praktikum nicht weitermachen könne. Sie dürfe nicht alleine in Wien bleiben. Ihre Betreuerin, die mehr Einblick in das familiäre Umfeld hatte, bestätigte ihre Aussage, dass sie keine Möglichkeit hatte, sich gegen den Willen der Eltern zu stellen und in Wien zu bleiben (vgl. Feldnotizen, Juli 2007). Aufgrund dieser Entscheidung fiel sie aus der Pilotmaßnahme heraus. Ich fand das sehr schade, denn das Mädchen hatte viel Potenzial für eine Lehrstelle im Büro oder eine weiterführende Schulbildung. Aus Sicht einer Ethnologin begriff ich ihre Entscheidung,

aus der Sicht der Arbeitgeberin konnte ich – so ehrlich muss ich sein – eher weniger Verständnis aufbringen. Eine urlaubsbedingte Unterbrechung der Praktikumsphase war aus zeitlichen Gründen im Projektplan von „Thara.Amarotrafo“ leider nicht vorgesehen.

Die österreichische Arbeitsmarktpolitik sieht als Schlüssel zur Integration in den Arbeitsmarkt Bildung und Qualifizierung vor, vor allem auch im Hinblick darauf, dass Tätigkeiten, die wenig bis keine Qualifizierung brauchen, rückläufig sind.⁷³ Aus beiden hier untersuchten Projekten geht hervor, dass bei den Zielgruppen die Bereitschaft und das Interesse an Weiterbildung vorhanden ist und wenn es die Rahmenbedingungen erlauben auch genutzt wird. Roma lernen gerne, meinte eine Mitarbeiterin des Projektes „Thara.Amarotrafo“, allerdings stehen dabei Dinge im Vordergrund, die man gleich brauchen und anwenden kann. Das österreichische Schulsystem, eine dreijährige Lehre oder längerfristige Maßnahmen des Arbeitsmarktservices sind oft nicht befriedigend, da sie zu lange dauern, Kosten verursachen anstatt ein Einkommen zu bringen und bei den Frauen mit der Kinderbetreuung schwer zu vereinbaren sind. Oft sind es auch prekäre und beengte Wohnverhältnisse sowie mangelnde Informationen über das Bildungsangebot in Österreich, die eine Aus- und Weiterbildung behindern. Die Folge ist, dass Roma in Österreich vielfach auf Niedriglohntätigkeiten und Hilfstätigkeiten mit geringen Aufstiegschancen beschränkt sind, was auf Dauer wenig motivierend ist und in wirtschaftlich schwachen Zeiten zu Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit von Sozialleistungen führt. Sarközi (2008) und Samer (2001) kritisieren, dass die an wenige Verpflichtungen geknüpfte Zahlung von Sozialleistungen in Österreich, verbunden mit einem kleinen Nebenerwerb, ein bescheidenes Auskommen möglich mache und in Folge die Motivation einen Arbeitsplatz zu suchen oder sich besser zu qualifizieren nachlasse. Sie meinen, dass das österreichische Sozialversicherungssystem viele Menschen – und da sei der Anteil der Roma verhältnismäßig hoch – systematisch zu SozialhilfeempfängerInnen mache. Die Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen steigt und die Chance, am Arbeitsmarkt vermittelt zu werden, sinkt.

Bei einigen Roma-Gruppen gibt es aufgrund von Reinheitsgeboten oder religiösen Bestimmungen Einschränkungen bei der Berufswahl. Wie mir ein Rom erzählte, sind nicht alle Arbeitsplätze für Roma Frauen akzeptabel. Viele Romnja aus muslimischen Familien dürften in keinem Umfeld arbeiten, wo leicht ein Kontakt zu fremden Männern hergestellt werden könnte, wie zum Beispiel in einem Kaffeehaus.

⁷³ Vgl. dazu die Studie von Bock-Schappelwein/Falk, Die Bedeutung von Bildung im Spannungsfeld zwischen Staat, Markt und Gesellschaft, WIFO, 2009.

Das würde ihnen die Familie verbieten und kaum eine junge Frau würde sich gegen den Willen der Familie stellen⁷⁴. Ein anderer Rom meinte,⁷⁵ dass Sinti keine Arbeit annehmen würden, wo sie mit Blut oder mit dem Tod in Berührung kommen würden, wie z.B. Ärzte, Krankenschwestern, usw. Um dieses Thema zu vertiefen, bedürfte es allerdings einer eigenen Arbeit.

⁷⁴ Gespräch am 18.2.2009

⁷⁵ Interview am 24.11.2009

6. Der Arbeitsmarkt

6.1. Definitionen

Der Arbeitsmarkt setzt sich aus Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage zusammen und ist, je nach Wirtschaftslage und Branche, mal mehr, mal weniger arbeitnehmerInnenfreundlich. In der Arbeitsmarktpolitik wird dieser Arbeitsmarkt auch als „erster“ Arbeitsmarkt bezeichnet. An den Rändern dieses Arbeitsmarktes haben sich in den europäischen Volkswirtschaften *neue Arbeitsmarktzustände* (Wagner/Jahn 1997:82) gebildet, die man unter dem Begriff „zweiter“ Arbeitsmarkt zusammenfasst, mittlerweile ein fixer Bestandteil des Gesamtarbeitsmarktes (vgl. Trube 2007:108). Zum zweiten Arbeitsmarkt gehören Qualifizierungsmaßnahmen, Umschulungen oder zeitlich befristete Transitarbeitsstellen. Ein wesentliches Merkmal des zweiten Arbeitsmarktes in Österreich ist, dass diese Projekte aus staatlichen bzw. aus EU-Mitteln (ko-) finanziert werden. Vielfach gibt es auch finanzielle Anreize für ArbeitgeberInnen, wenn sie Personen aus arbeitsmarktpolitischen Projekten in eine fixe Anstellung übernehmen. Idealerweise soll der zweite Arbeitsmarkt Arbeitslose zielgruppengerecht fördern und sie mit Unterstützung des Arbeitsmarktservice und mittels Kooperationen mit Betrieben an verfügbare Arbeitsplätze im ersten Arbeitsmarkt vermitteln. Gegen das System des zweiten Arbeitsmarktes wird argumentiert, dass mit dem zweiten, oft schlecht entlohten, Arbeitsmarkt Arbeitsplätze auf dem ersten verdrängt werden und darüber hinaus die Wiedereingliederungsmöglichkeiten in den regulären Arbeitsmarkt sehr stark von der allgemeinen Arbeitsmarktlage abhängen (vgl. Wagner/Jahn 1997).

In der Arbeitsmarktpolitik wird auch immer wieder von einem „dritten Sektor“ am Arbeitsmarkt (vgl. Dimmel 2000:52) oder „dritten“ Arbeitsmarkt gesprochen, der für jene Personen gedacht ist, die trotz intensiver Förderung keine Beschäftigung am ersten Arbeitsmarkt bekommen können. Für sie sollten öffentlich geförderte, unbefristete Arbeitsplätze, wo sie sozialversichert sind und von stundenweise bis ganztags – je nach Belastbarkeit – flexibel arbeiten können, eingerichtet werden. Die Einrichtung von Projekten des dritten Arbeitsmarktes ist bei den österreichischen Wohlfahrtsorganisationen umstritten. BefürworterInnen argumentieren, dass dies die einzige Möglichkeit für Menschen sei, die am ersten Arbeitsmarkt nicht Fuß fassen können, in Würde ihren gesellschaftlichen Beitrag zu leisten und Sozialversicherung sowie Pensionsanspruch zu erwerben. Der dritte Arbeitsmarkt könne Bereiche abdecken, die nicht oder nur eingeschränkt für den gewinnorientierten Sektor interessant seien. Die GegnerInnen lehnen diese Segmentierung ab, da die Gefahr des

Zwangs zu unterbezahlter Arbeit besteht (vgl. Dimmel 2000:53) und fordern entsprechende Maßnahmen und Förderungen, um diese Zielgruppe in den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren bzw. die Dauer der Teilnahme an Projekten des zweiten Arbeitsmarktes flexibler zu gestalten, d.h. nicht immer auf ein Jahr oder kürzer zu beschränken.⁷⁶ Dimmel (2000) führt noch eine vierte Kategorie des Arbeitsmarktes an, die „informelle Ökonomie“, zu der er Schwarzarbeit, „Nachbarschaftshilfe“ oder auch den Arbeitsstrich zählt, alles Beschäftigungsformen, die ohne soziale Absicherung und auf kurze Zeit befristet sind, kaum eine soziale Inklusion ermöglichen und natürlich nicht vom Staat gefördert werden.

6.2. „Erwerbsarbeit ist ein wesentlicher Bestimmungsfaktor“

sagt Emmerich Talós, Politikwissenschaftler und Theologe, in der Ö1-Sendung „Gedanken für den Tag“ am 27. April 2009 mit dem Thema „Erwerbsarbeitswelt im Umbruch“.

Erwerbsarbeit wurde zu einem wesentlichen Bestimmungsfaktor für die materielle Existenzsicherung, für die Verwirklichung menschlicher Produktivität ebenso wie für soziale Integration. [...] Arbeit ist für die meisten Menschen Quelle der Existenzsicherung und daher ein Muss angesichts fehlender anderer Ressourcen, wie beispielsweise Vermögen. Was dann, wenn die Integration in Erwerbsarbeit nicht gelingt? Für viele Menschen bedeutet dies vor allem auch ein hohes Verarmungsrisiko. Das Erwerbsleben ist nach wie vor einer der zentralen Orte, an denen die Ungleichheitsverteilung von Lebenschancen in unserer Gesellschaft verankert ist.

Arbeit hat eine *gesellschaftliche Prägekraft* (Trube 1997:90) und der Mangel an bezahlter Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt hat für die Betroffenen negative soziostrukturelle Folgen. Arbeit ist bestimmend für den sozialen Status, für die Identität, für materielle Sicherheit und vor allem für die Integration in und die Anerkennung durch die Gesellschaft. Der Ausschluss von der Ressource Arbeit, vor allem wenn dieser langfristig ist, bedeutet oftmals auch einen gesellschaftlichen Ausschluss. Besonders für MigrantInnen ist Arbeit ein wesentlicher Bestandteil, um sich in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren, aber auch Angehörige sozialer Randgruppen können mittels einer entsprechenden Erwerbsarbeit nicht nur ihre Existenzgrundlage sichern, sondern Anerkennung und Identität finden. Ein Arbeitsplatz alleine genügt jedoch nicht. Eine gelungene Arbeitsmarktintegration hängt auch von der sozialen

⁷⁶ Vgl. dazu die Stellungnahmen auf: <http://www.lebenshilfe.at/index.php?/de/Themen/Arbeit/Fachtagung-Mitten-im-Leben.-Ganz-selbstverstaendlich> (vom 6.12.2009), <http://www.neustart.at/weblog/index.php?archives/71-Plaedyer-fuer-einen-dritten-Arbeitsmarkt.html> (vom 6.12.2009), <http://www.glocalist.com/news/kategorie/wirtschaft/titel/der-dritte-arbeitsmarkt/> (vom 6.12.2009).

Infrastruktur, sozialer Mobilität (vgl. Dimmel 2000:95), ausreichenden Jobangeboten und einem diskriminierungsfreiem Raum ab. Dimmel (2000:50f) meint dazu, dass es nicht deshalb eine Krise am Arbeitsmarkt gibt, weil plötzlich zu wenig Arbeit vorhanden ist, sondern weil bestimmte Formen der Arbeit nicht marktmäßig organisiert und abgegolten werden. Die häufige Antwort auf die steigende Arbeitslosigkeit ist, dass die ArbeitnehmerInnen Schritte setzen und flexibler werden müssen und ihre Beschäftigungsfähigkeit mit diversen Maßnahmen verbessert gehört, um sie am Arbeitsmarkt wettbewerbsfähig zu machen. Dimmel (2000) kritisiert an diesem System, dass jene, die nicht die gebotene Flexibilität vorweisen können, zu den VerliererInnen zählen und zunehmend von Beschäftigung und sozialer Sicherheit ausgeschlossen werden, wenn sie nicht bereit sind, schlecht bezahlte und deregulierte Arbeit anzunehmen.

6.3. Arbeitsmarktpolitik in Österreich

Mit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union und die damit verbundene Übernahme der beschäftigungspolitischen Ziele der EU, wurde die aktive Arbeitsmarktpolitik in Österreich ab Mitte der 1990er Jahre in Bezug auf die Anzahl der TeilnehmerInnen als auch auf die finanziellen Mittel stark erweitert (vgl. Wroblewski 2009:131). Die österreichische Arbeitsmarktpolitik hat sich die Erreichung und Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung sowie die Beseitigung der Arbeitslosigkeit unter Wahrung sozialer und ökonomischer Grundsätze zum Ziel gesetzt.⁷⁷ Unter dem Schlagwort „*employability*“ (Dimmel 2000:51) soll die Beschäftigungsfähigkeit der arbeitsfähigen Bevölkerung und damit ihre Chancen am Arbeitsmarkt verbessert werden. Die Chancengleichheit für Frauen, Jugendliche und ältere Menschen soll gefördert, die Langzeitarbeitslosigkeit reduziert und die Qualität und Nachhaltigkeit von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen sollen verbessert werden, so die Ziele des österreichischen Sozialministeriums.⁷⁸ Um diese Ziele zu erreichen, hat die österreichische Arbeitsmarktpolitik bereits in den späten 1980er Jahren begonnen, innovative und aktivierende Maßnahmen zu entwickeln (vgl. Dimmel 2000, Wroblewski 2009). Die wichtigsten Instrumente dafür sind die Ausgliederung aus dem Arbeitsmarkt durch zum Beispiel Frühpensionierungen, die Aufweichung des standardisierten Normalarbeitsverhältnisses bei gleichzeitiger Deregulierung des Arbeitsmarktes, die

⁷⁷ Vgl. <http://www.bmask.gv.at/cms/site/liste.html?channel=CH0689> (vom 28.12.2009)

⁷⁸ Vgl. http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/6/8/7/CH0689/CMS1232555301634/arbeitsmarktpolitik_in_oesterreich_web.pdf (vom 29.12.2009)

Wiedereingliederung von Arbeitslosen durch Lohnkostenzuschüsse, die Förderung der beruflichen Qualifizierung, die Förderung von Existenzgründungen sowie spezielle Angebote für besonders benachteiligte Personengruppen, wie z.B. Menschen mit Behinderung (vgl. Dimmel 2000, Helmstädter 2009). Konkrete Zahlen über die Erfolge der beschäftigungspolitischen Maßnahmen in Österreich habe ich keine gefunden. Regelmäßig erfasst wird die Anzahl der Arbeitslosen und sinkt diese Zahl, so wird das in den Medien meist als Verbesserung der Wirtschaftslage interpretiert und nicht, dass die Projekte des zweiten Arbeitsmarktes so erfolgreich gewesen wären.

In Österreich werden pro Jahr ca. 1,6 Millionen unselbständige Beschäftigungsverhältnisse neu aufgenommen und fast so viele wieder beendet, wobei die größten Fluktuationen in den Branchen Land- und Forstwirtschaft, Tourismus (saisonale Arbeitsverhältnisse) und Arbeitskräfteüberlassung zu verzeichnen sind.⁷⁹ Im Oktober 2009 gibt es in Österreich ein Arbeitskräftepotential von 3,6 Millionen, mit einer Arbeitslosenquote von 6,8%. Die Anzahl der unselbständig beschäftigten AusländerInnen beträgt ca. 420.000, als arbeitslos sind ca. 47.000 AusländerInnen gemeldet (von insgesamt ca. 246.000 Arbeitslosen).⁸⁰ In einer Vielzahl von arbeitsmarktpolitischen Projekten sollen arbeitsfähige Personen, die ohne Unterstützung am ersten Arbeitsmarkt keine Beschäftigung finden, gezielt gefördert werden. So positiv dies einerseits ist, so sehr fördert es die Bildung von „Problemgruppen“ und sozialer Ausgrenzung. Es obliegt MitarbeiterInnen des Arbeitsmarktservice, von sozialökonomischen Betrieben bis hin zu Beratungs- und Betreuungseinrichtungen Arbeit suchende Personen nach der jeweiligen Problemlage zu erfassen, ihre Chancen abzuwägen und sie dann entsprechenden Maßnahmen zuzuweisen (Dimmel 2000). Diese Menschen verwandeln sich in *Objekte einer die sozialen Lasten der Arbeitslosigkeit verwaltenden Administration, deren Geschäft, um Habermas zu zitieren, auch in der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ von Arbeitslosen besteht* (Dimmel 2000:54). Inwieweit ein zweiter Arbeitsmarkt in Österreich wirklich erfolgreich ist oder die Arbeitslosigkeit nur ein anderes „Mascherl“ bekommen hat, bleibt zu hinterfragen. Trube (1997:115f) merkt dazu kritisch an, dass die arbeitsmarktpolitischen Projekte jene, die der erste Arbeitsmarkt wegen mangelnder Qualifikationen oder aus betriebswirtschaftlichen Gründen „aussortiert“ hat, dahingehend unterstützt, damit sie wieder genau dort integriert werden können, wo sie gerade entlassen wurden.

⁷⁹ Vgl. Bericht „Arbeitsmarktpolitik in Österreich 2008“ des BMASK.

⁸⁰ Aktuelle österreichische Arbeitsmarktdaten sind auf der Homepage des Arbeitsmarktservice <http://www.ams.or.at> abzurufen (vom 26.11.2009).

Weder von der Statistik Austria noch vom Österreichischen Arbeitsmarktservice gibt es Daten zur Beschäftigungsquote von Roma in Österreich, da nur nach Nationalitäten und nicht nach ethnischen Merkmalen wie Volksgruppenzugehörigkeit abgefragt wird.⁸¹ Es gab jedoch 1988 eine von der Arbeitsmarktverwaltung im Burgenland in Auftrag gegebene Studie (vgl. Samer 2001) die zeigte, dass die wenigen Roma, die damals eine feste Stelle hatten, hauptsächlich als an- oder ungelernte Kräfte bei Baufirmen oder in Fabriken beschäftigt waren. Ein weit größerer Teil hingegen war arbeitslos, lebte von der Sozialhilfe und hielt sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser. Einer der Hauptgründe für die Benachteiligung arbeitssuchender Roma am Arbeitsmarkt war ihre mangelnde berufliche Qualifikation. Laut der von Samer zitierten Studie waren 1988 ca. 70% der Roma Jugendlichen im Burgenland arbeitslos. Selbst bei gleichwertiger Qualifikation wurden Nicht-Roma bevorzugt und die Mehrheit der Unternehmer im Mittelburgenland lehnte die Beschäftigung von Roma ab. Dies wurde zum Teil auch von öffentlicher Seite mitgetragen, denn bis Ende der 1980er Jahre war es am Oberwarter Arbeitsamt möglich, eine Stellenausschreibung mit dem Vermerk „Bitte keine Zigeuner vermitteln“ versehen zu lassen (vgl. Samer 2001:44f).

Wie weiter oben erläutert, leben Schätzungen zufolge heute ca. 35.000 bis 40.000 Roma in Österreich. Ca. 20% davon sind der autochthonen Gruppe zuzuordnen, die anderen sind ZuwanderInnen, vorrangig aus Ost- und Südosteuropa. Laut Auskunft des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK)⁸² sehen die Maßnahmen des Arbeitsmarktservices in Österreich keine speziellen arbeitsmarktpolitischen Projekte für ethnische Minderheiten oder MigrantInnengruppen vor. Es werden jedoch Personen, die besondere Probleme bei der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit haben, *prioritär und nachhaltig unterstützt*, weshalb die beiden in dieser Arbeit untersuchten arbeitsmarktpolitischen Projekte für Roma durch Fördermittel des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit⁸³ finanziert wurden. Das BMASK verweist auf die EntschlieÙung des Europäischen Parlaments vom 31. Jänner 2008 zu einer europäischen Strategie für Roma⁸⁴, in der alle EU-Mitgliedsstaaten dazu aufgerufen werden, für die Integration der Roma in den Arbeitsmarkt Sorge zu tragen. Unter Punkt 16 ist festgehalten:

⁸¹ Information des Arbeitsmarktservices Österreich per email vom 29.6.2009.

⁸² Schriftliche Auskunft des BMASK vom 25. November 2009.

⁸³ Zum Zeitpunkt der Förderzusage 2005 bzw. 2007 war der Bereich Arbeit dem Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit zugeordnet, seit Herbst 2008 ist er beim Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.

⁸⁴ Vgl. <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+TA+P6-TA-2008-0035+0+DOC+XML+V0//DE> (vom 26.11.2009)

Das Europäische Parlament fordert die Kommission nachdrücklich auf, die Eingliederung der Roma in den Arbeitsmarkt durch geeignete Maßnahmen wie finanzielle Unterstützung von Aus- und Weiterbildung, Arbeitsmarktförderung, konsequente Durchsetzung des Verbots der beruflichen Diskriminierung sowie Förderung von Kleinunternehmen und Selbständigkeit der Roma zu unterstützen.

Das heißt, dass die EU-Mitgliedsstaaten und damit auch Österreich zwar aufgefordert sind, die in ihrem Land lebenden Roma bei der Integration in den Arbeitsmarkt zu unterstützen, spezielle Projekte für Roma aber nur dann umgesetzt werden, wenn entsprechende Konzepte und Finanzierungsanträge von Außen, in den vorliegenden Fällen von österreichischen Wohlfahrtsorganisationen, an das dafür zuständige Sozialministerium herangetragen werden.

6.3.1. Europäischer Sozialfonds in Österreich

Der Europäische Sozialfonds (ESF), der 1957 installiert wurde, ist das wichtigste Finanzierungsinstrument der Europäischen Union, um Unterschiede bei Einkommen, Beschäftigung und Bildung auszugleichen und damit den wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt in der EU zu fördern. Mittel des ESF fließen in die einzelnen Mitgliedsländer, um dort den Menschen durch Bildung und Qualifizierung Beschäftigungsmöglichkeiten zu eröffnen und damit ihren Wohlstand zu verbessern und zu sichern. Ein Großteil der Mittel fließt in jene Regionen und Länder, die wirtschaftlich am wenigsten fortgeschritten sind. Insgesamt stehen von 2007 bis 2013 75 Milliarden Euro zur Verfügung. Zwei von sechs Schwerpunkten des ESF in Österreich sind die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit – *dauerhafte Integration der von Arbeitslosigkeit betroffenen Zielgruppen* – und die Soziale Eingliederung, dazu gehört auch die *Integration von arbeitsmarktfernen Personen in stabile Beschäftigungsverhältnisse*⁸⁵.

Die Höhe der ausgeschütteten ESF-Mittel ist vom relativen Wohlstand der einzelnen Regionen abhängig. In Österreich hat das Burgenland ein eigenes ESF-Programm, da das Pro-Kopf-BIP (Bruttoinlandsprodukt) zwar höher als 75% des EU-25 Durchschnitts ist, aber niedriger als 75% des Pro-Kopf-BIP des EU-15 Durchschnitts.⁸⁶ Für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit stehen im Zeitraum 2007 bis 2013 in Österreich insgesamt 290,3 Millionen Euro zur Verfügung, für die Soziale Eingliederung 276,3 Millionen Euro wobei mehr als 50% dieser Mittel aus dem

⁸⁵ Vgl. http://ec.europa.eu/employment_social/esf/index_de.htm# (vom 26.11.2009)

⁸⁶ Vgl. http://ec.europa.eu/employment_social/esf/members/at_de.htm (vom 26.11.2009)
Warum nach 2007 ein Durchschnitt der EU-25 und nicht der EU-27 gerechnet wird, konnte ich nicht eruieren.

nationalen Budget gedeckt werden müssen (beides ohne Burgenland). Für die Integration in den Arbeitsmarkt und die Soziale Eingliederung stehen für das Burgenland im Zeitraum 2007 bis 2013 insgesamt 50,3 Millionen Euro zur Verfügung, wobei der nationale Beitrag hier nur ca. 22% beträgt.⁸⁷

Im Operationellen Programm des Europäischen Sozialfonds in Österreich wird unter Schwerpunkt 3b die Integration arbeitsmarktferner Personen zum Ziel gesetzt, wobei als förderbare Zielgruppe *arbeitsmarktferne und sozial benachteiligte Personen (einschließlich Personen mit Migrationshintergrund)* angegeben ist.⁸⁸ Die förderbaren Maßnahmen reichen von Beratungs- und Betreuungsmaßnahmen, Berufsorientierung und Erwerb von Qualifikationen bis hin zur Einrichtung von sozialökonomischen Betrieben und Durchführung themenspezifischer Studien. Festgehalten ist auch, dass die Maßnahmen so auszurichten sind, dass nicht neue Ungleichheiten entstehen oder bestehende Diskriminierungen weiter verfestigt werden. In den Programmen und bereits laufenden Projekten wird die Zielgruppe der Personen mit Migrationshintergrund immer wieder als besonders förderwürdig hervorgehoben, ethnische Minderheiten scheinen dabei nicht auf. Einen Grund dafür sehe ich darin, dass die Anzahl der in Österreich lebenden Roma im Verhältnis zur Gesamteinwohnerzahl sehr gering ist (ca. 0,5%) und daher in die anderen Zielgruppen integriert wird.

Die beiden arbeitsmarktpolitischen Projekte „Mri Buti“ und „Thara.Amarotraje“ wurden laut Information des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz⁸⁹ nur mit nationalen Mitteln finanziert, was auch im Projektbericht von „Thara.Amarotraje“ festgehalten ist. Eine Projektmitarbeiterin von „Mri Buti“ meinte⁹⁰, dass Teile des Qualifizierungsmoduls aus Mitteln des ESF finanziert wurden. Aus Mitteln des ESF wurde auch eine Studie des Wirtschaftsforschungsinstituts „Verschärfung der Arbeitsmarktprobleme von Randgruppen in Grenzregionen im Gefolge der Ostöffnung. Das Beispiel der Roma in Oberwart“ (Biffl/Bock-Schappelwein/Leoni, 2005) im Jahr 2004 erstellt, die als Basis für die Konzeption der Angebote von „Mri Buti“ diente.

⁸⁷ Vgl. http://ec.europa.eu/employment_social/esf/docs/burgenland_de.pdf (vom 26.11.2009)

⁸⁸ Vgl. http://www.esf.at/?page_id=236 (vom 26.11.2009)

⁸⁹ Schriftliche Information des BMASK vom 25.11.2009.

⁹⁰ Interview am 24.10.2009.

6.4. Diskriminierung am Arbeitsmarkt aufgrund ethnischer Zugehörigkeit

Am 16. September 2008 organisierten die EU-Kommission und der französische EU-Ratsvorsitz einen "Roma EU-Gipfel" in Brüssel, bei dem erstmals EU-Institutionen, nationale Regierungen und Organisationen der Zivilgesellschaft aus ganz Europa auf höchster Ebene zusammengekommen waren, um die Situation der Roma-Gruppen in der EU zu erörtern und Wege zur Verbesserung ihrer sozio-ökonomischen Situation zu ermitteln.⁹¹ Der Auslöser dafür war das Ergebnis einer Studie⁹² der "Hochrangigen Expertengruppe für die soziale Integration ethnischer Minderheiten" (High Level Advisory Group of Experts – HLG), eingesetzt von der Europäischen Kommission im Jahr 2006, die im Dezember 2007 präsentiert wurde. Die Expertengruppe, unter dem Vorsitz der früheren Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth, hatte den Auftrag herauszufinden, mit welchen Barrieren sich Angehörige ethnischer Minderheiten konfrontiert sehen, wenn sie am Arbeitsmarkt und an der Gesellschaft im Allgemeinen teilhaben möchten. Die Expertengruppe konnte 14 Barrieren definieren, die Mitgliedern ethnischer Minderheiten für die volle Teilhabe am Arbeitsmarkt in Europa entgegenstehen. Die meisten der ethnischen Minderheiten in Europa sind mit einigen dieser Barrieren konfrontiert, Roma befinden sich jedoch in einer wesentlich schwierigeren Situation, da sie sich mit fast allen Barrieren auseinandersetzen müssen. Folgende Barrieren konnten am Arbeitsmarkt festgestellt werden (vgl. HLG Bericht 2007:7):

- *Lack of education and training*
- *Lack of language skills*
- *Lack of recognition of skills and qualifications*
- *Lack of access to professions*
- *Lack of access to citizenship*
- *Lack of integration policies*
- *Stereotypes, prejudices and negative attitudes*
- *Lack of mobility and concentration in certain areas*
- *Industrial Change*

⁹¹ Vgl. <http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=MEMO/08/559&format=HTML&ag=0&language=DE&guiLanguage=en> (vom 31.10.2008)

⁹² HLG Bericht: Ethnic Minorities in the Labour Market. An Urgent Call for Better Social Inclusion, Brussels, December 2007.

- *Disincentives through welfare systems*
- *Discrimination*
- *Lack of information*
- *Labour market competition*
- *Undeclared work*

Die angeführten Barrieren sind für die ethnischen Minderheiten in unterschiedlicher Stärke und Häufigkeit relevant, wobei sie sich vielfach gegenseitig verstärken bzw. einander bedingen und dazu führen, dass die Betroffenen komplett vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind. Darüber hinaus konnten die ExpertInnen feststellen, dass der Mangel an Bildung, das Vorhandensein von Stereotypen und ein abschreckendes Wohlfahrtssystem – das heißt mögliche arbeitsmarktpolitische Maßnahmen durch das Arbeitsmarktservice können aufgrund mangelnder Kenntnisse der Formalismen oder Sprachbarrieren nicht in Anspruch genommen werden – sich tendenziell von Generation zu Generation verstärken anstatt rückläufig zu sein.

In seiner Eröffnungsrede beim “European Roma Summit” sagte Kommissionspräsident José Manuel Barroso:

In the “knowledge society” of the 21st century, the educational disadvantages faced by Roma children and young people can result in an even greater gap between them and mainstream populations. Lack of skills increasingly means wasted lives. It is, of course, a terrible loss for the human beings concerned, but in the context of the goals set by the Lisbon Strategy, it is also a loss for whole societies. (EU-Kommission 2009:4)

Es mag schon richtig sein, dass nur eine formale Ausbildung, je höher desto besser, die Chance für die Integration in den europäischen Arbeitsmarkt erhöht, aber die Aussage *Lack of skills increasingly means wasted lives* ist für mich zu radikal formuliert und lässt keinen Platz für Alternativen. Ausbildung im Sinne vieler Roma, nämlich das Weitergeben von Wissen und Fertigkeiten von Generation zu Generation, wie dies auch Okely (1983:58) in ihren Forschungen festgestellt hat,

Travellers or Gypsies have their own criteria for what is a skill or craft and which are a source of prestige [...]. Travellers’ craft is acquired not via a formal and external organisation like school or college, but through the institution of the family and inculcated from early childhood.

hat gemäß Barroso in unserer Gesellschaft keinen Platz und keinen Wert am Arbeitsmarkt. Mit der Ausbildung alleine ist es jedoch nicht getan, wie Rita Süßmuth eine gelingende Integration in den Arbeitsmarkt im Bericht der Expertengruppe (HLG-Bericht:3) feststellt:

Available studies highlight that disadvantages and exclusion from the labour market are

not only due to a lack of education and qualifications. Education is important, but good qualifications are no guarantee for a better access to the labour market. The perception and the attitudes towards specific ethnic minorities in a country and, thus, the related positive, negative or discriminatory assessment are decisive.

Sie fordert, dass entsprechende Methoden und Strategien *mit* den Betroffenen entwickelt werden müssen und nicht *für* die Betroffenen. Diese Forderung, dass die Betroffenen eingebunden gehören in die Konzeption jeglicher Projekte und Maßnahmen zieht sich wie ein roter Faden durch die Literatur und alle (sozial)politischen (Lebens)Bereiche, bleibt aber meist eine Forderung auf dem Papier und wird kaum in die Praxis umgesetzt. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts stellt die deutsche Frauenrechtlerin Louise Dittmar in der von ihr herausgegebenen politisch-philosophischen Zeitschrift „Die sociale Reform“ (gegründet 1848) fest:

*Die Gesetze können nur dann im Sinne derer abgefasst sein, für die sie bestimmt sind, wenn diese sich selbst dabei beteiligen, wenn diese selbst oder deren Vertreter unmittelbar von ihnen gewählt und unbedingt in ihrem Sinne handeln, ihrem Willen entsprechen. Ist dies nicht, dann ist der Vertreter Vormund, nicht Organ.*⁹³

und fordert damit das Wahlrecht für Frauen. Diese Forderung Dittmars ist gleichermaßen auf die Einbindung von Minderheiten in die Gesetzgebung und deren Teilhabe an demokratischen Prozessen anwendbar und hat bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren. Leider wird sie nur allzu selten eingehalten.

Arbeitsmarktpolitische Maßnahmen für jene Menschen, die mit massiven Barrieren am Arbeitsmarkt konfrontiert sind, sind wichtig und müssen von der Politik gefordert und gefördert werden. Sie sollten aber nicht dazu dienen, gewisse, von der EU geforderte, „Quoten“ zu erfüllen und damit nicht mehr als ein Lippenbekenntnis zu bleiben. In Österreich gab bzw. gibt es bis dato (Stand 2010) fünf arbeitsmarktpolitische Projekte, die speziell auf die Zielgruppe der Roma ausgerichtet sind: „Thara-Haus“, „Thara.Amarotraje“ und „Thara – Romnija und Roma in Transition“ sowie „Mri Buti“, die bereits abgeschlossen sind. Seit Herbst 2009 gibt es das Wiener Projekt „Thara – Beratung & Dialog“.⁹⁴

Aus der Sicht der Mehrheitsgesellschaft ist ausreichende formale Bildung das „Allheilmittel“ für eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt. Lebensweise und Kultur vieler Roma-Gruppen bleiben unberücksichtigt und auch die Tatsache, dass selbst bei gleicher Qualifikation ein Rom/eine Romni am Arbeitsmarkt aufgrund seiner/ihrer Ethnie mit großer Wahrscheinlichkeit den Kürzeren zieht. Eine ehemalige

⁹³ Zitiert aus EMMA Nr. 6 (287), Dossier Frauenwahlrecht, November/Dezember 2008:87-88.

⁹⁴ Vgl. <http://www.thara.at> (vom 5.3.2010)

Mitarbeiterin von „Mri Buti“, die auch heute noch im arbeitsmarktpolitischen Bereich im Burgenland tätig ist, erzählt:

Ich arbeite jetzt in einem Projekt, da geht es auch um Integration in den Arbeitsmarkt, Langzeitarbeitslose, WiedereinsteigerInnen. Und da habe ich einen Rom gehabt, aus Oberwart, 26 Jahre, Behindertenfachbetreuer, also gute Ausbildung, Altenfachbetreuung, alles gemacht und er bekommt keinen Job. Ja, ist ganz klar. Wo soll er hin? Die alten Leute sagen von einem „Zigeuner“ lass ich mich nicht herumführen, in den Jugend-WGs, da ist der Rassismus extremst und der kriegt keinen Job. [...] Wir finden nichts für ihn. Er war hochmotiviert, wie er die Schule fertig gehabt hat – ich habe es geschafft – und wieder nichts.⁹⁵

Roma ausschließlich mittels formaler Bildungsmaßnahmen in den Arbeitsmarkt integrieren zu wollen, ist meiner Ansicht nach nicht ausreichend. Parallel dazu sollten Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft, die in Schlüsselpositionen des Personalwesens und der Arbeitsmarktförderung sitzen für die Geschichte und Kulturen der Roma sensibilisiert werden und es sollte Projekte geben, mit denen Roma die Teilhabe an politischen und institutionellen Prozessen ermöglicht wird. Eine Folge der kontinuierlichen Diskriminierung am Arbeitsmarkt ist, dass viele Angehörige von Roma-Gruppen, auch wenn sie beruflich erfolgreich sind, ihre Roma-Identität verleugnen. Sie fehlen damit in der Wahrnehmung sowohl anderer Roma als auch der Mehrheitsgesellschaft und stehen nicht als positive Vorbilder, von denen wichtige und bestärkende Impulse ausgehen könnten, zur Verfügung.

Bock-Schappelwein und Falk (2009) haben in einer Studie für 2008 erhoben, dass rund 40% der gering qualifizierten Personen im Haupterwerbsalter zwischen 25 und 64 Jahren in Österreich nicht am Erwerbsprozess teilnehmen. Es kann vermutet werden, dass der Anteil der Roma an dieser Gruppe relativ hoch ist. Das Vorurteil, dass Roma nicht arbeiten wollen, sondern auf „bequeme Art und Weise“ Geld erhalten möchten (z.B. durch Sozialhilfe oder Betteln), hält sich leider auch in Österreich beharrlich.⁹⁶ Die Realität ist jedoch, dass viele Roma aufgrund des Zusammenspiels von Armut, Rassismus und Ausgrenzung aus Wirtschaft und Gesellschaft wesentlich geringere Chancen am Arbeitsmarkt haben und damit einen unverhältnismäßig großen Anteil der Menschen ausmachen, die auf Sozialschutz angewiesen sind, um überleben zu können.

⁹⁵ Interview am 23.10.2009.

⁹⁶ In einer im Jahr 2005 von der Weltbank durchgeführten Studie mit dem Titel „Roma in an Expanding Europe: Breaking the Poverty Cycle“ wird festgestellt, dass Roma entgegen weit verbreiteter Vorurteile, aktiv nach einer Beschäftigung suchen, in einigen Fällen sogar intensiver als die Bevölkerungsmehrheit (2006:36).

6.4.1. Eurobarometer⁹⁷ Spezial der Jahre 2006 und 2008 zu Diskriminierung am Arbeitsplatz

Am 29. Juni 2000 und am 27. November 2000 verabschiedete die EU zwei Richtlinien⁹⁸, die die Diskriminierung am Arbeitsplatz aufgrund von ethnischer Zugehörigkeit, Religion, Behinderung, Alter oder sexueller Orientierung verbieten. Die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts wurde bereits 1975 verboten. Um die in dieser Arbeit immer wieder angeführte Diskriminierung von Roma am Arbeitsmarkt aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit auch mit Zahlen zu untermauern, möchte ich zwei Eurobarometer Studien zur Diskriminierung am Arbeitsplatz anführen. Um die Menschen für die Themen Diskriminierung zu sensibilisieren und sie u.a. über die Gesetzeslage zu informieren, wurde das Jahr 2007 zum „Europäischen Jahr der Chancengleichheit für alle“ ausgerufen, verbunden mit diversen Kampagnen und Veranstaltungen in den einzelnen EU-Ländern, auch in Österreich. Im Vorfeld dieses Jahres sowie im Anschluss daran gab die Europäische Kommission in den Jahren 2006 (25 Länder) und 2008 (27 Länder) in den EU-Mitgliedsländern eine Befragung über die Wahrnehmungen, Erfahrungen und Haltungen zu Diskriminierung in Auftrag (vgl. Special Eurobarometer 2007 und 2008). Untersucht wurden Diskriminierungen aufgrund ethnischer Zugehörigkeit, Behinderung, sexueller Orientierung, Alter, Religion und Geschlecht. Soweit möglich wurden bei der Diskriminierung aufgrund ethnischer Zugehörigkeit die Haltung gegenüber Roma speziell abgefragt, wobei die Befragung 2006 ohne die Länder Rumänien und Bulgarien gemacht wurde⁹⁹, die beide einen relativ hohen Bevölkerungsanteil an Roma haben.

Bei der Umfrage im Jahr 2006 sind 64% (2007:4) der Befragten der Meinung, dass die Diskriminierung aufgrund ethnischer Zugehörigkeit am weitesten verbreitet ist, wobei es in den einzelnen Ländern unterschiedliche Werte gibt. Interessant ist, dass Menschen unter 55 Jahren sowie jene Personen, die Freunde mit anderer ethnischer Zugehörigkeit haben, eher glauben, dass es eine Diskriminierung aufgrund ethnischer Zugehörigkeit gibt (2007:8). In Österreich sind 56% (2007:7) der Meinung, dass es eine Diskriminierung aufgrund ethnischer Zugehörigkeit gibt und nur 46% (2007:9) sind in

⁹⁷ Die Eurobarometer Umfragen gibt es seit 1973 und sie werden von der Europäischen Kommission zu den unterschiedlichsten Themen in Auftrag gegeben. Pro Studie werden in jedem EU-Mitgliedsland ca. 1.000 persönliche Interviews durchgeführt und ausgewertet.

Sämtliche publizierte Eurobarometer Studien sind zu finden unter:
http://ec.europa.eu/public_opinion/standard_en.htm (vom 3.1.2010).

⁹⁸ Richtlinie 2000/43/EG vom 29.6.2000 und Richtlinie 2000/78/EG vom 27.11.2000, siehe auch www.stop-discrimination.info (vom 3.1.2010).

⁹⁹ Bulgarien und Rumänien wurden erst mit 1.1.2007 in die EU aufgenommen. Vgl.
http://europa.eu/abc/european_countries/eu_members/index_en.htm (vom 17.1.2010)

Österreich der Meinung, dass unterschiedliche Ethnien ihre Kultur bereichern (Österreich ist damit an drittletzter Stelle). 77% (2007:9) der Befragten glauben, dass die Zugehörigkeit zu einer Roma-Gruppe in ihrem Land ein Nachteil ist (steht an zweiter Stelle nach Behinderung mit 79%). Abgefragt nach den Gründen der Diskriminierung am Arbeitsplatz steht die Hautfarbe bzw. die ethnische Zugehörigkeit mit 45% (2007:18) an vierter Stelle nach Aussehen/Kleidung, Behinderung und Alter. Die Frage, ob es bekannt ist, dass Diskriminierung aufgrund ethnischer Zugehörigkeit in Österreich verboten ist, können nur 17% (2007:25) mit ja beantworten, damit liegt Österreich an letzter Stelle (EU Durchschnitt 32%).

Die Befragung 2008 ergibt, dass nach wie vor die Diskriminierung aufgrund ethnischer Zugehörigkeit in Europa die am weitesten verbreitete ist, wobei mit einem Anteil von 62% (in Österreich 60%) ein geringer Rückgang im Vergleich zu 2006 (64%) festzustellen ist (2008:8). Auf die Frage, ob die Diskriminierung aufgrund ethnischer Zugehörigkeit geringer ist als vor fünf Jahren, antworten nur 44% mit ja und 48% mit nein (2008:9). Das hat möglicherweise mit der zunehmenden ethnischen Vielfalt aufgrund von Migration zu tun und der nicht gerade freundlichen Migrationspolitik vieler EU-Länder. Diskriminierungen aufgrund von Behinderung, Alter, etc. werden von der Mehrheit als geringer als vor fünf Jahren gesehen (2008:9-10).

2008 wurde auch erhoben, inwieweit der/die Befragte es sich vorstellen kann, Nachbarn zu haben mit einer Behinderung, mit anderer sexueller Orientierung oder einer anderen Religion bzw. Weltanschauung. Die Ergebnisse waren durchwegs positiv, auch bei Nachbarn anderer ethnischer Herkunft lag der durchschnittliche Wohlfühlgrad bei 8,1 Punkten von 10 (2008:11), in Österreich jedoch nur bei 6,3 Punkten (2008:43), was das niedrigste nationale Ergebnis ist. Auf die Frage, ob man Roma oder Sinti als Nachbarn haben möchte, sank der durchschnittliche Wohlfühlwert auf 6,0 ab (2008:11), ein markanter Unterschied gegenüber Menschen anderer ethnischer Herkunft. Zu beachten ist jedoch, dass Roma und Sinti als einzige Ethnie direkt abgefragt wurden und keine Vergleichszahlen vorliegen, wie es sich z.B. mit Nachbarn afrikanischer oder asiatischer Herkunft verhält. Österreich befindet sich bei dieser Frage im unteren Drittel, d.h. der Wohlfühlwert Roma und Sinti als Nachbarn zu haben liegt bei 5,3 (2008:46), es haben auch nur 3% der ÖsterreicherInnen Roma als Freunde oder Bekannte (jedoch 41% haben Freunde oder Bekannte mit anderer ethnischer Herkunft). Österreich hat damit den zweitschlechtesten Wert nach Malta (2%).

Interessant finde ich, dass 25% der österreichischen Befragten angeben, innerhalb der letzten 12 Monate aufgrund von Alter, Geschlecht, ethnischer Herkunft, Behinderung, sexueller Orientierung oder Religion diskriminiert worden zu sein

(2008:14), wobei hier das Alter als der häufigste Grund von Diskriminierung angegeben wird. Das ist der höchste Anteil in der EU, der EU-Durchschnitt liegt bei 15%. Bei der Frage, ob man in den letzten 12 Monaten Zeuge von Diskriminierung wurde, antworten 42% der ÖsterreicherInnen mit ja und liegen damit EU-weit an zweiter Stelle nach Schweden (46%) (2008:18). Der EU-Durchschnitt liegt hier bei 29%. Dass es sich dabei um eine Diskriminierung aufgrund ethnischer Herkunft handelt geben 17% der ÖsterreicherInnen an und liegen damit auch an zweiter Stelle nach Schweden (24%) (2008:18). Waren 2006 noch 61% der befragten ÖsterreicherInnen der Meinung, dass es ausreichende Maßnahmen zur Bekämpfung von Diskriminierung gibt, so sind es 2008 nur mehr 57% (2008:22). Durchschnittlich kennen 33% aller Befragten ihre Rechte, falls sie Opfer von Diskriminierung werden, in Österreich sind es nur 18% und es liegt damit an vorletzter Stelle nach Bulgarien (17%) (2008:24). Das heißt im Vergleich fühlen sich die meisten der Befragten in Österreich diskriminiert, aber nur die wenigsten kennen ihre Rechte, um sich gegen diese Diskriminierung zu wehren. Hier wird die Öffentlichkeit offenbar zu wenig über ihre Rechte informiert und die „Chancengleichheits-Kampagne“ der EU im Jahr 2007 in Österreich hat dazu keinen wesentlichen Beitrag geleistet. Im Gegensatz dazu gibt es einige Länder, wo es markante Verbesserungen nach der Kampagne gibt wie z.B. in Estland, Spanien oder der Slowakei (2008:25).

Erhoben wurden 2008 auch die Ansichten zur Chancengleichheit in der Arbeitswelt. Auch wenn es bereits seit dem Jahr 2000 die EU-Richtlinien gibt, die die Gleichbehandlung ungeachtet der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, der ethnischen Zugehörigkeit, der sexuellen Orientierung oder des Geschlechts regelt, sind 2008 nach wie vor die meisten der Befragten der Meinung, dass es keine „fairen Spielregeln“ in der Arbeitswelt gibt. Aussehen (50%), Alter (45%), ethnische Zugehörigkeit bzw. Hautfarbe (42%) und Behinderung (41%) sind jene Faktoren, die sich für eine/n BewerberIn nachteilig auswirken können (2008:27). Daher ist es nicht verwunderlich, dass ein hoher Anteil der Befragten Maßnahmen zur Chancengleichheit in der Arbeitswelt befürworten (83% in Bezug auf Behinderung, 80% in Bezug auf Alter, 77% in Bezug auf Geschlecht, 72% in Bezug auf die ethnische Herkunft, 70% in Bezug auf Religion und 65% in Bezug auf sexuelle Orientierung (2008:30)).

Auf die Frage, ob es kontrollierende Maßnahmen geben soll, die die Zusammensetzung der Belegschaft aus verschiedenen Personengruppen regelt, sprachen sich in Österreich nur 42% dafür aus – im Gegensatz zum EU-Durchschnitt von 57% – und 46% dagegen (2008:33). Die Frage, ob Einstellungsverfahren überwacht werden sollen um sicherzustellen, dass BewerberInnen aus ethnischen

Minderheiten dieselbe Chance haben, befürworten in Österreich nur 55% (EU-Durchschnitt 71%), damit liegt Österreich an letzter Stelle (2008:34).

Im Jahr 2006 wurden 1.000 und im Jahr 2008 1.008 Personen in Österreich befragt. Auch wenn solche Umfragen immer kritisch zu hinterfragen sind, so kann man doch sehen, dass die ÖsterreicherInnen sich vorhandener Diskriminierungen bewusst sind (v.a. aufgrund des Alters), aber kaum wissen, dass es gesetzliche Regelungen dagegen gibt und es auch kaum für notwendig erachten, diesbezüglich mehr zu unternehmen. Eine positive Haltung gegenüber Menschen mit anderer ethnischer Zugehörigkeit liegt tendenziell unter dem EU-Durchschnitt, die Ablehnung von Roma (wobei bei der Umfrage keine Definition vorliegt, wer Roma sind) ist in Österreich verhältnismäßig groß, vor allem wenn man berücksichtigt, dass der Anteil der Roma an der Gesamtbevölkerung verhältnismäßig gering ist im Vergleich zu anderen EU-Staaten.

7. Arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma in Österreich

Im April 2002 wurde im Rahmen des Equal¹⁰⁰-Projektes „Integration durch Arbeit“ das Modul „Mri Buti“¹⁰¹ als erstes arbeitsmarktpolitisches Projekt für Roma im Burgenland, eingereicht und genehmigt, so dass die Umsetzung im Mai 2003 beginnen konnte. Eine weitere Einreichung im August 2004 unter dem Titel „Dureder dschal – weiter geht es“ wurde in der 2. Antragsrunde von Equal abgelehnt.¹⁰² Daraufhin setzten sich 2005 die Caritas der Diözese Eisenstadt, der Verein Roma Oberwart, die Volkshochschule der Burgenländischen Roma und die Burgenländischen Volkshochschulen zusammen und konzipierten gemeinsam mit den Volksgruppenangehörigen die Fortsetzung des Projektes, um das es in dieser Arbeit geht. Mit einer geringfügigen Anstellung konnten Frauen in einem kleinen Geschäft arbeiten, wo Wäsche gebügelt und ein Second-Hand-Laden geführt wurde und Männer Arbeiten im Wald verrichteten. Ebenfalls 2005 startete die Volkshilfe Österreich die Initiative „Thara-Haus“, ein arbeitsmarktpolitisches Projekt für jugendliche Roma in Wien, dem folgte 2007 das Projekt „Thara.Amarotraje“, eine berufsbezogene Beratungsstelle mit integrierter Pilotmaßnahme für Romnja und Roma von 13 bis 40 Jahren, ebenfalls in Wien.

Beide Projekte wurden von etablierten österreichischen Wohlfahrtsorganisationen eingereicht und durchgeführt, eines von einer säkularen, das andere von einer kirchlichen Organisation. Nachstehend sind die Eckdaten der beiden Projekte aufgelistet.

¹⁰⁰ Vgl. http://ec.europa.eu/employment_social/equal/index_de.cfm (vom 13.3.2010)

¹⁰¹ in Romani: meine Arbeit

¹⁰² Vgl. http://www.sozialmarie.org/uploads/tx_submission/mriButi.pdf (vom 28.8.2009)

	Thara.Amarotrajo	Mri Buti
Trägerin	Volkshilfe Österreich (säkular)	Caritas der Diözese Eisenstadt (kirchlich)
Eingereicht in Kooperation mit	----	Verein Roma Oberwart, Volkshochschule der Burgenländischen Roma, Burgenländische Volkshochschulen
Finanzierung durch	BM für Wirtschaft und Arbeit	BM für Wirtschaft und Arbeit, burgenländische Landesregierung, Stadtgemeinde Oberwart
Dauer des Projektes	Oktober 2007 bis November 2008 (14 Monate)	September 2005 bis März 2008 (31 Monate) ¹⁰³
Budget	€ 209.236,80 Fördermittel + Sachleistungen für Büroausstattung durch Trägerin	keine Information verfügbar
Projektort	Wien, 20. Bezirk	Oberwart, Burgenland
MitarbeiterInnen	4 Vollzeit, 2 Teilzeit, alle weiblich, eine davon Romni (Teilzeit)	7 (Stundenausmaß nicht bekannt), 6 weiblich, davon 3 Volksgruppenangehörige, 1 männlich
Zielgruppe(n)	Berufs- und Bildungsberatung suchende Romnja und Roma im Alter von 13-40 Jahren in Wien	Angehörige der Volksgruppe der Burgenland-Roma sowie ins Burgenland migrierte Roma aller Altersgruppen
Anzahl der erreichten Personen	117 Personen, davon 70 weiblich 47 männlich Ziel: 80	168 Personen, davon 68 weiblich, 36 männlich in den Bereichen Qualifizierung und Beschäftigung. Die geschlechtliche Aufteilung im Bereich Vernetzung ist nicht bekannt Ziel: 190

¹⁰³ Im Endbericht von Mri Buti wird die Projektdauer mit September 2005 - Feber 2008 (30 Monate) angegeben, die Förderperiode mit September 2005 bis März 2008 (31 Monate)

7.1. Projekt Thara.Amarotrajo

Im Juli 2007 wurde von der Volkshilfe Österreich ein Förderantrag für das Projekt „Thara – Arbeitsmarktpolitische Beratungsstelle mit Schwerpunkt der Zielgruppe Roma und Sinti mit integrierter arbeitsmarktpolitischer Pilotmaßnahme“ beim Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (BMWA) mit einer Laufzeit von 12 Monaten, beginnend mit 1. Oktober 2007 eingereicht. Am 15. November 2007 (sic!) kam die Zusage zur Förderung des Projektes für den Förderzeitraum 1. Oktober 2007 bis 30. November 2008 in der maximalen Höhe von Euro 209.236,80. Neben den allgemeinen Förderungsbedingungen¹⁰⁴ wurde vom BMWA die Umsetzung folgender, im Förderansuchen angeführter Ziele explizit gefordert:

- Im Förderzeitraum müssen zumindest 80 TeilnehmerInnen beraten werden.
- Es haben zumindest 10 TeilnehmerInnen in den Genuß eines Berufsorientierungs- und Vorbereitungskurses mit anschließendem Praktikum zu kommen.
- Es ist seitens des Fördernehmers darauf zu achten, dass 10 TeilnehmerInnen eine Lehranstellung in einem Unternehmen erlangen.
- Im April 2008 muß ein Zwischenbericht mit Zwischenabrechnung und nach Abschluss des Projektes ein Endbericht mit Endabrechnung dem BMWA vorgelegt werden.

Nach Genehmigung der Förderung durch das BMWA wurde der Titel des Projektes präzisiert und auf „Thara.Amarotrajo, Arbeitsmarktpolitische Beratungsstelle für 13- bis 40-jährige Roma und Sinti mit integrierter Pilotmaßnahme“ geändert. „Thara“ bedeutet in Romani/Vlach Variante „Morgen“ aber auch „Zukunft“ und soll auf eine zukünftige Perspektive verweisen. „Amaro Trajo“ bedeutet in Romani/Vlach Variante „unser Leben“. Zusammen sollen diese Begriffe das Miteinander in der Arbeitswelt der Roma und Nicht-Roma verdeutlichen (vgl. Projektendbericht von „Thara.Amarotrajo“, 2009:4). Dem Projekt ging im Rahmen der EU-Gemeinschaftsinitiative Equal¹⁰⁵ das Projekt „NewC_baselines / Initiative Thara-Haus“¹⁰⁶ voraus, das von Juli 2005 bis Juni 2007 umgesetzt wurde. Das „Thara-Haus“ war eine Kooperation von einer Roma und

¹⁰⁴ Allgemeine Rahmenrichtlinien für die Gewährung von Förderungen aus Bundesmitteln (ARR 2004), BGBl. II Nr. 51/2004

¹⁰⁵ Vgl. http://ec.europa.eu/employment_social/equal/index_de.cfm (vom 1.11.2009)

¹⁰⁶ Vgl. <http://www.volkshilfe.at/1194;;;2.html> (vom 5.4.2009)

mehreren Nicht-Roma-Organisationen und bot in Wien lebenden Roma und Sinti Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine arbeitsmarktpolitische Beratung, Raum für gemeinsame Projekte sowie diverse Aus- und Weiterbildungsmodule an. Einige der MitarbeiterInnen von „Thara.Amarotraje“ arbeiteten bereits beim Projekt „Thara-Haus“ mit und konnten Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Roma im arbeitsmarktpolitischen Kontext im neuen Projekt einbringen.

Als ganz wesentlich für das Gelingen des Projektes „Thara.Amarotraje“ wurde die Zusammenarbeit mit anderen arbeitsmarktpolitischen Einrichtungen, berufsbildenden und berufsfördernden Institutionen, Organisationen in den Bereichen Migrations- und Jugendberatung, mit Vereinen der Roma-Gemeinschaften sowie mit den integrationspolitischen Einrichtungen der Stadt Wien gesehen. Es gab eine finanzielle wie auch inhaltlich enge Zusammenarbeit mit dem Wiener Arbeitsmarktservice, besonders im Zusammenhang mit der Pilotmaßnahme. Zwei der Projektmitarbeiterinnen, die nur geringfügig für „Thara.Amarotraje“ beschäftigt waren, arbeiteten hauptberuflich für den „Verein für Roma – Romano Centro“¹⁰⁷ bzw. für den Verein „peregrina – Bildungs, Beratungs und Therapiezentrum für Immigrantinnen“¹⁰⁸. Dadurch entwickelte sich mit diesen beiden Organisationen eine besonders enge Zusammenarbeit; sie konnten nicht nur mit Fachinformationen, sondern auch mit einem guten Zugang zur Zielgruppe das Projekt unterstützen. Von einer gemeinsamen Projekteinreichung mit einer österreichischen Roma-Organisation wurde Abstand genommen, da eine Polarisierung befürchtet wurde.¹⁰⁹ Die Roma-Community in Wien ist sehr heterogen, es gibt keinen Dachverband, der von den meisten Roma-Organisationen akzeptiert wird und die geschätzten 20-25 Roma-Vereine verfolgen oft unterschiedliche Ziele.¹¹⁰

Für „Thara.Amarotraje“ war es ganz wichtig nach außen zu kommunizieren, dass man für alle Roma da sei, unabhängig von ihrer nationalen, ethnischen, religiösen oder sozialen Zugehörigkeit. Im Rahmen des Projektes „Thara-Haus“ wurde nur mit dem Verein Romanodrom zusammengearbeitet und die Erfahrung, sich an einen Verein zu binden, wurde von den Projektmitarbeiterinnen nicht positiv erlebt.

Er [der Geschäftsführer von Romanodrom] hat sich im Equal Projekt quasi eine Monopolstellung angemaßt, grob gesprochen. Wenn er gesagt hat, bei Roma ist das

¹⁰⁷ Vgl. www.romano-centro.org (vom 1.11.2009)

¹⁰⁸ Vgl. www.peregrina.at (vom 1.11.2009)

¹⁰⁹ Interview mit Projektmitarbeiterinnen am 27.4.2009.

¹¹⁰ Der Zusammenhalt der Vereinsmitglieder erfolgt meist aufgrund ihrer nationalen und/oder regionalen Herkunft sowie ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Unterschiedliche religiöse oder traditionelle Auffassungen machen eine Zusammenarbeit schwierig, erklärte mir eine Romni in einem Interview (vom 13.5.2009).

*so, dann haben wir geglaubt, wir müssen das glauben. Es war, als wäre er der Repräsentator schlechthin. Auch waren die Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Vereinen sehr limitiert, denn Romanodrom konnte nicht mit vielen zusammenarbeiten.*¹¹¹

Daher war es im neuen arbeitsmarktpolitischen Projekt für die Mitarbeiterinnen wichtig, dass die Beratungsstelle „neutral“ und für alle da ist. Im Laufe der Zeit begann man, sich mit den verschiedensten Roma Vereinen österreichweit zu vernetzen und heute, meinte die Projektleiterin von „Thara.Amarotraje“ Claudia Schamanek, würde sie ohne weiteres gemeinsam mit mehreren interessierten Roma-Vereinen einreichen, weil eine gute Vernetzung vorhanden ist.¹¹²

7.1.1. Ziel des Projektes

Im Förderantrag (2007:2-3) sind die Ziele des Projektes folgendermaßen angeführt:

Ziel der Beratungsstelle ist es, der Zielgruppe die Zugangsmöglichkeiten zum Arbeitsmarkt und arbeitsmarktpolitischen und berufsbezogenen bildungspolitischen Institutionen aufzubereiten und durch eine gezielte Rechts-, Sozial- und Berufsberatung die beruflichen Chancen der Zielgruppe zu erhöhen. In dieser Beratungsstelle soll eine arbeitsmarktpolitische Pilotmaßnahme zur Aktivierung, Neuorientierung und Unterstützung von am Arbeitsmarkt benachteiligten Roma und Sinti Jugendliche integriert sein, sowie durch Kooperation mit bestehenden Wiener Einrichtungen, wie z.B. den Wiener Jugendzentren, unterstützt werden. Durch die integrierte Pilotmaßnahme soll mindestens 10 Jugendlichen die Chance ermöglicht werden, an eine Lehrstelle herangeführt zu werden.

Arbeitsmarktpolitische Zielsetzung: Die Beratungsstelle mit Schwerpunkt der Zielgruppe Roma und Sinti versteht sich als Drehscheibe für die berufsbezogenen Anliegen in Wien lebender Romnia und Roma und nimmt damit eine Mittlerfunktion einer spezifischen Wiener Bevölkerungsgruppe und dem Wiener Arbeitsmarkt sowie den Wiener arbeitsmarktpolitischen Institutionen ein. Konkrete Zielsetzung ist, für die genannte Zielgruppe die Zugangsmöglichkeiten zu Arbeitsmarkt und arbeitsmarktpolitischen und berufsbezogenen bildungspolitischen Institutionen aufzubereiten und mit einem integrierten Angebot von Berufsberatung und Sozialberatung unter Berücksichtigung beruflicher Rahmenbedingungen und psychosozialer Gegebenheiten die beruflichen Chancen der Zielgruppe zu erhöhen. Besonderes Augenmerk gilt der Schnittstelle am Übergang von Schule zum Eintritt in den Arbeitsmarkt, implizite Zielsetzung ist es, das berufliche Qualifikationsniveau der Bevölkerungsgruppe anzuheben. Es soll eine Chancengleichheit für die Zielgruppe erreicht werden und zusätzlich sollen die Potentiale für den Arbeitsmarkt nutzbar gemacht werden.

Weiters wird festgehalten, dass im Rahmen der Berufs- und Sozialberatung

¹¹¹ Interview mit Projektmitarbeiterinnen am 27.4.2009.

¹¹² In den beiden nachfolgenden Thara-Projekten wurde wieder nicht gemeinsam mit einer Roma-Organisation eingereicht, allerdings arbeiten am aktuellen Projekt mehr Roma mit.

innerhalb des Förderungszeitraumes zumindest 80 Personen zu beraten sind. Eine genaue Anzahl, wieviele TeilnehmerInnen in den Genuss eines Berufsorientierungs- und Vorbereitungskurses und daran anschließende Praktika kommen sollen, ist im Förderansuchen nicht angegeben, wird aber vom BMWA in der Förderzusage mit 10 TeilnehmerInnen festgesetzt.

7.1.2. Zielgruppe

Die Zielgruppe für die Beratungsstelle im Rahmen der arbeitsmarktpolitischen Maßnahme „Thara.Amarotrajo“ waren *in Wien lebende arbeitslose, arbeitssuchende sowie von Arbeitslosigkeit bedrohte und/oder sozialhilfebeziehende Personen mit Fokus auf Romnja und Roma im Alter zwischen 13 und 40 Jahren* (vgl. Förderantrag von Thara.Amarotrajo, 2007:3). Darüber hinaus *sozial und bildungspolitisch benachteiligte und sozial und bildungspolitisch bedürftige Roma (Schul- und LehrabbrecherInnen, junge Mütter, aufenthaltsrechtlich Gefährdete, Haftentlassene, finanziell Existenzbedrohte, Wohnungslose u.a.) sowie Roma, die sich über Schul- und Ausbildungsmöglichkeiten, aber auch zu Fragen der Firmengründung, Steuerrecht, Fremdenrecht oder Kinderbetreuungsmöglichkeiten informieren möchten*. Romnja und Roma waren die primäre Zielgruppe, dennoch hatten auch Arbeit- und Beratung-Suchende Nicht-Roma die Möglichkeit, in die Beratungsstelle zu kommen und allenfalls an einer Maßnahme teilzunehmen. Insgesamt nahmen nur 4 ÖsterreicherInnen (von insgesamt 117 Personen), die den autochthonen Roma angehören, die Beratungsleistungen in Anspruch. Der größte Teil der TeilnehmerInnen waren Roma aus dem früheren Jugoslawien, vor allem aus Serbien, mit und ohne österreichische Staatsbürgerschaft. Vereinzelt kamen auch TeilnehmerInnen von Roma-Gruppen aus den Nachbarstaaten, Iran, Brasilien und den USA in die Beratungsstelle.

Dem Endbericht und den mündlichen Darstellungen¹¹³ ist zu entnehmen, dass sich bereits nach kurzer Laufzeit des Projektes eine dritte Zielgruppe herauskristallisierte, nämlich die jener Personen (Roma und Nicht-Roma), die sich beruflich mit Roma befassen, sei es im Rahmen anderer Beratungseinrichtungen, auf journalistischer oder wissenschaftlicher Ebene. Es kamen Angebote für Kooperationen und Wissensaustausch sowie Fragen und Vernetzungsangebote in den Bereichen Familie, Schule und Sprache. Diese Art der Vernetzung, die im Projektkonzept nicht inkludiert war und später als „Drehscheibe“ Projektteil wurde, entstand von selbst und

¹¹³ Sowohl im Rahmen des Gruppeninterviews am 27.4.2009, als auch bei der Abschlussveranstaltung am 18.11.2008 und in einigen informellen Gesprächen mit den Kolleginnen.

spiegelt den großen Bedarf an Wissen, Austausch und Vernetzung zum Thema Roma in Österreich wider.

Auch wenn es bereits Kontakte zu in Wien lebenden Roma vom vorhergehenden Projekt „Thara-Haus“ gab, war es doch eine besondere Herausforderung für das Projektteam in der relativ kurzen Projektlaufzeit (nur 14 Monate, inklusive Auf- und Abbau der Infrastruktur) die Zielgruppe zu erreichen und diese auf die zur Verfügung stehenden Angebote aufmerksam zu machen. In voneinander unabhängigen Gesprächen mit vier Romnja, die nicht beim Projekt mitarbeiteten, wurde angemerkt, dass ein guter Zugang zur Zielgruppe wesentlich für den Erfolg des Projektes ist. In diesem Zusammenhang wurde von ihnen kritisiert, dass im Projekt „Thara.Amarotrajó“ zu wenige Roma mitarbeiten konnten (nur eine Romni war mit zehn Stunden pro Woche im Projekt angestellt). Das fehlende Vertrauen der Roma zu Nicht-Roma kann eine Hemmschwelle sowohl in der TeilnehmerInnen Akquise, als auch in der Beratungstätigkeit darstellen. Letztendlich wurde aber die vorgegebene Mindestanzahl von 80 Beratung-Suchenden im Förderzeitraum mit 117 Personen bei weitem überschritten, die vom BMWA gewünschte Unterbringung von zehn TeilnehmerInnen in Lehrstellen oder Anstellungen konnte nicht erfüllt werden.

Um die Zielgruppe zu erreichen, gab es neben Projektinformationen auf der Website www.volkshilfe.at/thara_amarotrajó, einen Flyer mit den wesentlichsten Informationen über das Beratungsangebot, die Öffnungszeiten und die Kontaktdaten in deutscher Sprache. Am Flyer wurde der etwas sperrige Titel des Projektes verkürzt und dahingehend geändert, dass explizit Frauen und Männer angesprochen werden: „Thara.Amarotrajó, Arbeitsmarktpolitische Beratungsstelle, Berufsberatung und Sozialberatung für 13-40 jährige Romnja/Sinteza und Roma/Sinti“. Vermerkt ist am Flyer auch „Drehscheibe für die beruflichen und sozialen Anliegen von Roma und Sinti“. Die Projektmitarbeiterinnen berichten, dass sich die Produktion und wiederholte Aussendung eines eigenen Spots im Community-TV OKTO¹¹⁴ besonders bewährt hat, da danach die Anzahl der Anfragen für Beratungen eindeutig anstiegen. Ende Jänner 2008 wurde das Projekt erstmals in serbischer Sprache von einer Projektmitarbeiterin im OKTO-TV vorgestellt, zwei weitere Male wurde das Projektangebot mit Fokus auf die erwachsene Zielgruppe im Juni und September 2008 über das Community Fernsehen beworben. Auch im ORF Volksgruppenradio wurde im Februar 2008 über das Projekt in Deutsch und Romani berichtet, die Beiträge wurden danach auf der „Thara.Amarotrajó“ Website online gestellt. Ergänzt wurde im Frühjahr 2008 auf der

¹¹⁴ Vgl. <http://okto.tv> (vom 1.11.2009)

Website eine ausführliche Projektbeschreibung in englischer Sprache, da es im Rahmen der „Drehscheiben“ immer wieder auch internationale Anfragen gab.

Artikel in den Zeitschriften biber, Augustin, Romano Centro, Volkshilfe Österreich, junge gemeinde – Zeitschrift der evangelischen Jugend und Romano Kipo über das Projekt trugen ebenso zur Bekanntmachung bei wie die Eintragung in Datenbanken des Fonds Soziales Wien (www.fsw.at), der Politischen Bildung (www.politische-bildung.at), education highway (www.eduhi.at), bib-atlas (www.bib-atlas.at) – der Atlas zur Berufs- und Bildungsberatung in Österreich und bib-infonet (www.bib-infonet.at) – BildungsberaterInnen im Netz sowie der Versand von Infos über den email Newsletter der Initiative ZARA – Zivilcourage und Antirassismus Arbeit (www.zara.or.at).

Im Rahmen eines Eröffnungsfestes im Februar 2008 mit der Bezeichnung „Divano-Treffen“¹¹⁵ (vgl. Endbericht 2009:15) wurden alle in Wien tätigen Roma-Vereine und den Projektmitarbeiterinnen bekannte Roma in die Räumlichkeiten von „Thara.Amarotrajo“ eingeladen, um das Projekt, seine Mitarbeiterinnen, seine Ziele und Aktivitäten vorzustellen. Die Bezeichnung „Divano-Treffen“ für die Veranstaltung und die Verfassung des Einladungsschreibens in den drei Sprachen Deutsch, Lovara-Romani und in einer Kalderaš Variante ex-jugoslawischer Vlach-Roma (vgl. Endbericht 2009:16) sollte eine möglichst breite Gruppe von in Wien lebenden Mitgliedern unterschiedlicher Roma-Gruppen ansprechen. Laut Bericht einer Projektmitarbeiterin musste sich das hauptsächlich aus Nicht-Roma bestehende Projektteam zu Beginn dem Vorwurf seitens der Roma stellen, die Volkshilfe und die „Gadsche-Frauen“ verdienen an Geldern, die für Roma bestimmt seien, was zu einer emotionalen Diskussion führte. Kritisiert wurde vor allem, dass zu wenige Roma im Projekt mitarbeiten und damit verbunden auch eine Anstellung haben und Geld verdienen können. Diese Kritik hörte ich auch immer wieder in meinen Interviews mit Roma.

7.1.3. Angebote an die Zielgruppe

Angeboten wurde der Zielgruppe ein Ort im 20. Wiener Gemeindebezirk, wo sie sich individuell beraten lassen, und wo sie sich mit Gleichgesinnten vernetzen und austauschen konnten. Dafür stand ein Aufenthaltsraum, der mit PCs mit Internetzugang und Telefon ausgestattet war, zu vereinbarten Zeiten untertags zur Verfügung. Durch die Vernetzung des Projektes mit diversen sozialen Einrichtungen in

¹¹⁵ Der Ausdruck „Divano“ wird im Kalderaš-Dialekt des Romani verwendet und bedeutet das Erzählen von Ereignissen und Geschichten. Vgl. <http://ling.kfunigraz.ac.at/~rombase/cd/data/lit/data/divano.de.pdf> (vom 13.4.2009) und Heinschink/Krasa, 2004: diváno ist ein reines Vlach-Wort und bedeutet „Gespräch“.

Wien wie z.B. der Schuldnerberatung, dem Arbeitsmarktservice oder der MigrantInnenberatung konnten gemeinsam auf einem einfachen und unkomplizierten Weg Termine für Fachberatungen vereinbart werden. Der Fokus lag auf der individuellen, bedarfsorientierten Einzelberatung in den Bereichen Soziales, Bildung und Beruf, auf Wunsch konnten auch Familienmitglieder an der Beratung teilnehmen. In einer ersten Beratung sollte die aktuelle Situation erkannt und analysiert werden, in weiteren Schritten wurden Handlungsoptionen entwickelt, Möglichkeiten für Schulungs- und Fördermaßnahmen evaluiert und Hilfestellung bei der Kontaktaufnahme zu diversen Einrichtungen geleistet.

Da die Zielgruppe sich durch eine hohe Diversität auszeichnete (unterschiedliche Religionsbekenntnisse, Bildungsniveaus, Sprachkenntnisse und soziale Schichten) bemühten sich die Projektmitarbeiterinnen auf die individuellen Bedürfnisse und Anliegen der ProjektteilnehmerInnen und Beratung-Suchenden einzugehen. Der Zielgruppe stand ein Projektteam mit zahlreichen Sprachkenntnissen (Deutsch, Englisch, Romanes/Vlach-Variante, Serbisch, Bosnisch, Kroatisch, Griechisch, Italienisch und Spanisch) und verschiedenen Herkunftsländern (Österreich, Serbien, Griechenland) zur Verfügung. So weit wie möglich wurden keine Direktiven wie „du musst das so machen“ vorgegeben, sondern der/die einzelne TeilnehmerIn sollte in seinem/ihren persönlichen Handlungsspielraum unterstützt werden.¹¹⁶ Die vertrauliche Behandlung aller personenbezogener Daten war selbstverständlich und so hatte auch ich keinen Zugang zu Aufzeichnungen über Beratungsgespräche oder TeilnehmerInnen.

Integrierte arbeitsmarktpolitische Pilotmaßnahme – Thara.Nevodrom

Für InteressentInnen im Alter von 14-25 Jahren wurde eine arbeitsmarktpolitische Pilotmaßnahme angeboten, die Weiterbildungsmaßnahmen, Motivationstrainings, Unterstützung bei Bewerbungen sowie Firmenpraktika beinhaltete. Die Maßnahme wurde projektintern „Thara.Nevodrom“ genannt, was für „Neuer Weg“ steht (vgl. Endbericht 2009:25). Dieser 20-wöchige Berufsorientierungs- und Vorbereitungskurs mit Schnuppertagen sowie einem Praktikum in einem Unternehmen / einer Organisation sollte die TeilnehmerInnen an eine Lehrstelle oder eine Anstellung heranzuführen. Im Rahmen dieser Pilotmaßnahme wurde mit dem Arbeitsmarktservice (AMS) eng zusammengearbeitet. Neben dem fachlichen

¹¹⁶ Interview mit Projektmitarbeiterinnen am 27.4.2009.

Austausch zahlte das AMS den TeilnehmerInnen während der Pilotmaßnahme eine finanzielle Unterstützung in der Höhe von Euro 360,- pro Monat (Deckung des Lebensunterhaltes – DLU), um damit einen Teil ihrer laufenden Kosten abzudecken. Es sollte auch einen gewissen Anreiz darstellen, an der 20 Wochen dauernden Maßnahme regelmäßig teilzunehmen – das war die Voraussetzung für den Erhalt der finanziellen Unterstützung – und sie zu Ende zu führen.

Die Pilotmaßnahme war in drei Abschnitte geteilt: Die erste Phase umfasste einen Berufsorientierungs- und Vorbereitungskurs in der Länge von 12-16 Wochen mit 30 Stunden pro Woche. Im Rahmen dieses Kurses wurden verschiedene Berufsfelder präsentiert und die Möglichkeiten einer berufsbezogenen Ausbildung bzw. einer Lehre besprochen. Es sollten die Berufsziele und Berufswünsche der TeilnehmerInnen sowie ihre Stärken und Schwächen herausgearbeitet und eine Karriereplanung entwickelt werden. Notwendige Qualifizierungsmaßnahmen, um die Chancen am Arbeitsmarkt zu erhöhen, wurden besprochen und teilweise auch durchgeführt, wie zum Beispiel ein Hauptschulabschlusskurs, die Steigerung der Sprachkompetenzen sowie das Üben von Bewerbungsschreiben und Vorstellungsgesprächen. Es gab auch in Kooperation mit der Schuldnerberatung zweimal zwei Stunden Informationen über den Umgang mit Geld. Diese Unterstützungen und Übungen sind auch über das AMS erhältlich. Das besondere an dieser Pilotmaßnahme für junge Roma war allerdings, dass neben den „herkömmlichen“ berufsvorbereitenden Maßnahmen die Auseinandersetzung mit der eigenen (Roma)-Identität in der Arbeitswelt besprochen und diskutiert wurde.

*Es ging auch darum, bei den Jugendlichen sichtbar zu machen, dass Rom oder Romni zu sein und im Arbeitsleben zu stehen, zusammengeht. Externe Roma erzählten im Rahmen dieses Kurses, womit waren sie konfrontiert, wie haben sie es geschafft, wie ist es ihnen mit Vorbehalten und Vorurteilen bis hin zu rassistischen Situationen gegangen und wie sind sie damit umgegangen, ohne gleich das Handtuch zu werfen. Wie lange hat man gelernt, um diesen Beruf auszuüben, wie ist der Berufsweg verlaufen, wie hat man mit den eigenen Eltern getan, die sich ganz was anderes für den/die Jugendliche/n vorgestellt haben. Das ist bei den Jugendlichen sehr gut angekommen.*¹¹⁷

Roma mit unterschiedlichen sozialen Hintergründen und verschiedenen Berufswegen, die sogenannte „Role Models“ darstellen, erklärten sich bereit, im Rahmen des an einem Tag in der Woche stattfindenden interkulturellen Trainings den jungen Menschen über ihren eigenen Werdegang, ihre eigene Sozialisation und ihre Erfahrungen zu berichten und für Fragen zur Verfügung zu stehen. Dazu gehörten u.a. der Obmann eines österreichischen Roma-Vereins, ein Lehrer, eine Ärztin, eine

¹¹⁷ Interview mit Projektmitarbeiterinnen am 27.4.2009

Künstlerin, eine Musikerin, eine Romni, die im administrativen Bereich arbeitet und ein Jugendarbeiter.

*Der [Jugendarbeiter] kam sehr gut an, weil er eben auch die Realität auf der Straße kennt. Und weil er rappt. Der hat schon diesen Coolheitsfaktor. Der kann auch sagen, Leute ich habe dieselben Probleme gehabt wie ihr, wie einen überstrengen Vater, der mir sagen wollte, wie ich mein Leben zu gestalten habe und ich konnte mich dann durchsetzen[...]. Er hat mit ihnen zum Beispiel sehr sensible Themen wie Verhütung, Familienplanung, die eigene Persönlichkeit gegenüber dem überstrengen Vater zu behaupten, angesprochen. [...] Er konnte das auf eine Art und Weise abhandeln, wie wir das alle nicht können. Weil die Teilnehmer und Teilnehmerinnen von ihm gewusst haben, der hat diese Authentizität. Der weiß, wovon er redet. Selbst wenn wir es wüssten, uns [Nicht-Roma] nehmen sie es nicht ab, oder vielleicht nicht so ganz.*¹¹⁸

In der zweiten Phase der Pilotmaßnahme sollte nach zwei Schnuppertagen ein vier- bis achtwöchiges Praktikum in einem Unternehmen im Ausmaß von 30 Wochenstunden absolviert werden. Dem Unternehmen entstanden dabei keine Kosten, denn durch die DLU des Arbeitsmarktservices waren die PraktikantInnen sozialversichert. Das Praktikum sollte von Montag bis Donnerstag dauern, der Freitag war dafür vorgesehen, dass sich alle TeilnehmerInnen bei „Thara.Amarotraje“ treffen, um Erfahrungen auszutauschen, zu diskutieren und im Rahmen von Coachings und Workshops Unterstützung bei Hürden und neuen Herausforderungen, die sich im Rahmen des Praktikums ergeben haben, zu bekommen.

Die dritte Phase wäre idealerweise der Eintritt in eine Lehrstelle gewesen. Sowohl für ArbeitgeberInnen als auch TeilnehmerInnen des Programms wären die Beraterinnen von „Thara.Amarotraje“ bis zum Ende des 6. Monats des Lehrverhältnisses als Ansprechpartnerinnen zur Verfügung gestanden und hätten ihre Unterstützung im Falle von Problemen, offenen Fragen oder Konflikten angeboten. Der Anreiz für die Unternehmen dieses Projekt zu unterstützen war die Möglichkeit, einen zukünftigen Lehrling unverbindlich in der Erprobungsphase (Praktikum) von 4-6 Wochen kennen zu lernen. Im Falle einer Aufnahme hätte das Unternehmen eine finanzielle Förderung, den „Blum Bonus“¹¹⁹, für diese Lehrstelle erhalten.

InteressentInnen für die Pilotmaßnahme gab es laut der Leiterin der Pilotmaßnahme, Lydia Anstiss, sehr viele, anhand von nachstehenden Auswahlkriterien wurden 10 Jugendliche, 5 Mädchen und 5 Burschen im Alter

¹¹⁸ ebd.

¹¹⁹ Für die Schaffung eines neuen Lehrplatzes oder für die Anstellung eines Lehrlings aus einem Projekt des zweiten Arbeitsmarktes bekommt das Unternehmen eine zeitlich begrenzte finanzielle Unterstützung seitens des Österreichischen Staates. Benannt ist diese Förderung nach dem österreichischen Regierungsbeauftragten für Jugendbeschäftigung und Lehrlingsausbildung Egon Blum. Vgl. <http://www.egon-blum.at> (vom 23.11.2009)

zwischen 16 und 24 Jahren aufgenommen. Die Voraussetzungen waren ein Hauptschulabschluss, eine Arbeitserlaubnis für Österreich, ausreichende Deutschkenntnisse und die jungen Menschen sollten eine Vorstellung davon haben, wie es in ihrem Leben weitergehen soll. Es wurden letztendlich jene 10 genommen, die es geschafft hatten verlässlich zu zumindest 2-3 Beratungsterminen zu kommen und alle notwendigen Schulzeugnisse zu bringen. Fast alle TeilnehmerInnen waren in Österreich in die Schule gegangen und sie oder ihre Eltern sind im früheren Jugoslawien geboren. Nur eine Teilnehmerin war erst vor fünf Jahren von Serbien nach Österreich migriert, zwei der TeilnehmerInnen gehörten keiner Roma-Gruppe an. Die TeilnehmerInnen brachten folgende Ausbildungen mit (auf eine Person können mehrere Ausbildungen zutreffen, vgl. Endbericht 2009:26):

- *4 hatten die 9. Schulstufe in einer polytechnischen Schule positiv absolviert*
- *5 hatten einen positiven Hauptschulabschluss (davon 1 teilweise nach dem Lehrplan der allgemeinen Sonderschule bzw. 3. Schulstufe der Hauptschule beurteilt)*
- *5 hatten mindestens einmal eine Lehre begonnen und abgebrochen*
- *1 hatte ein Jahr Sozialfachschule und das 1. Jahr Vorbereitungslehrgang der allgemeinen Gesundheits- und Krankenpflegeschule des AKH Wien begonnen und abgebrochen*
- *1 hatte eineinhalb Jahre Handelsschule gemacht und danach abgebrochen*
- *2 hatten die öffentliche Allgemeine Sonderschule abgeschlossen, bei 1 Person war das letzte Zeugnis jedoch durchwegs mit „nicht beurteilt“ ausgestellt.*

Kursbegleitend gab es alle drei Wochen ein einstündiges Einzelgespräch mit jeder/m TeilnehmerIn und bei Bedarf zwischendurch kürzere Einzelgespräche. Projektmitarbeiterinnen und TrainerInnen trafen sich ebenfalls in regelmäßigen Abständen, um sich auszutauschen, den Fortschritt der einzelnen TeilnehmerInnen zu besprechen und notwendige Schritte bis hin zur Anpassung der Lerninhalte zu diskutieren. Die Inhalte der Berufsvorbereitung umfassten:

- Interkulturelle Kompetenz: Romani Kultur und Dominanzkultur
- Motivationstraining
- Selbstmanagement
- Berufs- und Arbeitsmarktorientierung
- Exkursionen
- Feedback-Runden und Administratives

Bis auf das Modul „Interkulturelle Kompetenz“ entsprechen alle Inhalte Kursen, die auch vom Arbeitsmarktservice¹²⁰ angeboten werden. Mit dem Modul „Interkulturelle Kompetenz“ sollte der Umgang mit der eigenen Kultur und der Kultur der Mehrheitsgesellschaft, der die meisten ArbeitgeberInnen angehören, diskutiert werden. Beschrieben wird das im Projektendbericht (2009:29) so: *Die Beschäftigung mit den zwei Kulturkreisen, in denen sich die TeilnehmerInnen bewegen, nämlich Familienkultur einerseits (Romnija/Roma aus Ex-Jugoslawien, hauptsächlich serbisch) und Kultur der Mehrheitsgesellschaft (vor allem auf den Arbeitsmarkt bezogen) andererseits standen im Mittelpunkt dieses Moduls.* Hier wird mit dem Begriff „Kultur“ sehr undifferenziert und unreflektiert umgegangen und mit der Einteilung in zwei „Kulturkreise“¹²¹ die Konstruktion des ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ massiv verstärkt. Als ob Kultur etwas Statisches und *auf ewig in den TrägerInnen eingemeißelt* (Kronsteiner 2005:3) sei. Wie die auf den Arbeitsmarkt bezogene Kultur der Mehrheitsgesellschaft aussieht, geht aus dem Bericht nicht hervor. Im Projektendbericht heißt es weiter, dass es darum ging, sich mit der eigenen Identität oder auch mit den eigenen situationsbezogenen Identitäten auseinanderzusetzen. Es wurde der Begriff Integration besprochen und der Umgang mit Diskriminierung und Stereotypen am Arbeitsmarkt, Unterschiede der verbalen und non-verbalen Kommunikation waren ebenso Thema wie Familienplanung, Gesundheit und der Umgang mit Roma- und Nicht-Roma-Lebenswelten. Die Inkludierung der Familienplanung in das Modul „Interkulturelle Kompetenz“ lässt die Vermutung aufkommen, dass dieses Thema vom Projektteam auch als „kulturell anders“ gesehen wird und daher einer eigenen Diskussion bedarf. Beim Arbeitsmarktservice habe ich keinen arbeitsmarktrelevanten Kurs gefunden, der die Familienplanung thematisiert hätte.

Als es Zeit war, ein Praktikum zu beginnen, waren noch sieben TeilnehmerInnen in der Pilotmaßnahme, die in Summe 12 Praktikumsstellen besuchten. Nachdem die sechswöchige Praktikumszeit vorüber war, gab es noch eine

¹²⁰ Vgl. dazu den Bereich „Berufsinfo und Weiterbildung“ des AMS bei <http://www.ams.or.at/buw.html> (vom 12.5.2010)

¹²¹ Der Begriff „Kulturkreis“ geht auf den deutschen Afrikaforscher Leo Frobenius (1873-1938) zurück, der mittels der Konstruktion von „Kulturkreisen“ die unabhängige Entwicklung bestimmter Kulturelemente nachweisen wollte. Der Historiker und Ethnologe Fritz Gräbner (1877-1934) entwickelte daraus die „Kulturkreislehre“, die er dem Evolutionismus entgegensetzte. Ihren Höhepunkt fand die „Kulturkreislehre“ in der Wiener Schule der Völkerkunde durch Pater Wilhelm Schmidt (1868-1954) und Pater Wilhelm Koppers (1886-1996), sie war auch Grundlage für die Rassenlehre des Nationalsozialismus. Die Annahme, dass es streng abgrenzbare Kulturkreise gibt, ist wissenschaftlich nicht haltbar. Vgl. Alan Barnard (2000), Ruth Kronsteiner (2005).

Kurswoche, wo die Erfahrungen bei den Schnuppertagen und bei den Praktika besprochen wurden, wo die TeilnehmerInnen feedback zur gesamten Kursmaßnahme geben konnten und die nächsten Schritte Richtung Arbeitsmarkt erarbeitet wurden. Die Pilotmaßnahme war mit 1. September 2008 zu Ende, sieben TeilnehmerInnen nahmen jedoch das Angebot an, bis zum Ende des Projektes am 30. November 2008 in regelmäßigen Abständen in die Beratungsstelle zu kommen und offene berufliche, aber auch private Themen zu besprechen. Nach Ende der Pilotmaßnahme bekamen zwei TeilnehmerInnen eine Anstellung, zwei setzten ihre Ausbildung fort, zwei kamen in eine Maßnahme zur Jobvermittlung und ein/e TeilnehmerIn besuchte einen Lehrgang des AMS zur speziellen Vorbereitung auf einen Lehrberuf. Von den TeilnehmerInnen wurde der Wunsch ausgesprochen, sich vor Ablauf des Projektes nochmals als Gruppe gemeinsam mit der Kursleiterin zu treffen, was auch organisiert wurde. Dieser Wunsch und das Interesse, das Angebot von „Thara.Amarotrajo“ bis zum Ende der Projektlaufzeit in Anspruch zu nehmen, verdeutlicht für mich, dass sich die TeilnehmerInnen in der Maßnahme wohl fühlten und Vertrauen zu den Projektmitarbeiterinnen aufgebaut hatten, von ihnen gut beraten und betreut zu werden.

Reflexionen einiger TeilnehmerInnen der Pilotmaßnahme

Ich konnte zu vier TeilnehmerInnen der Pilotmaßnahme den Kontakt herstellen und mit ihnen über ihre Meinung zu dieser Maßnahme sprechen. Eine Person war für ein persönliches Treffen bereit, die anderen drei konnte ich nur telefonisch befragen. Von den vier sind drei junge Frauen und ein junger Mann, zwei sind Roma und zwei nicht. Alle vier konnten laut ihrer Aussage von der Maßnahme insofern profitieren, als sie vor der Teilnahme beruflich orientierungslos und unmotiviert waren und weder eine Ausbildung besuchten noch eine Anstellung hatten. Zum Zeitpunkt der Interviews¹²² waren zwei der jungen Frauen in einer Schule, eine hatte eine Anstellung und der junge Mann war dabei eine Lehre zum Einzelhandelskaufmann zu beginnen.

Die Gründe, warum sie gerade zu „Thara.Amarotrajo“ kamen waren unterschiedlich: zwei Personen bekamen den Hinweis von Freunden, eine wurde vom AMS auf das Projekt hingewiesen und eine sah den Beitrag im Sender Okto. Alle vier hatten eine sehr positive Meinung über das Projekt und haben bereits Freunden empfohlen, ebenfalls die Angebote des Folgeprojektes in Anspruch zu nehmen. Dass

¹²² Alle vier Interviews fanden zwischen dem 7. und 13. Juni 2009 statt.

sie gelernt hatten, die eigenen Ziele zu formulieren und sich darüber klar zu werden, in welche Richtung sie beruflich gehen wollen, wurde von allen vier als wichtige Erfahrung gesehen.

Alles was ich mache, mache ich für mich und mein Leben und nicht für die anderen.

Ich kann jetzt meine Ziele formulieren.

Es gab gute und nette Trainer, viele Exkursionen. Und wenn was nicht gepasst hat, haben wir in der Gruppe darüber geredet. Wir haben gelernt wie man sich bewirbt, Bewerbungen zu schreiben und wir haben Rollenspiele für Bewerbungen und Telefonate gemacht, das hat mir sehr geholfen.

Ich habe gelernt, wie man im Team arbeitet, das brauche ich für die Zukunft.

Die Gespräche mit den „Role Models“, also anderen Roma, die bereits im Beruf stehen, wurden von den Roma eindeutig befürwortet, die beiden Nicht-Roma bewerteten diesen Teil als *ganz ok* bzw. *unnötig*. Und so verhält es sich auch mit der Bereitschaft eines Tages auch selbst als „Role Model“ in einen Kurs zu gehen, sofern es weitere Kurse geben sollte.

Die Erfahrungen, die im Rahmen der Schnuppertage bzw. der Praktika gemacht werden konnten, wurden von allen vier als sehr hilfreich beurteilt, ebenso die Möglichkeit, jeden Freitag in der Gruppe bei „Thara.Amarotraje“ zu besprechen, was die Woche im Job gut gelaufen ist und was nicht. Diese kurzen beruflichen Erfahrungen haben sehr geholfen festzustellen, was beruflich interessant ist und was man gar nicht machen möchte. Die Exkursionen zu Firmen, zur Arbeiterkammer oder ins Parlament wurden ebenfalls von allen vier positiv hervorgehoben. Der Besuch des Parlaments hatte zwar keinen Beitrag zur beruflichen Orientierung geleistet, es war aber interessant einmal dort gewesen zu sein. Auf meine Frage, ob es eigene Kurse für Männer und Frauen geben sollte, antworteten drei sofort mit nein, eine junge Romni sprach sich dafür aus, da es viele Themen gebe, die man vor den Burschen nicht ansprechen könne, *so wie Frauenprobleme, viele Roma sind so, sie schämen sich*. Sie meinte auch, dass die Burschen eh nur wegen der Mädchen in den Kurs kommen.

Insgesamt zehn TeilnehmerInnen einer arbeitsmarktintegrierenden Maßnahme, davon sieben AbsolventInnen sehen auf den ersten Blick nicht viel aus. Betrachtet man sie jedoch als MultiplikatorInnen und als positives Vorbild für andere (orientierungslose) Jugendliche, so ist damit ein Schritt in die richtige Richtung gesetzt.

Die Beratungsstelle

Berufsberatung ist keine Stellenvermittlung. Was wir tun ist unterstützen, sich über die eigenen Berufsziele klar zu werden und da Handlungsschritte zu entwickeln und diese Handlungsschritte auch zu machen, erläutert die Projektleiterin Claudia Schamanek die zentrale Aufgabe der Beratungsstelle.¹²³ Primäres Ziel der Beratungsstelle war es, durch Beratung die beruflichen Chancen und Weiterbildungsmöglichkeiten der Zielgruppe auszuloten und Unterstützung bei der Umsetzung der nächsten Schritte anzubieten. Alle Angebote von „Thara.Amarotraje“ waren kostenfrei und auf die vertrauliche Behandlung aller Daten wurde größter Wert gelegt. Die Beratungsstelle hatte festgelegte Öffnungszeiten (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9:00 bis 11:00 Uhr und Dienstag und Freitag 13:00 bis 15:00 Uhr) und für Beratungen mussten Termine entweder telefonisch oder persönlich vereinbart werden. Mit der relativ strengen Einhaltung der Öffnungszeiten sollte einerseits vermittelt werden, dass zu den vereinbarten Zeiten die Mitarbeiterinnen der Beratungsstelle für alle Anliegen der Roma zur Verfügung standen, andererseits wurde damit auch eine Grenze gezogen und kommuniziert, dass das Projektteam nicht uneingeschränkt zur Verfügung steht. Während der Öffnungszeiten konnten die drei PC-Arbeitsplätze mit Internetzugang sowie ein Festnetztelefon im Multifunktionsraum von allen Beratung-Suchenden benutzt werden. Insgesamt nahmen 117 Personen das Beratungsangebot von „Thara.Amarotraje“ mit einer Summe von 299 Beratungsstunden in Anspruch. Die Ergebnisse für diese 117 Personen können folgendermaßen grob gegliedert werden (vgl. Endbericht 2009:21ff):

- 10 Personen nahmen an der Pilotmaßnahme teil
- bei 21 Personen gab es einen konkreten arbeitsmarktpolitischen Erfolg, da sie entweder in einer Weiterbildungsmaßnahme untergebracht wurden oder eine Anstellung erhielten
- für 37 Personen konnte die berufliche Perspektive erweitert und konkrete Unterstützung für den Bewerbungsprozess gegeben werden
- 29 Personen nahmen die Sozialberatung in Anspruch
- von 20 Personen liegt kein Ergebnis im Zusammenhang mit der Berufsberatung vor bzw. gibt es keine Rückmeldung.

¹²³ Im Interview mit Radio Kaktus am 25.1.2008, zu hören unter <http://volksgruppen.orf.at/radio1476/stories/79201/> (vom 13.4.2009).

Die Drehscheibe

Schon zu Beginn des Projekts gab es zahlreiche Anfragen, die nicht direkt mit der Kernaufgabe des Projektes, nämlich arbeitsmarktpolitische Beratung, zu tun hatten. Unterschiedliche Personen, sowohl Roma als auch Nicht-Roma, national wie international wendeten sich mit den unterschiedlichsten Fragen, aber auch mit Kooperations- und Vernetzungsangeboten an das Projekt „Thara.Amarotraje“. Insgesamt waren es 54 Personen, die im Förderzeitraum mit „Thara.Amarotraje“ Kontakt aufnahmen. Die Anfragen der 38 Nicht-Roma konzentrierten sich auf Unterstützungsbedarf und Erfahrungsaustausch in ihrer Arbeit mit Roma, die Anfragen der 16 Roma bezogen sich vor allem auf mögliche Kooperationen bzw. Informationen über öffentlich finanzierte Projekte. Dies zeigt, dass es offenbar einen Bedarf und auch ein Bedürfnis nach Vernetzung und Austausch von und mit Roma und Nicht-Roma gibt.

Am Ende der Laufzeit des Projektes wurde zu einer Schlussveranstaltung „Arbeitsmarkt Roma“ eingeladen.¹²⁴ Diese Veranstaltung richtete sich an die Zielgruppe der Drehscheiben-NutzerInnen, MultiplikatorInnen und an alle KooperationspartnerInnen. Während dieser Veranstaltung, an der ich auch teilnehmen konnte, wurden nicht nur die Ergebnisse des Projektes, sondern auch die damit verbundenen Herausforderungen und Hürden, mit denen die Projektmitarbeiterinnen zu kämpfen hatten, präsentiert und zur Diskussion gestellt. Die TeilnehmerInnen kamen aus anderen Beratungsstellen und NGOs, aus dem wissenschaftlichen Bereich und es waren VertreterInnen des Fördergebers und der wichtigsten Kooperationspartner anwesend. In einer sehr offenen Diskussionsrunde, an der nur zwei Roma teilnahmen (insgesamt ca. 20 Personen), wurde über die eigenen Erfahrungen in der arbeitsmarktpolitischen Arbeit mit Roma Jugendlichen berichtet und über die Grenzen, an die man als Außenstehende/r sehr oft in seiner Arbeit stößt. Ein Thema kristallisierte sich für mich in diesen Diskussionen heraus: es gab ein gewisses Unverständnis, ein Nicht-Begreifen-Können seitens der Nicht-Roma, warum seitens der Roma Jugendlichen immer wieder oft hart erworbenen Lehr- und Arbeitsstellen, Chancen für den Eintritt in den Arbeitsmarkt oder für Weiterbildungsmaßnahmen verhältnismäßig schnell und aus oft nicht nachvollziehbaren Gründen fallen gelassen werden. Der Verlust eines Jobs wird eher in Kauf genommen als das Risiko, mit der Familie in Konflikt zu kommen und damit das soziale Netz zu verlieren. Hier treffen zwei soziale Netzwerke aufeinander – Familie und Sozialversicherung – die in ihrer

¹²⁴ Die Veranstaltung fand am 18. November 2008 statt.

Wertigkeit unterschiedlich aufgefasst werden. Welches der beiden Netzwerke sicherer ist, muss wohl individuell entschieden werden. Eine meiner Erklärungen für das Unverständnis gegenüber der Sicherheit eines Familiennetzwerkes seitens der Mehrheitsgesellschaft ist, dass sich unser Leben sehr stark über die Arbeit definiert, bei vielen Roma-Gruppen jedoch soziale Verpflichtungen innerhalb ihrer Familie absoluten Vorrang haben (vgl. Stewart 1997:110). Die Arbeit bestimmt meist die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, laufende Fortbildungsmaßnahmen mit Abschlusszertifikaten sollen das Fortkommen im Beruf und die damit verbundene soziale und finanzielle Anerkennung fördern. Unser gesamtes Bildungswesen ist darauf ausgerichtet, eines Tages einen Beruf zu haben und es werden die unterschiedlichsten Netzwerke genutzt, um an offene Positionen, im Falle der Selbständigkeit an Aufträge, heranzukommen. In einem Interview mit dem ORF Volksgruppenradio, wo das Projekt „Thara.Amarotrajo“ vorgestellt wurde, sagt Lydia Anstiss, die für die Pilotmaßnahme verantwortlich war:

*Wir wollen allen TeilnehmerInnen zeigen und sie dazu anleiten, selbständig weiterzulernen, immer weiterzulernen, so dass sie, wenn sie den Kurs fertig machen, wenn sie die Lehre fertig machen, dass sie immer noch den Drang haben, sich weiterzubilden, weiter zu informieren, ein Leben lang. Wir wollen, dass Lernen Spaß macht.*¹²⁵

Die Bereitschaft zum „life long learning“ wird in unserer Gesellschaft als sehr wichtig für die berufliche Weiterentwicklung angesehen. Der Beruf ist nicht nur identitätsstiftend, er gibt auch in vielen Lebensbereichen soziale und finanzielle Sicherheit. Was für Nicht-Roma der Identitätsfaktor „Arbeit“ ist, ist für viele Roma die Familie. Sie ist nicht nur eine wichtige soziale, sondern auch eine ökonomische Einheit, ein soziales Netz, aus dem man nicht herausfallen möchte.

Im Gegensatz dazu wird der Verlust der Arbeit von vielen Nicht-Roma mit dem Verlust der sozialen Sicherung gleichgesetzt, auch wenn die immer prekärer werdenden Arbeitsverhältnisse den Aspekt der Sicherheit stark relativieren. Für Roma heißt der Verlust der Familie in vielen Fällen Verlust der sozialen Sicherung, ein Zugang der für eine Gesellschaft, wo das Individuum und nicht die Familie im Vordergrund steht, oft schwer nachvollziehbar ist. Für Lydia Anstiss ist die Arbeit dennoch der wichtigste Integrationsfaktor: *Ein Mensch der ohne Arbeit ist, egal ob Rom oder Nicht-Rom, befindet sich außerhalb der Gesellschaft.*¹²⁶

¹²⁵ Im Interview mit Radio Kaktus am 25.1.2008, zu hören unter <http://volksgruppen.orf.at/radio1476/stories/79201/> (13.4.2009).

¹²⁶ ebd.

7.1.4. Akquise von Praktikumsstellen und Schnuppertagen

Im Rahmen der oben beschriebenen Pilotmaßnahme haben die Mitarbeiterinnen von „Thara.Amarotraje“ die Jugendlichen bei der Suche nach Praktikumsplätzen und nach Möglichkeiten, Schnuppertage in Unternehmen zu absolvieren, unterstützt. Insgesamt wurden 118 Firmen kontaktiert, die zu je gleichen Teilen Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe waren. Ein ganz wesentlicher und viel diskutierter Punkt war, ob bei der telefonischen Akquise die Personalverantwortlichen der Unternehmen explizit darüber informiert werden sollen, dass es sich hauptsächlich um Roma Jugendliche handelt oder nicht. Die Erfahrungen im Berufsleben von erwachsenen Roma, mit denen die Projektmitarbeiterinnen sprachen, waren unterschiedlich. Die einen lehnten es kategorisch ab, ihre Roma-Identität bekannt zu geben, aus Angst vor Diskriminierungen, die anderen fühlten sich wohler, es sofort zu sagen, da die Angst „entdeckt zu werden“ als sehr belastend empfunden wird. Karin Hirschmüller, die bei „Thara.Amarotraje“ für die Akquise von Praktikumsplätzen verantwortlich war, dachte, dass die jungen Roma allein durch die Tatsache, dass sie die Angebote einer Roma-Beratungsstelle in Anspruch nehmen, sich zu ihrer Roma-Identität bekennen und sie daher in ihrer telefonischen Akquise auch die Personalverantwortlichen darüber informieren konnte. Zu Beginn wurde daher versucht, Firmen zu kontaktieren, die sich im Rahmen ihrer „Corporate Social Responsibility“(CSR) gegen jede Art der Diskriminierung am Arbeitsplatz aussprachen. Ihre Erfahrung war jedoch, dass sie mit dieser Strategie keine einzige Praktikumsstelle bekam, auch nicht bei Firmen, die CSR in ihrer Firmenphilosophie verankert haben.

Ich habe etliche Telefonate mit den Firmen geführt, das waren lange Telefonate, das waren Telefonate, die sehr freundlich und höflich waren, aber nicht irgendetwas gebracht haben. Ich habe das Gefühl gehabt, ganz viele Leute wollen nicht offen sagen, dass sie das nicht interessiert oder dass sie mit den Leuten nichts zu tun haben wollen, weil das tut man heutzutage nicht mehr. Aber es hat kein Interesse, keine Einladung, kein sonst irgendetwas gegeben. Sondern eher das Gefühl, die Leute wollen mich ganz höflich und ganz schnell wieder loswerden. Wir haben dann die Strategie geändert.¹²⁷

Die neue Strategie war, bei der telefonischen Akquise nur darauf hinzuweisen, dass es sich beim Projekt um eine arbeitsmarktpolitische Maßnahme für junge Menschen handelt und nur bei konkreter Nachfrage wurde informiert, dass die Zielgruppe dieser Maßnahme Roma sind. Bei den schriftlichen Bewerbungen wurde es den Jugendlichen überlassen, ob sie ein neutrales Briefpapier oder ein Briefpapier mit dem Namen des Projektes verwenden und ob sie bei ihren Bewerbungsgesprächen

¹²⁷ Interview am 27.4.2009.

auf ihre Roma-Identität eingehen oder nicht. Kein einziger bzw. keine einzige TeilnehmerIn der Pilotmaßnahme wollte auf die eigene Roma-Identität verweisen sondern zog es vor, anonym zu bleiben. Karin Hirschmüller merkte dazu noch an, dass die TeilnehmerInnen noch recht jung waren – meist unter 20 Jahre alt – und das Thema der Roma-Identität eventuell noch reifen und die ersten Erfahrungen im Berufsleben gemacht werden müssen.

Während des Praktikums hielt „Thara.Amarotraje“ mit der Praktikumsfirma einmal wöchentlich Kontakt, um Rückmeldungen des Arbeitgebers zu bekommen und offene Fragen oder Problemstellungen zu besprechen. Für mich, als damalige Betreuerin einer Praktikantin, war dieser wöchentliche Kontakt ausgesprochen hilfreich. Die Projektmitarbeiterinnen von „Thara.Amarotraje“ hatten aufgrund ihrer engen Zusammenarbeit einen viel offeneren Zugang zu den PraktikantInnen und mehr Informationen über ihr Umfeld und konnten mit diesem Wissen gezielte Hilfestellung bei offenen Fragen geben und dazu beitragen, bestimmte Verhaltensweisen der PraktikantInnen besser zu verstehen.

Was Karin Hirschmüller rückblickend anders machen würde ist, dass sie die TeilnehmerInnen früher in ein Praktikum schicken würde, damit sie schneller feststellen können, ob diese Art der Tätigkeit ihnen zusagt. Insgesamt sollte für die Pilotmaßnahme mehr Zeit geplant werden, sodass die TeilnehmerInnen 2-3 Praktika machen können. War ein Praktikum abgeschlossen und der/die PraktikantIn stellte fest, dass z.B. diese Branche nicht ihren/seinen Vorstellungen entsprach, blieb danach keine Zeit mehr, um ein anderes Praktikum auszuprobieren. Dennoch glaubt sie, dass alle TeilnehmerInnen viele Erfahrungen mitnehmen konnten und *ein Stück weit gewachsen sind*.¹²⁸ Im Laufe der Pilotmaßnahme, wurde das geplante Programm immer wieder adaptiert und gemäß der selbst gemachten Erfahrungen der Projektmitarbeiterinnen angepasst. Auch wenn im Fördervertrag vorgesehen war, dass zumindest 10 TeilnehmerInnen am Ende des Projektes eine Lehrstelle haben sollten, kam man davon ab, zu sehr auf dieses Ziel fixiert zu sein. Es gibt am Weg zu einer Lehrstelle so viele wichtige Schritte und Entwicklungsstufen, dass sich im Laufe der Pilotmaßnahme z.B. herausstellt, dass nicht mehr eine Lehre sondern eine fixe Anstellung oder eine Bildungsmaßnahme angestrebt wird oder nur die Berufsorientierungsphase für den/die TeilnehmerIn das Wichtigste ist, meinte Lydia Anstiss. *Der Knackpunkt der Pilotmaßnahme war das Praktikum, auch wenn bei vielen*

¹²⁸ Interview mit Radio Kaktus am 5.9.2008 zu hören unter <http://volksgruppen.orf.at/radio1476/stories/89180/> (vom 13.4.2009).

*das Praktikum nur 3 anstatt der geplanten 6 Wochen gedauert hat.*¹²⁹ Sie konnten dort Erfahrungen im Berufsleben sammeln und besser entscheiden, wohin sie wollen, welche Bereiche sie weniger interessieren und was für sie für einen zukünftigen Arbeitsplatz wichtig ist. Sie haben zum Praktikum Fragebögen mitbekommen, um ihre Gedanken und Beobachtungen beim Praktikum festzuhalten, die Ergebnisse und Erfahrungen wurden jeden Freitag in der Gruppe besprochen und diskutiert.

Die Erprobung der ‚wirklichen Welt‘, wie ich sie immer nenne, war für sie ganz wichtig. Weil ich das Gefühl habe 16-/17-jährige Menschen hören zwar, was erwachsene Menschen sagen, glauben es aber erst dann, wenn sie es selber erlebt haben. Dieser Realitätscheck war von unermesslichem Wert

berichtet Lydia Anstiss.¹³⁰

Eine weitere Erfahrung, die Karin Hirschmüller im Rahmen ihrer Akquise gemacht hat war, dass der Erstkontakt bei Firmen und Organisationen durch „Thara.Amarotrajo“ durchwegs positiv aufgenommen wurde. Ihr theoretisches Wissen besagte, dass unbedingt der/die Jugendliche den Erstkontakt herstellen soll und nicht die Eltern, der/die BetreuerIn oder das AMS. Der Erstkontakt durch die Beratungsstelle gab allerdings die Möglichkeit, den Personalverantwortlichen zu erklären, worum es im Projekt geht. *Ich kann viel erklären über die speziellen Situationen der Jugendlichen, auf eine Art und Weise erklären, dass die Firma sich denkt aha, ok da war was schwierig, aber jetzt geht was anderes weiter.*¹³¹

Es wäre interessant sich näher damit zu befassen, worauf genau die Ablehnung und die Berührungängste seitens der Firmen gegenüber Roma basieren und warum sie den jungen Menschen nicht einmal eine Chance geben und eine Praktikumsstelle anbieten wollen, die mit keinem Risiko, keinen Kosten und keinen Verpflichtungen verbunden ist. Ich glaube, dass eine gezielte Information für Personalverantwortliche und Lehrlingsausbildner über Roma, erzählt und präsentiert von Roma und Nicht-Roma sowie die Vorstellung von positiven Beispielen, sogenannten „Role Models“, die Haltung der Unternehmen ändern könnte. Dies bleibt an dieser Stelle jedoch nur eine Annahme, da eine weitere Befassung damit den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Die Möglichkeit, einige der Firmenverantwortlichen, die Roma Jugendlichen Praktikumsstellen zur Verfügung gestellt haben, zu interviewen gab es nicht. Die Kontaktdaten wurden mir mit der Begründung nicht gegeben, dass die Firmen weder

¹²⁹ Ebd. Praktika wurden auch abgebrochen, weil sie nicht den Erwartungen/den Interessen entsprachen oder weil die persönliche Lebenssituation eine Fortsetzung nicht möglich machte.

¹³⁰ ebd.

¹³¹ Interview mit Projektmitarbeiterinnen am 27.4.2009.

seitens „Thara.Amarotrajo“, noch seitens der Jugendlichen informiert wurden, dass es sich um ein Projekt für Roma handelt.

7.2. Projekt Mri Buti – Meine Arbeit¹³²

Das Projekt „Mri Buti – Meine Arbeit“ startete als Teil einer Entwicklungspartnerschaft des EU-Programmes EQUAL und wurde bis Ende 2004 aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit gefördert. Die Fortsetzung erfolgte von September 2005 bis Februar 2008 von der Caritas der Erzdiözese Eisenstadt in Kooperation mit den Burgenländischen Volkshochschulen, der Volkshochschule der Burgenländischen Roma und dem Verein Roma, gefördert aus den Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit, der burgenländischen Landesregierung und der Stadtgemeinde Oberwart, durchgeführt. Ein Teil der Maßnahmen wurde aus den Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF)¹³³ finanziert, genaue Informationen wie hoch das Projektbudget war und wie die prozentuelle Aufteilung der einzelnen Fördergeber aussah, war nicht zu bekommen. Im Vorfeld des Projektes wurde durch das Österreichische Wirtschaftsforschungsinstitut WIFO eine Studie über die wirtschaftliche und soziale Situation der Roma im Mittelburgenland durchgeführt (finanziert vom ESF), die den Bedarf und die Bedürfnisse der Angehörigen der Volksgruppe erhob und die als Basis für die Umsetzung im Projekt „Mri Buti“ diente (Leoni 2004 und 2004a). Angesiedelt war das Projekt in Oberwart im Mittelburgenland, da dort und in den umliegenden Gemeinden ein Großteil der Burgenland-Roma lebt, die die primäre Zielgruppe dieses arbeitsmarktpolitischen Projektes waren. Während des Projektes gab es auch Bemühungen, eine Außenstelle von „Mri Buti“ in Güssing, im Südburgenland

¹³² Die Ausführungen zum Projekt Mri Buti sind weniger detailliert als die von „Thara.Amarotrajo“, da das Projekt zum Zeitpunkt meiner Recherchen bereits abgeschlossen war und es kein Nachfolgeprojekt, wie im Fall von „Thara.Amarotrajo“ gab. Es ist mir trotz mehrmaliger Versuche nicht gelungen, mit einem/r für das Projekt Verantwortlichen der Caritas Burgenland ein Interview zu führen. Als einzige schriftliche Unterlage des Projektes stand mir der Endbericht zur Verfügung. Ich konnte mit einer ehemaligen Mitarbeiterin von „Mri Buti“ sowie mit einem Mitarbeiter eines Roma-Vereins aus Oberwart, jedoch mit keinem/r TeilnehmerIn ein Interview führen. Eine Mitarbeiterin eines Kooperationspartners stand mir für zwei längere Telefonate zur Verfügung.

¹³³ Laut Information einer Projektmitarbeiterin wurde ein Teil der Qualifizierungsmaßnahmen aus ESF Mitteln finanziert (vgl. auch Romani Patrin 2/2003), entsprechend der Information vom BMASK (vom 25.11.2009) wurde das Projekt nur aus nationalen Mitteln gefördert. Laut Endbericht wurde das Projekt aus Mitteln des BMWA, des Landes Burgenland und der Stadtgemeinde Oberwart finanziert, eine Pressemeldung des BMWA vom 26.9.2006 hält fest: [...] *das Projekt knapp zur Hälfte vom Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit finanziert, weitere Geldgeber sind das Land Burgenland, das Arbeitsmarktservice Burgenland und die Gemeinde Oberwart.* Vgl. http://www.bmwa.gv.at/BMWA/Presse/Archiv2006/20060926_01.htm (vom 29.9.2008)

anzusiedeln, was jedoch an der fehlenden Finanzierung scheiterte. Ein ganz wesentlicher Punkt des Projektes „Mri Buti“ war, dass hier nicht die Idee einer Person oder einer Organisation umgesetzt wurde, sondern dass die vier ProjektpartnerInnen alle Interessierten zu einem „Brainstorming“ und zur Mitarbeit eingeladen hatten. „Mri Buti“ wurde gemeinsam mit Roma und Nicht-Roma erarbeitet, erstere brachten den Vorschlag zur Einrichtung einer Büglerei, eines Second-Hand-Ladens und der Waldarbeit ein.¹³⁴

7.2.1. Situation der Roma im Burgenland

Zum besseren Verständnis des Projektes „Mri Buti“ möchte ich nachstehend kurz die wirtschaftliche und soziale Situation der Roma im Mittel- und Südburgenland beschreiben. Basis dafür ist unter anderem die Studie des Wirtschaftsforschungsinstituts, die 2004 im Rahmen der EQUAL-Entwicklungspartnerschaft „Erweiterter Arbeitsmarkt – Integration durch Arbeit“ mit finanzieller Unterstützung des Europäischen Sozialfonds und des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit durchgeführt wurde (vgl. Biffl et.al. 2005).

Wie bereits im Kapitel „Roma in Österreich“ ausgeführt, siedelten sich die ersten Roma aus Ungarn kommend im 15. Jahrhundert im Burgenland an. Bei manchen Grundherren waren sie willkommene Handwerker, andere vertrieben sie und verboten ihnen die Ansiedlung auf ihren Besitztümern. Unter Kaiser Karl VI wurden die Roma im Burgenland verfolgt und unter dem Aufruf zum „Zigeunerjagen“ sollten 1726 alle männlichen Roma hingerichtet werden. Kaiserin Maria Theresia machte dieser grausamen Verfolgung ein Ende, war jedoch nicht weniger zimperlich, indem sie Roma verpflichtete sich niederzulassen und ihnen die Kinder wegnahm, die bei christlichen Familien aufwachsen und so zivilisiert werden sollten. Mitte des 19. Jahrhunderts dürften ca. 3.000 Roma im Burgenland sesshaft gewesen sein, viele von ihnen wurden während des ersten Weltkrieges zum Militärdienst verpflichtet. Ihnen wurde der Lohn nur in Naturalien ausbezahlt, zusätzlich mussten allen wandernden Roma ihre Zugtiere und Wagen dem Militär übergeben (vgl. Baumgartner 1995:115ff). Den Nationalsozialismus haben nur wenige überlebt, geschätzte 900 Roma (vgl. Freund 2003:334f) kehrten aus den Konzentrationslagern ins Burgenland zurück. Heute wird die Anzahl der Burgenland-Roma auf ca. 2.500 – 5.000 geschätzt, wobei davon nicht alle im Burgenland leben (vgl. Rombase, Schwarzmayer 1992:9ff). Es war im Burgenland gängige Praxis, Roma polizeilich zu erfassen, den RückkehrerInnen wurde

¹³⁴ Interview mit einer ehemaligen Projektmitarbeiterin am 23.10.2009.

nur minimal geholfen und eine Ansiedlung von „Zigeunern“ in burgenländischen Ortschaften war nicht erwünscht (vgl. Freund 2003:352ff). Anfang der 1970er Jahre wurde in Oberwart die gesamte Roma-Siedlung abgerissen, um dort ein Krankenhaus zu errichten. Als Ersatz bekamen die 18 Haushalte Grundstücke zugewiesen, die noch weiter als bisher vom Ortskern entfernt waren, keine Infrastruktur hatten und eine soziale Integration unmöglich machten (vgl. Freund 2003:359). Bis in die 1980er Jahre wurden Roma-Kinder fast ausschließlich in die Sonderschule geschickt (vgl. Baumgartner/Freund 2004:151)¹³⁵ und in Bezug auf Bildung kaum bis gar nicht gefördert. Dieses Bildungsdefizit eröffnete ihnen wenige Möglichkeiten am Arbeitsmarkt und sie konnten mehrheitlich nur schlecht bezahlte Hilfstätigkeiten annehmen. Bis zum Ende der 1980er Jahre war es am Oberwarter Arbeitsamt sogar möglich, eine Stellenausschreibung mit dem Vermerk „Bitte keine Zigeuner vermitteln“ versehen zu lassen (vgl. Samer 2001:44f), was die Chance auf einen Arbeitsplatz noch schwieriger machte. Viele jener, denen der Zugang zu Bildung verwehrt wurde, zählen heute zu den Langzeitarbeitslosen, die im Projekt „Mri Buti“ betreut wurden. Jene, die die Hauptschule oder das Gymnasium mit Erfolg abschließen konnten, haben großteils die Region verlassen, um in der Anonymität der Großstädte der sozialen Diskriminierung zu entgehen (vgl. Schwarzmayer 1992:37ff).

Im Zuge der Ostöffnung ab 1990 gab es im Burgenland einschneidende wirtschaftliche Veränderungen, die die Beschäftigungsstruktur veränderten. Die vor allem im Süd- und Mittelburgenland angesiedelte industriell-gewerbliche Produktion (Textil-, Elektro- und Metallindustrie sowie Zementerzeugung) war massiv von Betriebsabwanderungen und Produktionsauslagerungen in die kostengünstigeren Nachbarländer im Osten betroffen. Aus dem Osten, meist aus Ungarn, kamen billigere, oft höher qualifizierte Arbeitskräfte ins Burgenland, die den hier ansässigen Arbeitskräften Konkurrenz machten.¹³⁶ In der Produktion sank die Anzahl der Arbeitsplätze, im Gegenzug stiegen die Arbeitsplätze im Bereich des Tourismus, im Wellness-Bereich und im Gesundheits- und Pflegebereich, wovon Roma jedoch kaum profitieren konnten (vgl. Baumgartner/Freund 2004:182f). Arbeitskräfte mit mittlerer und höherer Qualifikation waren gesucht, die Nachfrage nach Arbeitskräften mit einfacher

¹³⁵ Laut einer Studie von Andreas Kassanits (zit. in Baumgartner/Freund 2004:158) besuchten in den frühen 1980er Jahren zwischen 33% und 50% der Roma-Kinder die Sonderschule. Ein Bericht an den Ministerrat vom Februar 1995 weist aus, dass Mitte der 1990er Jahre immer noch 14,6% der Roma-Kinder im Burgenland eine Sonderschule besuchten, im Bezirk Oberwart gar 20% (Baumgartner/ Freund 2004:155f).

¹³⁶ Die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte hat sich zwischen 1990 und 2004 mehr als verdreifacht, der Ausländeranteil an den unselbständig Beschäftigten stieg im Burgenland von 4,2% auf 11,8% (vgl. Biffl et.al., 2004).

Qualifikation oder mit handwerklicher Ausbildung sank zunehmend. Von 1994 bis 2003 stieg die Anzahl der Arbeitslosen im Burgenland um 22,2% (in Österreich um 11,7%), im Bezirk Oberwart sogar um 37,8%, der höchste Wert in den burgenländischen Bezirken (Leoni 2004a:19). Überdurchschnittlich stark betroffen waren Angehörige der Volksgruppe, da sie nicht nur von der sinkenden Nachfrage nach gering qualifizierten Arbeitskräften und der Konkurrenz durch billigere und besser qualifizierte ausländische Arbeitskräfte betroffen waren, sondern immer noch mit der gesellschaftlichen Stigmatisierung zu kämpfen hatten und haben.

Durch die bis Mitte der 1980er Jahre praktizierte diskriminierende Bildungspolitik, die weit verbreitete Armut und die damit verbundenen sozialen und gesundheitlichen Probleme sowie die oft fehlende Mobilität gibt es für ältere ArbeitnehmerInnen heute kaum Möglichkeiten für eine höhere Qualifizierung, was in Langzeitarbeitslosigkeit und Abhängigkeit von Transferleistungen, wie Notstandshilfe, Sozialhilfe oder Arbeitslosenversicherung resultiert. 2001 war der Anteil der NotstandshilfebezieherInnen an den Arbeitslosen mit 33,4% in Oberwart am höchsten, auch gemessen an der Dauer der Arbeitslosigkeit hatte Oberwart die traurige Führungsposition. Eine vom Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO) durchgeführte Befragung von Roma in Oberwart (insgesamt 99 Personen in 31 Haushalten) im Jahr 2004 hat ergeben, dass die Arbeitslosenquote der Befragten 67,4% betrug (im Vergleich zu 11% gesamte Arbeitslosenquote in Oberwart), wobei die Arbeitslosenquote der Frauen mit 63,2% etwas geringer war als die der Männer mit 70,4%. Hinzu kommt, dass viele der Befragten keinen Anspruch (mehr) auf Transferleistungen hatten und damit auf die Unterstützung durch die Familie angewiesen sind. Von den arbeitsfähigen Roma unter 26 haben 37,5% einen Job, mit steigendem Alter sinkt die Beschäftigungsquote (nur mehr 8,3% der 41- bis 55-jährigen haben eine bezahlte Arbeit), wobei kein Volksgruppenangehöriger über 55 eine Anstellung hat (vgl. Leoni 2004a:37f).

Wie die Daten des WIFO zeigen (vgl. Leoni 2004a:44f), gibt es Verbesserungen in der Ausbildung bei den unter 26-jährigen Roma in Oberwart, nur mehr 6,3% haben die Schule abgebrochen oder gingen in die Sonderschule, bei den über 55-jährigen sind es noch 37,5%. In der jüngsten Altersgruppe gibt es auch die meisten, die eine Sekundarschulbildung abgeschlossen haben (nämlich 37,5%, im Gegensatz zu 16,7% der 26- bis 40-jährigen und gar nur mehr 3,1% der über 40-jährigen). Die Entwicklung ist erfreulich, aber bei weitem nicht ausreichend, um am heutigen Arbeitsmarkt wettbewerbsfähig sein zu können, vor allem im Hinblick darauf, dass europaweit die Nachfrage nach höher qualifizierten Arbeitskräften steigt und jene nach

Niedrigqualifizierten stark sinkt (vgl. Kapitel 6). Der Anteil der Roma-Kinder im Bezirk Oberwart, die nach 1994 geboren sind und in eine Sonderschule gehen, ist so gut wie auf Null gesunken. Es ist zu hoffen, dass hier eine Generation heranwächst, die den Bildungsrückstand aufholt und damit besserer Chancen am Arbeitsmarkt hat. Die vom Verein Roma in Oberwart in den 1990er Jahren begonnene außerschulische Lernbetreuung für Roma Kinder, die gerne angenommen wird, konnte eine Verbesserung der schulischen Leistungen bewirken (vgl. Baumgartner/Freund 2004:158f). Die WIFO Studie zeigt auch, dass es ein Interesse seitens der Roma gibt, sich mittels des zweiten Bildungsweges besser zu qualifizieren und dass sie damit auch Erfolg haben: rund zwei Drittel jener befragten Roma, die Weiterbildungsmaßnahmen besucht haben, haben eine Anstellung. Je älter die Betroffenen werden und je weiter sie vom Arbeitsmarkt entfernt sind, desto schwieriger wird ihre Integration. Sie brauchen bereits eine Kombination aus bildungs-, gesundheits-, sozial- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen, um eine Integration in den Arbeitsmarkt nachhaltig erfolgreich machen zu können. Angebote, die bei den arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen des Arbeitsmarktservices kaum zu finden sind, sondern meist von anderen gemeinnützigen Organisationen angeboten werden.¹³⁷

7.2.2. Ziel des Projektes

„Mri Buti“ war ein Beschäftigungsprojekt für Angehörige der Volksgruppe der Roma im Mittel- und Südburgenland und setzte sich aus den Modulen Beschäftigung, Qualifizierung und Vernetzung zusammen. Verantwortlich für die Gesamtkoordination und den Bereich Beschäftigung war die Caritas-Burgenland, für den Bereich Qualifizierung die Volkshochschule der Burgenländischen Roma und die Burgenländischen Volkshochschulen und für die Vernetzung der Verein Roma Oberwart. Sowohl im Endbericht des Projektes, als auch in Gesprächen mit involvierten Personen wurde hervorgehoben, dass die Zielgruppe nicht mit einer fertig konzipierten arbeitsmarktpolitischen Maßnahme konfrontiert wurde, sondern sowohl in die Vorbereitung als auch während des laufenden Projektes in die Entscheidungsprozesse eingebunden war.

Durch eine partizipative Zusammenarbeit innerhalb des Projekts erlebten die Teilnehmer/innen einen fairen Umgang. Die Teilnehmer/innen wurden in alle relevanten Entscheidungen wie Wahl des Arbeitsbereiches, Gestaltung aller Projektaktivitäten, zum Teil auch Personalentscheidungen eingebunden. (Endbericht 2008:8)

¹³⁷ Eine ausführliche Studie über die Entwicklungen des Arbeitsmarktes im Mittelburgenland und speziell in Obwart sowie die sozioökonomische Situation der dortigen Roma gibt es von Thomas Leoni, WIFO, 2004.

Arbeitslose Roma sollten mittels Bildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen wieder an den Arbeitsmarkt herangeführt und es sollte erreicht werden, dass sie vorläufig zumindest im zweiten Arbeitsmarkt Fuß fassen können. Unterstützung und Beratung zur Erreichung eines Lehr- oder Schulabschlusses ergänzten das Angebot. Die Möglichkeit zur stundenweisen Beschäftigung, verbunden mit Sozialberatung und Basisbildung sollte vor allem Langzeitarbeitslosen den Weg zurück in die Beschäftigung und in einen geregelten Tagesablauf ermöglichen. Ziel war es, insgesamt 190 Personen mit dem Projekt zu erreichen, tatsächlich konnten 168 Personen in nachstehenden Bereichen vom Projekt profitieren (vgl. Endbericht 2008:6):

- 69 Personen im Beschäftigungsprojekt
- 9 Personen durch die Vernetzung in Güssing
- 11 Personen wurden laufend vom Verein Roma betreut
- 61 Personen kamen zur Beratung
- 18 Personen nahmen an der Qualifizierung durch die Volkshochschule teil

Ca. 25 davon (vgl. Endbericht 2008:6-7) konnten am ersten oder zweiten Arbeitsmarkt bzw. in Weiterbildungsmaßnahmen untergebracht werden.

Durch die Zuverdienstmöglichkeit im Beschäftigungsprojekt konnte die oft sehr prekäre finanzielle Situation der TeilnehmerInnen entschärft werden. Die TeilnehmerInnen durften die Geringfügigkeitsgrenze nicht überschreiten, als Beleg dafür wurden bei der AMS Regionalstelle monatliche Stundenlisten abgegeben. Als bezahlte Arbeitszeit wurde sowohl das Bügeln, Nähen oder Arbeiten im Wald gerechnet, als auch die Teilnahme an Gesundheitsberatungen und Bildungsmaßnahmen. Die Teilnahme am Beschäftigungsprojekt basierte auf vollständiger Freiwilligkeit und war an keine Bedingungen geknüpft. Wieviele Stunden gearbeitet wurden, entschieden die TeilnehmerInnen selbst, es durfte lediglich die Obergrenze zur Geringfügigkeit nicht überschritten werden. Im Laufe der Umsetzung des Projektes wurde jedoch festgestellt, dass ein Großteil der TeilnehmerInnen nicht wirklich arbeitsfähig war und selbst der zweite Arbeitsmarkt für sie eine zu große Belastung darstellte. Jene, die belastbarer und/oder jünger waren, konnten oft sehr rasch in den ersten Arbeitsmarkt vermittelt oder in passenden Weiterbildungsmaßnahmen des AMS untergebracht werden. Dazu bedarf es nicht unbedingt eines speziellen Projektes für Roma, hier stehen auch die Angebote des

AMS oder der Volkshochschulen zur Verfügung, die mit entsprechender Beratung und Vermittlung auch von den Volksgruppenangehörigen in Anspruch genommen werden. Es war die ursprüngliche Absicht von „Mri Buti“, die von Arbeitslosigkeit betroffenen Menschen wieder an den Arbeitsmarkt heranzuführen, was bei jenen, die arbeitsfähig waren, auch großteils gelang. Im Verlauf des Projektes mussten die ursprünglichen Ziele des Projektes jedoch immer mehr an die reale Situation angepasst werden. *Mit dem Großteil der Menschen haben wir nur gearbeitet, dass die einen Raum haben, wo sie Anerkennung finden, wo sie sich selbst bestätigen können, auch ich bin etwas wert, auch ich kann meinen Beitrag zur Gesellschaft leisten.*¹³⁸

7.2.3. Zielgruppe

Im Endbericht von „Mri Buti“ (2008:3-4) steht in der Übersicht bei „Inhalt des Projektes“: *Mri Buti ist ein Beschäftigungsprojekt für Angehörige der Volksgruppe der Roma im Südburgenland*, wobei weiter unten im Bericht die Zielgruppe als *ethnische Minderheit der Roma* bezeichnet wird.

Mit ethnischer Minderheit sind nicht nur die Mitglieder der im Volksgruppengesetz 1976 aufgezählten Minderheiten gemeint, sondern auch in Österreich lebende Mitglieder der Roma, die als Immigrant/innen erster, zweiter und dritter Generation aus dem ehemaligen Jugoslawien, Rumänien, Albanien, Türkei kommend hier leben, unabhängig davon, ob sie die österreichische Staatsbürgerschaft haben oder nicht.

Aus dem Bericht und auch aus den Interviews geht hervor, dass der Bildungsgrad der TeilnehmerInnen und ihre Leistungsmöglichkeit aufgrund von physischen und psychischen Belastungen, sehr unterschiedlich waren. Vor allem die jüngeren TeilnehmerInnen konnten erfolgreich bei der Suche nach Arbeits- und Ausbildungsplätzen unterstützt werden. Es gab aber auch TeilnehmerInnen, die nicht arbeitsfähig waren.

*Mri Buti war ein Projekt, um die Menschen überhaupt erst an Arbeit heran zu führen. Die haben große gesundheitliche Probleme gehabt. Die haben psychische Probleme gehabt, alles was man sich nur vorstellen kann. Die haben so viel Begleitung gebraucht, so viel Schutz, damit sie sich im Rahmen von Mri Buti ein bisschen zurecht finden und lernen, einen regelmäßigen Tagesablauf zu haben. Dorthin zu kommen, zwei Stunden zu arbeiten, mehr war da nicht drinnen. Das kann man nicht mit anderen Beschäftigungsprojekten vergleichen.*¹³⁹

Als indirekte Zielgruppe des Projektes können ebenfalls alle Nicht-Roma, die in Oberwart und Umgebung leben und bei öffentlichen Stellen wie Bezirkshauptmannschaft, Arbeitsmarktservice oder Finanzamt arbeiten, gesehen

¹³⁸ Interview mit einer ehemaligen Projektmitarbeiterin am 23.10.2009.

¹³⁹ ebd.

werden. Im Rahmen von „Mri Buti“ gab es vielfältige Kontakte zwischen Roma und Nicht-Roma, sei es durch das Angebot an Dienstleistungen von „Mri Buti“, das in erster Linie von Nicht-Roma in Anspruch genommen wurde oder durch die angebotene Sozialberatung und teilweise Begleitung zu Ämtern und Behörden, die das Verhältnis zwischen Roma und Nicht-Roma entspannte und Vorurteile auf beiden Seiten abbaute. Durch die Einbindung der Roma in Entscheidungsprozesse, durch die Wertschätzung, die ihnen aufgrund ihrer Arbeitserfolge entgegengebracht wurde und durch die vermehrte Kommunikation zwischen Roma und Nicht-Roma konnte das Selbstwertgefühl und die Selbstsicherheit der Zielgruppe gestärkt werden. Das hatte u.a. das positive Ergebnis, dass TeilnehmerInnen von „Mri Buti“ an Schulungsmaßnahmen des AMS teilnahmen, was sie vorher, aufgrund der vielfältig erlebten Diskriminierung, nicht gemacht hätten. Dennoch ist auf Seiten der Nicht-Roma noch ein großer Sensibilisierungsbedarf gegeben, was das „Lokalverbot für Zigeuner“ eines Oberwarter Discothekenbesitzers im März 2008 zeigt.¹⁴⁰

Nach Ende des Projektes war die Enttäuschung der TeilnehmerInnen sehr groß, dass es keine Fortsetzung eines Roma Beschäftigungsprojektes gab. Die Tatsache gebraucht zu werden, eine gewisse Regelmäßigkeit in den Tagesablauf zu bringen und die finanzielle Situation etwas zu verbessern wurden sehr positiv aufgenommen. Auch die Möglichkeit, einen eigenen Raum besetzen zu können, an dem man sich geschützt mit anderen Roma austauschen und sich beraten lassen kann, fehlt nach Auslaufen des Projektes. Dass für die Fortführung des Projektes keine weiteren finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt wurden, wurde als Bestätigung aufgefasst, dass zwar am Papier die Verbesserung der Lebenssituation der Roma gefordert wird, für die konkrete Umsetzung aber der Wille und das Interesse fehlen.¹⁴¹

Die TeilnehmerInneakquise erfolgte in erster Linie über bestehende Kontakte. Die Vernetzung mit Volksgruppenangehörigen war ein Teil der Aufgabe des Projektpartners Verein Roma, der durch seine langjährige Arbeit mit und für Roma Zugang zur Zielgruppe hatte. Über die persönlichen Gespräche und Akquise hinaus wurde mittels Plakaten und Informationsblättern die Teilnahme an „Mri Buti“ beworben. Aufgrund von Mundpropaganda von TeilnehmerInnen kamen während des Projektes laufend neue TeilnehmerInnen dazu, was eine kontinuierliche Arbeit, vor allem im Bereich der Qualifizierung, erschwerte, meinte eine ehemalige Projektmitarbeiterin.¹⁴² In der Zeitschrift „Romani Patrin“ des Vereins Roma, der Zeitschrift „Romano Kipo“ des

¹⁴⁰ Vgl. <http://oesterreich.orf.at/burgenland/stories/177025/> (vom 26.10.2009)

¹⁴¹ Interview mit einem Rom am 6.10.2009.

¹⁴² Interview mit einer ehemaligen Projektmitarbeiterin am 23.10.2009 und Endbericht 2008:43.

Kulturvereins Österreichischer Roma und im Volksgruppenradio des ORF wurde immer wieder über das Projekt berichtet.

7.2.4. Angebote an die Zielgruppe

Das Projekt „Mri Buti“ setzte sich aus den Modulen Beschäftigung, Qualifizierung und Vernetzung zusammen, wobei es keine fix vorgegebenen Arbeitsprogramme sondern nur Vorschläge gab. Die Inhalte orientierten sich an den Bedürfnissen und Wünschen der TeilnehmerInnen und wurden im Laufe des Projektes immer wieder abgeändert und angepasst. Die vorgeschlagenen Programme im Bereich Qualifizierung leiteten sich aus der im Jahr 2004 gemachten WIFO Studie, die u.a. die Bedürfnisse im Bereich Bildung erhoben hatte, ab. Laut Endbericht von „Mri Buti“ (2008:10) hatte man sich kontinuierlich bemüht, die Angebote möglichst niederschwellig zu halten, um allen den Einstieg in das Projekt zu ermöglichen. Die Ursachen von Arbeitslosigkeit, geringer Schulbildung, Diskriminierung, Armut und mangelnder Gesundheit wurden im Gesamtkontext behandelt. Die Defizite in Bezug auf den Arbeitsmarkt wurden von den Betroffenen erkannt und es gab auch den starken Wunsch, diese zu beheben, allerdings waren die sozialen Barrieren teilweise so massiv, dass selbst niederschwellige Angebote nur in begrenztem Ausmaß angenommen werden konnten.

Beschäftigungsprojekt

Das Beschäftigungsprojekt bot eine stundenweise Beschäftigung in den Bereichen Rasenmähen, Umräumarbeiten (sic), Forstarbeiten, Waschen, Trocknen und Bügeln von Wäsche sowie Arbeit in einem Second-Hand-Shop in Oberwart an (Endbericht 2008:22). Bei einem Stundenlohn von vier Euro konnten die TeilnehmerInnen bis zu 75 Stunden pro Monat im Projekt arbeiten, ohne ihre Ansprüche auf Sozial- oder Notstandshilfe zu verlieren (vgl. Romani Patrin 2/2004). Beschäftigungsmöglichkeiten wurden von September 2005 bis Februar 2008 angeboten und konnten 69 von den geplanten 70 Personen erreichen. 52 Personen waren direkt beschäftigt, die anderen 17 Personen nahmen nur die sozialpädagogische Beratung in Anspruch, vorwiegend zu den Themen Schulden, Pensionsanträge, Bewerbungen, Ausbildung, Arbeitsunfähigkeit, Witwenpension und Perspektivenabklärung. Die im Konzept vorgegebenen 24.882 Stunden Beschäftigung konnten nicht zur Gänze erreicht werden, im Projektzeitraum wurden 20.786 Stunden gearbeitet. Als Grund dafür wird im Endbericht (2008:21f) der Rückgang von

Beschäftigungsmöglichkeiten in der Waldarbeit im Herbst angegeben.

Die Nachfrage an Arbeitsstunden war größer als ausreichend Arbeit vorhanden war. Es gab eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit der Modeschule Oberwart, für die „Mri Buti“ diverse Materialien aus dem Second-Hand-Laden zur Verfügung stellte und im Gegenzug bei Veranstaltungen der Modeschule als Sponsor genannt wurde. Die Bezirkshauptmannschaft von Oberwart war die Schnittstelle zwischen „Mri Buti“ und der Forstbehörde und beauftragte „Mri Buti“ mit diversen Waldarbeiten sowie mit Hilfstätigkeiten beim Umbau und Übersiedlung der Bezirkshauptmannschaft. Ein Sonderauftrag war der Bau und die Pflege eines Weidenpavillons im Freibad von Oberwart. Im Endbericht von „Mri Buti“ wird die Zusammenarbeit zwischen Roma und Nicht-Roma als besondere Maßnahme zum Abbau der gesellschaftlichen Diskriminierung gesehen. Kritisch sehe ich hier jedoch, dass Roma aus der passiven Rolle der AuftragnehmerInnen nicht herauskommen und auf den „goodwill“ der Nicht-Roma AuftraggeberInnen angewiesen waren.

Weiters möchte ich kritisch anmerken, dass keine Form der angebotenen Beschäftigung auch eine Qualifizierung bedeutete und damit die Chancen auf eine Integration in den ersten Arbeitsmarkt – das eigentliche Ziel eines arbeitsmarktpolitischen Projektes – erhöhte. Arbeitsfähige Menschen konnten damit ihre Wettbewerbsfähigkeit am Arbeitsmarkt nicht erhöhen, sondern lediglich ihr Arbeitslosengeld oder ihre Notstandshilfe kurzfristig aufbessern. Für jene TeilnehmerInnen der Zielgruppe, die aufgrund ihrer Lebensgeschichte, ihrer physischen und/oder psychischen Verfassung gar nicht in der Lage wären, am zweiten oder ersten Arbeitsmarkt zu bestehen, war das Angebot zwar passend, da es das Selbstvertrauen stärkte, aufgrund der Befristung bot es jedoch keine längerfristige Perspektive zur Verbesserung der eigenen Lebenssituation und zur erfolgreichen Integration in die Gesellschaft. Für sie wäre die Einrichtung eines dauerhaften Projektes im Rahmen des dritten Arbeitsmarktes notwendig, wo sie, je nach Verfassung, eine stundenweise Beschäftigung und damit eine Verbesserung ihrer finanziellen Situation finden und zusätzlich sozialversichert sind und einen Pensionsanspruch erwerben können.

Parallel bzw. begleitend zum Beschäftigungsprojekt wurde eine sozialpädagogische Betreuung und Beratung angeboten. Neben den vielfältigen Hilfestellungen zur Bewältigung des Alltags und der bürokratischen Anforderungen, sollten die TeilnehmerInnen in ihrer Eigenverantwortung und Eigeninitiative gestärkt und ihr Selbstvertrauen aufgebaut werden.

Qualifizierung

Das Qualifizierungsprojekt lief ebenfalls von September 2005 bis Februar 2008 und hatte zum Ziel, 70 Personen zu erreichen, letztendlich nahmen jedoch nur 52 Personen die Angebote der Qualifizierung in Anspruch (vgl. Endbericht 2008:40). Die Qualifizierung hatte drei Schwerpunkte: EDV, Basisbildung und Gesundheit. Die Auswahl dieser drei Schwerpunkte basierte auf den Ergebnissen der WIFO Studie, die Defizite einerseits und Bedürfnisse der Zielgruppe andererseits erhoben hatte. Gespräche mit potenziellen TeilnehmerInnen und InteressentInnen waren die Basis für die Entwicklung der Qualifizierungsmaßnahmen.

Trotz mehrmaliger Vorbereitungstreffen und des dort bekundeten Interesses konnte keine Maßnahme für EDV-Schulungen gestartet werden. Es musste eine neue Strategie zur Vermittlung von EDV-Kenntnissen entwickelt werden. Gemeinsam wurde von Mitarbeiterinnen des Qualifizierungsprojekts, des Beschäftigungsprojekts und mit dem EDV-Trainer der VHS eine Maßnahme entwickelt, in der die Mri Buti TeilnehmerInnen gemeinsam eine Projekthomepage erarbeiten sollten, wobei hier vor allem jene, die nur wenig Lese- und Schreibkompetenz haben und auch keine EDV Kenntnisse hatten, besonders miteinbezogen werden sollen. (Endbericht 2008:42)

Insgesamt gab es zwölf Arbeitstreffen¹⁴³, in denen mit den TeilnehmerInnen eine „Mri Buti“ homepage (www.mributi.at)¹⁴⁴ sowie ein Blog erstellt wurden. Der Ansatz, die TeilnehmerInnen von Anfang an in die Gestaltung der Arbeitseinheiten einzubeziehen und eine Lehrer-Schüler Hierarchie zu vermeiden und stattdessen die Stärkeren den Schwächeren helfen zu lassen, führte zum Erfolg. Im November 2007 konnte die fertige Homepage inklusive Blog öffentlich präsentiert werden, worauf alle sehr stolz waren. Alle weiteren Qualifizierungsmaßnahmen, sowohl im Bereich Gesundheit als auch im Bereich Basisbildung verliefen mehr oder weniger nach einem gleichen Muster: der Bedarf wurde erhoben, das gewünschte Programm wurde mit den InteressentInnen erarbeitet, die TeilnehmerInnen konnten sich die Lehrenden aussuchen und zu Beginn der Maßnahme erschienen wenige bis keine TeilnehmerInnen. Für Gesundheitsprogramme wie Walken, Gymnastik, Ernährung oder Tanz gab es immer ausreichend InteressentInnen aber meist zu wenige TeilnehmerInnen bzw. waren die Ausdauer und das Durchhaltevermögen nicht gegeben, weshalb das Interesse schnell nachließ. Dennoch ließ man nicht von der Methode ab, die Betroffenen bestimmen zu lassen, welche Inhalte sie mit welchen TrainerInnen machen wollen. Eine Projektmitarbeiterin ist davon überzeugt, dass es

¹⁴³ Die Dauer eines Arbeitstreffens geht aus dem Endbericht (2008) nicht hervor.

¹⁴⁴ Die homepage war am 4.1.2010 noch online.

anders nicht funktioniert hätte. *Das geht nicht, dass wir sagen das machen wir jetzt und ihr müsst da mitmachen. Das haben wir schon immer gewusst, das spielt's nicht.*¹⁴⁵

Es stellt sich unweigerlich die Frage, welchen Sinn Gymnastik- und Tanzprogramme in einem arbeitsmarktpolitischen Projekt haben, da damit die Qualifizierung am Arbeitsmarkt nicht verbessert werden kann. Die Begründung einer Projektmitarbeiterin war¹⁴⁶, dass verhältnismäßig viele TeilnehmerInnen stark übergewichtig waren, was nicht nur die Mobilität und Belastbarkeit einschränkte, sondern auch ein Hemmnis am Arbeitsmarkt ist. Durch Ernährungsberatung und Motivation zu Bewegung sollte das allgemeine Wohlbefinden, die Mobilität und das Selbstvertrauen verbessert und damit die Angst vor dem Arbeitsmarkt genommen werden. Um die Akzeptanz des Gesundheitsprogramms zu erhöhen, kam zweimal pro Woche während der bezahlten Arbeitszeit eine Kursleiterin, die mit den TeilnehmerInnen verschiedene Themen wie Ernährung oder Hautprobleme besprach und auch kleine Turn- oder Entspannungsübungen machte. In dieser Form war die Maßnahme erfolgreich und konnte von März 2007 bis Projektende regelmäßig zwei Mal pro Woche durchgeführt werden (vgl. Endbericht 2008:44ff).

Das Interesse am Basisbildungsangebot „Lesen und Schreiben“ war mit zwei TeilnehmerInnen, von denen bald nur mehr ein Teilnehmer übrig blieb, sehr gering. Es gab immer wieder Gespräche mit potenziellen TeilnehmerInnen, um ihr Interesse und ihre Bedürfnisse abzuklären bzw. um auf ihre Wünsche einzugehen. Es wurde auch eine Arbeitsgruppe der ProjektpartnerInnen gebildet, um Wege zu finden, InteressentInnen der Zielgruppe an Maßnahmen zur Basisbildung heran zu führen. Sämtliche Initiativen scheiterten am fehlenden Interesse der TeilnehmerInnen. Letztendlich wurde versucht, über das Gesundheitsprogramm und den Kurs zur Erstellung einer Homepage, die Lese- und Schreibkompetenz der TeilnehmerInnen zu erhöhen. Beim Verfassen von Ernährungsprotokollen und beim Lesen im Internet sowie Verfassen von kurzen Texten für die Homepage konnten die Lese- und Schreibkompetenz etwas verbessert werden. Dennoch kamen die ProjektpartnerInnen zu dem Schluss, dass die Ziele für die Zielgruppe zu hoch gesteckt waren.

Sowohl Basisbildung als auch Hauptschulabschluss sind intensive Maßnahmen, die Ausdauer, Beharrlichkeit, Bereitschaft zur Mitarbeit, Selbstdisziplin und Zielstrebigkeit, aber auch Gesundheit und finanzielle und soziale Sicherheit voraussetzen. [...] Einen Hauptschulabschluss zu erlangen ist zwar ein Wunschgedanke, der aber nicht mit der realen Lebenssituation korreliert. [...] Sorgen, das alltägliche Leben zu organisieren und zu finanzieren, nehmen die Kraft. (Endbericht 2008:49f)

¹⁴⁵ Interview mit einer ehemaligen Projektmitarbeiterin am 23.10.2009.

¹⁴⁶ ebd.

Vernetzung

Der dritte Teil des Projektes bei „Mri Buti“ diente der Vernetzung. 50 Personen sollten im Rahmen der Vernetzung erreicht werden, laut Abschlussbericht wurde dieses Ziel erfüllt. Im Rahmen der Vernetzung sollten Angehörige der Zielgruppe auf das Projekt aufmerksam gemacht und sie, sofern sie arbeitslos waren, motiviert werden, die Angebote in Anspruch zu nehmen. Die Vernetzung beschränkte sich aber nicht auf die Zielgruppe, sondern sollte gleichermaßen Nicht-Roma erreichen. Während der gesamten Projektlaufzeit wurde darauf geachtet, dass „Mri Buti“ kein isoliertes Projekt für Angehörige der Volksgruppe ist, sondern dass es zu Kontakten zwischen Roma und Nicht-Roma kommt. Das gelang beim Bügelservice, das von der Nicht-Roma Bevölkerung sehr gut angenommen wurde. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Vizebürgermeisterin von Oberwart diesen Service regelmäßig in Anspruch nahm und damit als Vorbild und „Zugpferd“ diente.¹⁴⁷ Regelmäßige Veranstaltungen wie Podiumsdiskussionen, Runde Tische, Feste und Networking mit anderen Organisationen boten ebenfalls die Möglichkeit, über das Projekt, seine TeilnehmerInnen und seine Leistungen zu berichten und die Kommunikation zwischen Roma und Nicht-Roma zu verbessern.¹⁴⁸ Wichtig war auch, die Vernetzung und das Zusammenarbeiten innerhalb der Zielgruppe zu fördern, was mit einigen Programmpunkten wie ein gemeinsamer Tanzkurs oder das gemeinsame Erstellen einer Homepage gelang.

Viele Angehörige der Volksgruppe leben im Burgenland nach wie vor in einer sozialen und räumlichen Randlage. Fehlende Arbeitsplätze, mangelnde Mobilität, Angst vor Diskriminierung und fehlende finanzielle Mittel erschweren den Kontakt nach Außen und führen oft zu Einsamkeit, psychischen Leiden und gesundheitlichen Problemen. Das Vernetzungsprojekt sollte helfen die Menschen mobiler zu machen, ihnen eine Ansprache und Unterstützung in ihrem Alltag anzubieten und sie zu motivieren, an diversen Veranstaltungen der Volksgruppe teilzunehmen. Seitens des Roma Vereins Oberwart gab es den Versuch, im Bezirk Güssing ein zweites „Mri Buti“ zu eröffnen. Interesse und Vorschläge seitens der Zielgruppe waren vorhanden, allerdings fehlten die finanziellen Mittel zur Umsetzung.

¹⁴⁷ Interview mit einer ehemaligen Projektmitarbeiterin am 23.10.2009.

¹⁴⁸ Eine detaillierte Auflistung aller Veranstaltungen ist dem Projektendbericht zu entnehmen.

7.3. Genderaspekt in beiden Projekten

Die Positionen und Aufgaben der Frauen in Roma-Gemeinschaften sind abhängig von den Traditionen, der Religion, von ihrer Sozialisation und wie weit sie die Gewohnheiten der Mehrheitsgesellschaft übernommen haben. Vor allem bei Roma-Gruppen mit stark patriarchaler Struktur ist der Zugang für Frauen zu Bildung und zum Arbeitsmarkt schwieriger (vgl. EUMC 2003). Die Feldforschungen von Okely (1983), Stewart (1997) und Tauber (2006) dokumentieren bei den Roma, Sinti und Travellers eine starke geschlechtliche Arbeitsteilung. Frauen sind für das Private, also Haushalt und Familie, und die Männer für das Öffentliche, für Aktivitäten, die nach außen gehen, verantwortlich. Die Dichotomie privat-öffentlich wird bei der Erwerbstätigkeit zum Teil durchbrochen. Das Hausieren und der Verkauf von Waren auf Märkten sind traditionelle Erwerbstätigkeiten der Frauen, wo nicht anders möglich, wird auch einer Lohnarbeit nachgegangen. Mit diesen Tätigkeiten außer Haus können die Frauen eine gewisse Unabhängigkeit erlangen, ohne jedoch die sozial höhere Stellung des Mannes einzunehmen, selbst wenn dieser arbeitslos ist und keinen Beitrag zum Haushaltseinkommen leistet (vgl. Thurner 1993, Okley 1983, Tauber 2006, Laher 2005).

Beim Projekt „Mri Buti“ im Burgenland spiegelt sich die geschlechtliche Arbeitsteilung darin wieder, dass sich die Angehörigen der Volksgruppe selbst die Tätigkeiten Bügeln und Verkauf im Second-Hand-Shop für die Frauen und Wald- und Forstarbeiten für die Männer ausgesucht haben. Beide Arbeitsbereiche waren für das jeweils andere Geschlecht offen, wurden jedoch nicht in Anspruch genommen. Dass die Angebote verstärkt von Frauen in Anspruch genommen wurden wird darauf zurückgeführt, dass in den „weiblichen“ Arbeitsbereichen mehr Arbeitsstunden angeboten wurden. Dadurch dass nun mehr Frauen im Projekt waren, wurde auch mehr auf ihre Bedürfnisse in den Bereichen Qualifizierung eingegangen, was zur Folge hatte, dass auch diese Maßnahmen, wie z.B. Gesundheits- oder Ernährungsberatung, mehr von Frauen in Anspruch genommen wurden.¹⁴⁹ Insgesamt nahmen 31 Frauen und 21 Männer am Beschäftigungsprojekt und 37 Frauen und 15 Männer am Qualifizierungsprojekt teil. Eine genaue Aufteilung der TeilnehmerInnen am Vernetzungsprojekt nach Geschlecht liegt nicht vor. Die Frage, ob es im Burgenland spezielle Projekte für die weiblichen Angehörigen der Roma Volksgruppe geben soll, wurde von allen von mir zu „Mri Buti“ befragten Personen verneint.

¹⁴⁹ Interview mit einer ehemaligen Projektmitarbeiterin am 23.10.2009.

„Thara.Amarotrajo“ bot keine Arbeit, sondern Ausbildung und Beratung an, hatte auch keine speziellen Angebote für Mädchen und Frauen, sondern wendete sich an alle Geschlechter. Es bemühte sich jedoch, explizit weibliche Personen der Zielgruppe anzusprechen, indem in den öffentlichen Materialien des Projektes weibliche und männliche Formulierungen verwendet wurden. In Summe kamen 70 Frauen und 47 Männer in die Beratungsstelle, bei der erwachsenen Gruppe zeigt sich das Verhältnis weiblich/männlich noch stärker zugunsten der Frauen: w:m = 39:10 (vgl. Endbericht 2009:43). Die Kursmaßnahme „Nevodrom“ wurde gleichermaßen von Frauen wie Männern angenommen. Die Projektmitarbeiterinnen gingen davon aus, dass insgesamt die Angebote deshalb verstärkt durch Frauen angenommen wurden, da das Beraterinnenteam weiblich und damit die Hemmschwelle für Frauen niedriger war. Ob sie dadurch für Männer höher war und Männer sich lieber von Männern beraten ließen, kann nicht belegt werden. Marilena Botsi, die in der Beratung von „Thara.Amarotrajo“ tätig war, erzählte, dass sehr oft die Beratung-Suchenden mit ihren Eltern oder mehreren Familienmitgliedern in die Beratungsstelle kamen. Gab es ihrer Meinung nach Bedarf nach einem Einzelgespräch mit der/dem Betroffenen, so bat sie die Familienmitglieder das Zimmer zu verlassen, was in allen Fällen ohne Protest akzeptiert wurde. Auch hier geht sie davon aus, dass es im Falle der Beratung für Mädchen und Frauen ein großer Vorteil war, dass die Beratung von Frauen kam.

Der überwiegende Teil der Personen, die die Angebote von „Thara.Amarotrajo“ in Anspruch nahmen, waren Roma aus Ost- und Südosteuropa und sie kamen vorwiegend aus Familien mit patriarchalen Strukturen. Die Projektmitarbeiterinnen berichteten von in Österreich lebenden Roma-Mädchen, die aus der Schule genommen werden, um im Haushalt mitzuhelfen oder die noch als Minderjährige heiraten und Kinder bekommen.¹⁵⁰ Diese Strukturen erschweren für Frauen den Zugang zum Arbeitsmarkt, da fehlende Bildung und die Aufsichtspflicht für Kinder nicht viele Jobmöglichkeiten eröffnen. Trotz dieser strukturellen Benachteiligung der Roma-Frauen gingen die Meinungen der „Thara.Amarotrajo“ Mitarbeiterinnen bei der Frage, ob es eigene arbeitsmarktpolitische Projekte für Romnja geben soll, auseinander. Die einen meinten, dass Frauen und Männer gleichermaßen Beratung brauchen und es nicht die Aufgabe einer Beratungsstelle sein soll, die geschlechterbezogene Rollenverteilung innerhalb einer Roma-Familie aufzubrechen. Den Zugang zu und das Vertrauen von Roma zu finden, ist für Nicht-Roma bereits eine schwierige Sache, würde man sich dann ausschließlich an Roma-Frauen wenden, könnte es sein, von

¹⁵⁰ Vgl. die EUMC Studie „Barrieren überwinden – Roma-Frauen und deren Zugang zum öffentlichen Gesundheitswesen“, 2003 (siehe Literaturverzeichnis).

den Roma gar nicht akzeptiert zu werden. Viel wichtiger sei es, in der Beratungstätigkeit, falls notwendig, darauf zu bestehen, mit dem Mädchen / mit der Frau ohne ihren Vater oder ohne ihren Ehemann das Gespräch zu führen und sie in einem geschützten Raum zu Wort kommen zu lassen.

*Selbstverständlich werden die Frauen darin bestärkt, sich weiterzubilden, in den Arbeitsmarkt hineinzugehen und Förderungen in Anspruch zu nehmen. Es werden alle Möglichkeiten besprochen, gleichzeitig müssen die Frauen aber auch noch nach Hause gehen und mit dem Vater, Schwiegervater oder Ehemann zurecht kommen.*¹⁵¹

Eine Mitarbeiterin des Folgeprojektes von „Thara.Amarotraje“ (das bis August 2009 gelaufen ist) erzählte mir, dass eine 16-jährige Romni, Teilnehmerin des Berufsorientierungskurses, in dem sie sehr gute Fortschritte mache, vor drei Wochen gesagt habe, dass sie heiraten würde. Sie sei nach der Heirat nicht mehr in den Kurs zurück gekommen und seitdem auch telefonisch nicht mehr erreichbar. Die Mitarbeiterin meinte, dass diese Frauen dann in 5-10 Jahren eine von jenen sein werde, *die mit einem Schippel Kinder ohne Einkommen dasteht* und in die Beratungsstelle komme, weil sie einen Job brauche. Ohne abgeschlossene Ausbildung können die Frauen dann meistens nur Reinigungsjobs oder Hilfstätigkeiten übernehmen.¹⁵² Die vielen Kinder in Roma-Familien, ob real oder in ihrer Vorstellung, werden von den Projektmitarbeiterinnen von „Thara.Amarotraje“ immer wieder thematisiert und als Hindernis für eine Teilhabe am Arbeitsmarkt dargestellt.

Ein anderer Standpunkt war, dass Frauen und Männer sich grundsätzlich auf eine andere Art und Weise die Aufmerksamkeit holen. Die Erfahrung einer Mitarbeiterin war, dass im Gruppentraining die männlichen Teilnehmer viel mehr Platz einnehmen und man ihnen überdurchschnittlich viel Aufmerksamkeit geben muss, damit die Gruppe funktioniert. Dies geht dann meist auf Kosten derer, die es gewohnt sind, ruhiger und zurückgezogener zu arbeiten, was in vielen Fällen die weiblichen Teilnehmerinnen waren. Es würde sicher Sinn machen, Kurse nur für Frauen, aber parallel dazu Kurse nur für Männer anzubieten, da man damit auf die geschlechtsspezifischen Bedürfnisse besser eingehen könnte.

¹⁵¹ Interview mit Projektmitarbeiterinnen am 27.4.2009.

¹⁵² Gespräch am 10. Juni 2009.

8. Analyse der Projekte

Ziel jedes arbeitsmarktpolitischen Projektes sollte es sein, die Handlungskompetenz und das Selbsthilfepotenzial der TeilnehmerInnen so zu stärken, dass sie im ersten oder zweiten Arbeitsmarkt Fuß fassen oder den Schritt in die Selbständigkeit machen können. Für jene, die aufgrund ihres sozialen Umfeldes und ihrer *Marginalisierungskarriere* (Dimmel 2000:95) weder am ersten noch am zweiten Arbeitsmarkt eine Beschäftigung bekommen, sollten Projekte des sogenannten dritten Arbeitsmarktes eingerichtet werden. Denn bleibt das einzige und ausschließliche Ziel, die Zielgruppen am Regelarbeitsmarkt unterzubringen, besteht die Gefahr, so Dimmel (2000), dass TeilnehmerInnen, die am Arbeitsmarkt nicht gebraucht werden, von einer Qualifizierungsmaßnahme zur nächsten geschoben werden, ohne jemals ihre materielle und soziale Teilhabe an der Gesellschaft zu verbessern und das Stigma der Arbeitslosigkeit und der SozialhilfeempfängerIn abzulegen.

Ein direkter Vergleich der Projekte „Mri Buti“ und „Thara.Amarotrajo“ kann nicht gemacht werden, da sie in Bezug auf ihre Zielgruppe, die angebotenen Maßnahmen, die Laufzeit und die Ergebnisse zu verschieden sind. Die Zielgruppe von „Thara.Amarotrajo“ war auf die Altersgruppe der 13- bis 40-jährigen beschränkt, die in erster Linie beraten wurden, welche Qualifizierungsmaßnahmen möglich wären, wie die aktuelle Situation am österreichischen Arbeitsmarkt aussieht, welche gesetzlichen Erfordernisse man für eine Arbeitsgenehmigung oder selbständige Tätigkeit erfüllen muß und wo offene Stellen angeboten werden. Eine kleine ausgewählte Gruppe junger Menschen (zehn Personen) konnte an einer Qualifizierungsmaßnahme teilnehmen. Das Projekt „Thara.Amarotrajo“ hatte nur eine Laufzeit von 14 Monaten inklusive Auf- und Abbau der notwendigen Infrastruktur und der Anstellung von Personal. Diese kurze Laufzeit ließ nur wenig Flexibilität zu und setzte die Projektleitung dahingehend unter Druck, dass während des laufenden Projektes bereits Anträge für ein nachfolgendes Projekt ausgearbeitet werden mussten, ohne die Garantie zu haben, dass es eine Fortsetzung gibt. Um die Zielgruppe zu erreichen, um Vertrauen und eine gute Gesprächsbasis in den Beratungsgesprächen aufzubauen, geeignete Maßnahmen zu entwickeln und die Person dabei zu begleiten, ist ausreichend Zeit notwendig. *Du fängst an zu arbeiten und weißt, nach zwei Monaten ist es aus. Das ist sehr viel Druck.*¹⁵³ Auch der Zeitrahmen für die Pilotmaßnahme war insofern zu kurz, als dass er keinen Platz gelassen hat, damit die TeilnehmerInnen mehrere Praktika in

¹⁵³ Interview mit Projektteam am 27.4.2009.

Unternehmen absolvieren können, um so besser herauszufinden, welche Ausbildung oder welcher Job für sie geeignet ist. Netto blieben für die Arbeit mit der Zielgruppe knappe zehn Monate, was mir für ein arbeitsmarktpolitisches Projekt, das nachhaltige Ergebnisse erzielen soll, viel zu kurz erscheint.

Der Fokus beim Projekt „Mri Buti“ lag bei stundenweiser Beschäftigung und Qualifizierung, wobei es parallel dazu ebenfalls Beratung gab. Die Beratung war nicht nur auf den Bereich des Arbeitsmarktes beschränkt sondern umfasste ebenso Gesundheits- und Ernährungsberatung. Das Projekt war offen für Roma aller Altersgruppen, die Unterstützung und Arbeit brauchten, wobei ein Großteil der Zielgruppe Langzeitarbeitslose waren. Kritisch ist hier anzumerken, dass das Projekt keine klaren Strukturen hatte, jede/r überall teilnehmen konnte wozu er/sie gerade Lust hatte und meines Erachtens wurde zu wenig auf die aktuelle Arbeitsmarktsituation in der Region Rücksicht genommen. Wie aus dem Projektbericht von „Mri Buti“ hervorgeht und wie es mir von einigen ExpertInnen auch bestätigt wurde, waren viele TeilnehmerInnen aufgrund ihrer psychischen und physischen Probleme weder in den ersten noch in den zweiten Arbeitsmarkt zu vermitteln. Für sie hätte von Anfang an gezielt ein Projekt des dritten Arbeitsmarktes konzipiert gehört, ohne eine Vermittlung in einen zweiten oder ersten Arbeitsmarkt anzustreben, wobei fraglich ist, inwieweit dafür eine Förderung zu bekommen gewesen wäre. Parallel dazu hätten für alle anderen Qualifizierungsmaßnahmen angeboten werden sollen, die abgestimmt sind auf das Arbeitsplatzangebot in der Region, in Kooperation und Absprache mit lokalen ArbeitgeberInnen und dem Arbeitsmarktservice von Oberwart. Insgesamt wurde das Projekt von der Zielgruppe sehr positiv aufgenommen, vor allem weil es ein Treffpunkt für alle Roma war, auch für jene, die nicht an einer Maßnahme teilnahmen (vgl. Romani Patrín 1/2008).

Insgesamt wurden beim Projekt „Mri Buti“ im Burgenland 168 Personen, durchwegs Angehörige der Volksgruppe der Roma, erreicht, also etwas weniger als die angestrebten 190 Personen. Samer (2001:10) schätzt die in Oberwart und Unterwart lebenden Roma auf ca. 200, selbst wenn man noch einige Roma aus den umliegenden Ortschaften dazu zählt, so ist der Anteil der im Projekt betreuten Personen sehr hoch. Leider bedeutet das auch, dass verhältnismäßig viele in der Region lebende Roma von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Mit der Hilfe von „Mri Buti“ konnten acht Personen im ersten Arbeitsmarkt untergebracht werden, drei davon länger als ein Jahr. Weitere fünf fanden eine Beschäftigung im zweiten Arbeitsmarkt, wovon eine später in den ersten Arbeitsmarkt wechseln konnte. Drei Personen fanden eine geringfügige Beschäftigung und sechs begannen eine Ausbildung bzw. eine Lehre. Sechs Personen unterbrachen

ihre Teilnahme an „Mri Buti“, um kurzfristig am ersten und am zweiten Arbeitsmarkt einer Beschäftigung nachzugehen und kehrten danach in das Projekt zurück. In Summe fanden dreizehn Personen mit Hilfe von „Mri Buti“ eine Beschäftigung und sechs einen Ausbildungsplatz (vgl. Endbericht 2008:6-7). Ob diese positiven Ergebnisse auch nachhaltig sind und diese Personen heute noch einer Beschäftigung nachgehen, ist mir leider nicht bekannt.

Im Fall von „Thara.Amarotrajo“ in Wien wurde die Zielsetzung überschritten, geplant war es, 90 Personen zu erreichen, tatsächlich nahmen 117 Personen die Leistungen in Anspruch. Von den zehn Jugendlichen, die an der Pilotmaßnahme teilnehmen konnten, bekamen drei eine Anstellung bzw. einen Lehrplatz, vier begannen eine Ausbildung, die übrigen drei brachen die Maßnahme ab. Im Beratungsbereich gab es bei 21 TeilnehmerInnen einen konkreten Beratungserfolg, das heißt diese Personen konnten in einer Ausbildung untergebracht oder an eine/n ArbeitgeberIn vermittelt werden. Weiters wird im Endbericht (2009:22) angeführt, dass für 37 Personen die Beratung insofern eine Perspektivenerweiterung brachte, als dass neue Ziele gesteckt und die Motivation verbessert wurden. Ob diese Zahlen nun als guter Erfolg oder weniger erfolgreich bewertet werden können ist insofern schwer zu sagen, da das Potenzial der Zielgruppe, nämlich Romnja und Roma, die Unterstützung bei der Integration in den Arbeitsmarkt brauchen, schwer abzuschätzen ist. In Österreich werden seitens des Arbeitsmarktservice keine Daten über ethnische Gruppen erhoben, weshalb nicht festgestellt werden kann, wieviele Roma arbeitslos sind bzw. einen Bedarf an Qualifizierungsmaßnahmen haben. Das Projektteam von „Thara.Amarotrajo“ schätzt, dass ca. 10% der 13.000 beim AMS Wien gemeldeten arbeitslosen Jugendlichen (Stand 2008) Roma-Jugendliche¹⁵⁴ sind (vgl. Endbericht 2009:46), belegt werden diese Zahlen nicht. Wieviel Prozent der Zielgruppe tatsächlich erreicht werden konnten, bleibt damit offen, die Meßlatte kann lediglich bei den selbst gesteckten Zielen angesetzt werden.

Im folgenden Abschnitt möchte ich anhand der vorliegenden Daten auf meine Forschungsfragen eingehen: Inwieweit wurde die Zielgruppe in die Konzeption der Projekte eingebunden, wie wurde die Zielgruppe beschrieben und wurden damit bestehende Stereotype fortgeführt. Weiters möchte ich mir ansehen, ob es letztendlich überhaupt notwendig ist, in Österreich eigene arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma anzubieten.¹⁵⁵

¹⁵⁴ Aus dieser Schätzung geht nicht hervor, wie das Verhältnis der Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund sein könnte.

¹⁵⁵ Schätzungen zufolge leben in Österreich ca. 40.000 Roma. Wieviele davon Unterstützung

8.1. Partizipation der Zielgruppe in den Projekten

Leider ist es eine viel zu häufige Praxis in den unterschiedlichsten Bereichen, Entscheidungen von oben nach unten zu treffen, ohne die Bedürfnisse der Betroffenen zu erheben und sie in den Entscheidungsprozess miteinzubeziehen.

In der Konzeption und Umsetzung des Projektes „Thara.Amarotraje“ waren fast ausschließlich Nicht-Roma involviert. Im Förderkonzept (2007:4) ist beim Abschnitt „MitarbeiterInnen“ festgehalten, dass *zumindest eine/r davon der Zielgruppe zugehörig ist bzw. sehr enge Kontakte zur Zielgruppe besitzt*. Letztendlich war es so, dass eine Romni mit zehn Stunden pro Woche angestellt war (von insgesamt sechs Projektmitarbeiterinnen) und andere Roma auf Honorarbasis Vorträge im Rahmen der Pilotmaßnahme Nevodrom hielten. Im Endbericht wurde auf das Ungleichgewicht von Roma und Nicht-Roma im Projektteam nicht eingegangen, auch im Interview wurde dies nicht als kritisch gesehen. Der oft von Roma vorgebrachte Vorwurf *Nur Roma können Roma helfen* wird im Endbericht (2009:46) als *entkräftet* beschrieben, da das Projekt insgesamt von den MitarbeiterInnen als erfolgreich gesehen wird. Diese Ansicht wird von den von mir befragten Roma nicht geteilt und durchwegs als der markanteste Kritikpunkt bei diesem Projekt vorgebracht. *Imagine to make a gender project for women and it is done only by men.*¹⁵⁶ meinte ein Rom zu mir.

Wenn schon keine fixe Anstellung beim Projekt möglich gewesen wäre, so hätten einige Roma doch gerne ihr Wissen eingebracht.

[Ich hätte] *meine Erfahrung, ich will nicht sagen Bedenken, meine Erfahrungen miteinbringen können oder wie kann man dann mit diesen Menschen leichter umgehen, auch sie zu verstehen. Weil du oder viele andere die sind unter anderen Lebensumständen aufgewachsen und haben eine andere Kindheit gehabt.*¹⁵⁷

Beim Projekt „Mri Buti“ in Oberwart gab es eine andere Ausgangssituation: es wurden alle Personen, die sich für die Anliegen der Volksgruppe interessieren und engagieren sowie Betroffene eingeladen, gemeinsam ein Konzept für ein arbeitsmarktpolitisches Projekt zu erarbeiten. Die Erhebung der Bedürfnisse und des Bedarfs beschränkte sich auf die Aussagen der Anwesenden bei der Konzeption und später auf die Wünsche der TeilnehmerInnen. Die Ergebnisse der WIFO Studie aus dem Jahr 2004 wurden ebenfalls berücksichtigt, allerdings beschränkten sich diese auf den Raum Oberwart.

zur Integration in den Arbeitsmarkt brauchen ist unbekannt. Ein autochthoner Rom geht davon aus, dass es ein paar hundert sind.

¹⁵⁶ Gespräch mit einer Romni und einem Rom am 18.2.2009.

¹⁵⁷ Interview mit einem Rom am 24.11.2009.

Es ist die Idee entstanden, wir machen was. Und dann hat man Leute eingeladen, also alle eingeladen, wer halt gekommen ist, hat dann mitgeredet, was wollt's ihr, was braucht's ihr[...]. Das ist mit den Angehörigen der Volksgruppe erarbeitet worden. [...] Aber die Idee einer Büglerei, eines Second-Hand-Laden, der im übrigen nur sehr wenig funktioniert hat, und die Waldarbeit, das waren Dinge, die von den Roma gekommen sind.¹⁵⁸

Also man hat irgendwie ein Projekt starten wollen, gemeinsam mit Roma. Also ob jetzt bedacht worden ist, dass es ein langfristiges Projekt sein wird und dass auch, sag ich jetzt einmal, auch was rauskommt und sagen ok, da kann man jetzt weitere Ansätze machen, da kann man wirtschaftlich weiter arbeiten, glaube ich nicht, dass das bedacht worden ist. Denn dann hätte man gar nicht mit so einer Konzipierung begonnen. Also nur – unter Anführungszeichen – mit Wäsche bügeln und Holzarbeiten, da hätte man das anders machen müssen.¹⁵⁹

Die ProjektmitarbeiterInnen, Roma und Nicht-Roma kamen aus dem Burgenland, hatten bereits in Projekten mit Roma zusammengearbeitet und kannten viele der TeilnehmerInnen, die auch aufgrund der persönlichen Kontakte an den Maßnahmen teilnahmen. Die gemeinsame Erarbeitung eines Projektkonzeptes war, so eine Projektmitarbeiterin¹⁶⁰, absolut wichtig. Sie ist fest davon überzeugt, dass nur gemeinsam mit der Zielgruppe die Angebote erarbeitet werden können. Ein Vorgehen wie bei „Thara.Amarotraje“, fertig ausgearbeitete Maßnahmen anzubieten, wäre von der Zielgruppe nicht angenommen worden. Sogar externe ReferentInnen und BeraterInnen mussten sich vorstellen kommen, ihren Zugang zu Beratung und ihre Leistungen präsentieren und die TeilnehmerInnen konnten sich die für sie ideale BeraterIn bzw. ReferentIn aussuchen. Inwieweit dieser angebotene Gestaltungsspielraum wirklich notwendig war ist nicht festzustellen, da ich mit den TeilnehmerInnen keine Interviews führen konnte. Aus dem Endbericht geht hervor, dass trotz dieses Mitbestimmungsrechts die Angebote nur eingeschränkt angenommen wurden, dennoch wurde an dem Prinzip festgehalten, da mit dieser Methode Selbstbestimmung und Eigenverantwortung gefördert werden hätten sollen (vgl. Endbericht 2008:41).

Wir wollten 70 Personen in das Projekt also für die Qualifizierung hereinholen, was uns dann aber nicht gelungen ist. Es waren dann 52. [...] Was als Bedürfnisse angegeben wird und was dann die Bedürfnisse tatsächlich sind, das klafft also enorm auseinander. Und unser großes Ziel war, zumindest ein paar Leute zum Hauptschulabschluss zu bringen, Alphabetisierung, Basisbildung und dann sehr viel in der Gesundheitsbildung. Das waren unsere Ansätze. Und die sind immer, immer gemeinsam mit den Roma [beschlossen worden].¹⁶¹

¹⁵⁸ Interview mit einer ehemaligen Projektmitarbeiterin am 23.10.2009.

¹⁵⁹ Interview mit einem Rom am 6.10.2009.

¹⁶⁰ Interview mit einer ehemaligen Projektmitarbeiterin am 23.10.2009.

¹⁶¹ Ebd.

Die geringen Erfolge mancher Maßnahmen wurden damit erklärt, dass die Probleme der Betroffenen dermaßen umfassend sind, dass nur kleine Schritte vorwärts gemacht werden konnten. Die Erwartungen der TeilnehmerInnen an das Projekt, rasch eine wesentliche Verbesserung der Lebensumstände zu bekommen, waren viel zu hoch und die Kraft, eine Maßnahme durchzuhalten, war oft nicht gegeben. Auch seitens der Projektträger sollte man sich vor Augen halten, dass mit einem einzigen Projekt nicht alle Fehler der Vergangenheit beseitigt werden können.

Kritisch sehe ich, dass beide Projektträgerinnen keine Roma-Organisationen waren – wobei positiv hervorzuheben ist, dass „Mri Buti“ mit Roma-Vereinen kooperierte – und dass in beiden Fällen die Bewertung und schließlich die Bewilligung der Förderanträge ausschließlich durch Nicht-Roma und ohne Einbindung von Roma-ExpertInnen erfolgte. Um zu vermeiden, dass ausschließlich Nicht-Roma Projekte für Roma machen, wäre es wichtig, bei allen Projekten für Roma die zumindest 50%-ige Einbindung von Volksgruppen-angehörigen als Förderkriterium festzulegen.

Ein weiterer Aspekt, der für eine Einbindung von Roma spricht, ist die Kommunikation zwischen Roma und Nicht-Roma im Rahmen der Projekte. Bei „Thara.Amarotrajo“ sprachen die Projektmitarbeiterinnen (die einzige Romni fehlte beim Gruppeninterview) den Umgang mit der eigenen Sozialisierung und den eigenen Kulturbegriffen im Umgang mit einer anderen Kultur an, ohne diese Kultur jedoch näher zu beschreiben. Sie stellten sich die Fragen was ist richtig, was ist falsch, wo verlaufen die Grenzen und wo werden die eigenen Grundfesten erschüttert.

*Wir haben Stunden damit verbracht zu überlegen, was ist jetzt gerade abgelaufen, was war das, woher kommt das, was bedeutet das, wie begegnet man dem. [...] Prinzip Nummer eins ist eben, wir bringen ihnen keine Kultur bei, sondern wir wollen ihre in Erfahrung bringen. Und ihnen ihre nahe bringen. Und ihnen unsere nahe bringen. Aber unsere nur im Sinne von: auf dem Arbeitsmarkt sieht es so aus. Wir haben nur eine Brückenfunktion. Es fängt an mit der Semantik: was heißt pünktlich und verlässlich sein? Und dauernd wird dir quasi der Teppich deiner Wahrheit unter den Füßen weggezogen und du musst feststellen – ok, für mich ist es eine Wahrheit, vielleicht für die Claudia auch noch, aber für die Kids nicht. Das ist beunruhigend. Man stellt sich ständig die Frage, ob man das jetzt richtig gemacht hat.*¹⁶²

Diese Aussagen zeugen von einem sehr starren Kulturbegriff und einer strengen Grenzziehung zwischen dem ‚Wir‘ und ‚den Anderen‘. Man gewinnt den Eindruck, dass die vorhandenen Erfahrungen mit Roma und die Informationen aus Gesprächen für das Projektteam einen homogenen Kulturbegriff hervorbringen und dabei die vielen individuellen Unterschiede verloren gehen. Einer Gruppe gemeinsame kulturelle Eigenschaften zuzuschreiben verstellt den Blick auf die unterschiedlichen

¹⁶² Interview am 27.4.2009

Interessen, Motivationen, Konflikte und Kontexte, die es innerhalb einer Gruppe gibt (vgl. Abu-Lughod 2001:475). Eine Einbindung von mehr Roma in das Projekt, hätte diesen strikten Kulturbegriff möglicherweise aufgebrochen.

8.2. Stereotypisierung / Zuschreibungen

Im Förderantrag von „Thara.Amarotrajo“ werden die in Österreich lebenden Roma auf 30.000 bis 40.000 geschätzt. Die sozioökonomische Situation und das allgemeine Bildungsniveau aller werden hier als sehr schlecht bzw. sehr niedrig beschrieben. Es fehlt völlig die Differenzierung, dass nur ein Teil davon Unterstützung zur Integration in den Arbeitsmarkt braucht und dass es viele in Österreich lebende Roma gibt, auf die diese Beschreibung nicht zutrifft. Die kollektive Charakterisierung der Roma als Hilfe bedürftig und Hilfe empfangend verfestigt das Bild, dass Roma auf die Unterstützung durch die Mehrheitsgesellschaft angewiesen sind, um am gesellschaftlichen Prozess partizipieren zu können. Das ist auch die Kritik eines Rom:

*Ich sprich nicht immer von DIE Roma, sondern ein Teil. Man muss ja hinzeigen wo das und warum das so ist. Weil da [muss] dann immer ein Teil der Roma dafür büßen, weil es dann immer heißt DIE Roma. Der sagt sich: Ich gehör aber nicht dazu. Denen geht es gut, oder die haben einen Betrieb. [...] Dann wird er ja auch damit angesprochen, dass er zu den Sozialfällen gehört.*¹⁶³

Im Endbericht von „Thara.Amarotrajo“ entfällt diese negative Gesamtbeschreibung, hier wird vielmehr auf die Diversität und Inhomogenität der Zielgruppe hingewiesen. Was dennoch bleibt ist ein Diskurs von Nicht-Roma über Roma. Es wird immer wieder darauf verwiesen, dass es im Projekt *um die Begegnung zweier ethnischer Gruppen geht*.¹⁶⁴ Hier wird völlig vergessen, dass eine „ethnische Gruppe“ kein starres Konstrukt ist und dass kulturelle Kollektive ständigen Veränderungen und Anpassungen unterliegen (vgl. Baumann 1999).

Das Projekt „Mri Buti“ wendet sich an Angehörige der Volksgruppe der Roma im Südburgenland. Im Endbericht wird auf die Studie des Wirtschaftsforschungsinstituts (siehe Leoni 2004) über die sozioökonomische Situation der Roma in Oberwart als Ausgangspunkt verwiesen. Aus dieser Studie geht hervor, dass es unter der Bevölkerungsgruppe der Roma in Oberwart überdurchschnittlich viele Langzeitarbeitslose und NotstandshilfebezieherInnen gibt und der Bildungsstand verhältnismäßig gering ist. In diesem Bericht wird, im Vergleich zu „Thara.Amarotrajo“, nur über eine bestimmte Gruppe in einer bestimmten Region gesprochen und es

¹⁶³ Interview am 24.11.2009

¹⁶⁴ Interview mit Projektmitarbeiterinnen am 27.4.2009

werden keine Aussagen für alle Roma in Österreich getroffen. Auffällig ist jedoch, dass im Endbericht von „Mri Buti“ immer wieder von *kulturspezifischen Gegebenheiten* oder einem *kulturspezifischen Ansatz* gesprochen wird, eine Erklärung, was genau darunter zu verstehen ist, fehlt. Dieser wiederholte Hinweis auf eine „spezielle Kultur“ vermittelt den Eindruck, dass Roma nicht so sind wie die Mehrheitsgesellschaft und darin auch ihre Schwierigkeiten, sich am Arbeitsmarkt der Mehrheitsgesellschaft zurecht zu finden, begründet sind.

Im Projekt „Thara.Amarotraje“ wurde immer wieder diskutiert, inwieweit dem Arbeitgeber mitgeteilt werden soll, dass die/der BewerberIn ein Rom/eine Romni ist. Ein Rom, den ich interviewte meinte dazu, dass die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe oder jeder anderen Minderheit bei keinem Vorstellungsgespräch in den Vordergrund gebracht werden soll, sondern die Fähigkeiten und Kompetenzen bzw. die Motivation für den Job. *Das Bekenntnis zu einer Volksgruppe ist frei. Das ist bei uns im Gesetz so, das ist weder ein Vorteil noch ein Nachteil.*¹⁶⁵

Ein anderer Rom, angesprochen auf die Vorurteile vieler ArbeitgeberInnen, versteht, dass es viele Roma-Jugendliche gibt, die über ihre Volksgruppenzugehörigkeit nicht sprechen wollen.

*Es ist ja ganz klar, dass dieser Jugendliche dann auch Bedenken hat, wie weit dass er sich outen soll und Unsicherheit, wenn er dann den Job macht, kommen sie jetzt drauf, werde ich irgendwie erkannt. Ich mein, das spielt sich dann ja alles im Kopf ab. Und dann ergreift er einfach die Flucht und geht nicht mehr hin. Und dann sagt man, das ist eine faule Sau, der will ja gar nicht, dabei spielen da ganz andere Dinge mit.*¹⁶⁶

Möglicherweise sollte man darüber nachdenken, die starren Kategorien von Roma und Nicht-Roma überhaupt aufzulösen und sich mehr auf die individuellen Differenzen und Gemeinsamkeiten sowie die zahlreichen Überschneidungen, die sich durch das Miteinander ergeben, konzentrieren.¹⁶⁷ Abu-Lughod (2001:476) merkt dazu an: *By focusing closely on particular individuals and their changing relationships, one would necessarily subvert the most problematic connotations of culture: homogeneity, coherence, and timelessness.*

¹⁶⁵ Interview mit einem Rom am 24.11.2009

¹⁶⁶ Interview mit einem Rom am 6.10.2009

¹⁶⁷ Vgl. dazu Edward Said (1979:28), der vorschlägt, „Orient“ und „Okzident“ zu eliminieren, um damit einen neuen und offeneren Diskurs zu ermöglichen.

8.3. Soll es arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma in Österreich geben?

Jean-Pierre Liégois schreibt in seinem Artikel (1987), dass der über hunderte Jahre dauernde Versuch, Roma mittels Ausgrenzung oder Zwang zu assimilieren, gescheitert war. Daher ging die Politik dazu über, den Ausschluss (exclusion) in Einschränkungen (confinements) umzuwandeln. Einschränkung der Mobilität, Verbot des Hausierens und strengere Richtlinien in Bezug auf Stellplätze sollte Roma dazu zwingen, sesshaft zu werden und die sozioökonomischen Strukturen der Mehrheitsgesellschaft anzunehmen. Als auch das keinen Erfolg zeigte, wurde die Strategie der Einschränkung in Richtung Integration verändert. *The individual mentioned in the new laws is a marginal in need of reintegration.* (Liégois 1987:362) Roma wurden als soziale Randgruppe definiert, die nun mit der Hilfe des Sozialstaates integriert werden sollten. Liégois (ebd.) schreibt dazu: *For the State, integration is actually more advantageous than confinement. [...] the confined person is punished, the integrated one is rewarded for becoming 'normal'.* Simhandl (2006:186) stellt fest, dass die Integration in die Mehrheitsgesellschaft und ihren Arbeitsmarkt als positives Ziel zum Gegenbild des sozio-ökonomischen Ausschlusses dargestellt wird. Ein Bild, das beide arbeitsmarktpolitischen Projekte widerspiegeln, wobei dies kein Spezifikum eines Projektes für Roma ist.

Die Initiative, eigene arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma in Österreich anzubieten, ging weder vom Arbeitsmarktservice noch vom Sozialministerium aus, sondern von zwei privaten österreichischen Wohlfahrtsorganisationen, wurde aber von beiden staatlichen Organisationen positiv aufgenommen und unterstützt. Der Standpunkt des Sozialministeriums (lt. Schreiben vom 25.11.2009) ist, dass alle Maßnahmen des AMS für alle zugänglich sind und es daher grundsätzlich keiner speziellen Maßnahmen für bestimmte Personengruppen bedarf. Die arbeitsmarktpolitischen Projekte für Roma werden jedoch als gute Ergänzung zu den allgemeinen Maßnahmen gesehen. Auf meine Frage, ob es überhaupt zielführend ist bzw. Sinn macht, spezielle arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma anzubieten, oder ob nicht damit die ohnehin schon vorhandene räumliche und soziale Segregation gefördert wird, bekam ich in meinen Gesprächen durchwegs befürwortende Antworten. Es sei nicht so, dass Roma generell Unterstützung brauchen, sondern nur eine kleine ausgewählte Gruppe. Sämtliche Ausbildungen und Schulungen eines AMS zum Beispiel, seien ohnehin für alle offen und ausreichend vorhanden.

Das sind Projekte für den Einstieg. Dass man die Leute daran gewöhnt, dass sie

*täglich an einem Arbeitsplatz erscheinen, Verantwortung übernehmen bzw. auch Selbstwertgefühl bekommen, auch etwas zu produzieren oder für jemanden da zu sein.*¹⁶⁸

*Ausbildung und das, das rennt eh mit dem Arbeitsmarkt, das ist für jeden gleich. Also da gibt's für den, der Interesse hat und der dafür geeignet ist, ob das jetzt ein Rom ist oder ein Nicht-Rom ist oder Kroate, egal, also der hat die gleiche Möglichkeit. Da gibt's eh eine gute Zusammenarbeit.*¹⁶⁹

*Mit dem Großteil der Menschen haben wir nur gearbeitet, dass die einen Raum haben, wo sie Anerkennung finden, wo sie sich selbst bestätigen können, auch ich bin etwas wert, auch ich kann meinen Beitrag zur Gesellschaft leisten. Das waren die eigentlichen Ziele von „Mri Buti“.*¹⁷⁰

*„Mri Buti“ war optimal, man konnte in Würde etwas dazu verdienen. Seit es „Mri Buti“ nicht mehr gibt, ist es noch schlechter geworden.*¹⁷¹

Ob es in Wien ein eigenes arbeitsmarktpolitisches Projekt für Roma geben soll, darauf bekam ich, abgesehen von den Mitarbeiterinnen von „Thara.Amarotrajo“, keine eindeutigen Antworten. Grundsätzlich wird es nicht abgelehnt, aber es wird auch nicht explizit gefordert. *So eine Beratungsstelle [Thara.Amarotrajo] ist gut. Aber es sind zu wenig Roma involviert im Projekt.*¹⁷² Kritisiert wird, dass zwar viel Geld für Projekte fließt, Roma davon aber nur sehr eingeschränkt profitieren können bzw. nur einen Bruchteil davon bei den Betroffenen ankommt. *Unsere Leute, die Roma sind selber enttäuscht und sagen dann, wir wollen einfach von dem nichts mehr hören. Weil es geht eh irgendwo anders hin.*¹⁷³

Anders ist es beim Projekt im Burgenland, das *seitens der Roma leidenschaftlich begrüßt wurde*¹⁷⁴. Es wurde von mehreren Seiten sehr positiv hervorgehoben, dass bei „Mri Buti“ den Volksgruppenangehörigen ein eigener realer wie sozialer und auch geschützter Raum zur Verfügung gestellt wurde. Sie mussten im Projekt keine Diskriminierung und Ausgrenzung befürchten und wurden so angenommen wie sie sind.

Ich glaube, das Projekt hat deshalb so gut funktioniert, wie es halt funktioniert hat, weil die Roma unter sich waren. Weil sie sich gekannt haben, weil sie sich gegenseitig Schutz geboten haben. Es waren Leute, die wären sonst nirgends hingegangen. [...] Für den Großteil, der permanent dabei war, war es der einzig mögliche Weg, einmal

¹⁶⁸ Interview mit einem Rom am 24.11.2009.

¹⁶⁹ Interview mit einem Rom am 6.10.2009.

¹⁷⁰ Interview mit einer ehemaligen Projektmitarbeiterin am 23.10.2009.

¹⁷¹ Gespräch mit einer Romni am 28.9.2009.

¹⁷² Gespräch mit einer Romni am 7.4.2009.

¹⁷³ Interview mit einem Rom am 6.10.2009.

¹⁷⁴ Interview mit einem Rom am 24.11.2009.

*rauszukommen, sagen wir es einmal, etwas auszuprobieren. Diejenigen, die eh mehr schaffen, die kann man eh woanders hingeben. Da ist es gar nicht notwendig, dass das Projekte nur für Roma sind.*¹⁷⁵

Immer wieder betont wurde auch die Zusammenarbeit zwischen Roma und Nicht-Roma, sowohl in der Konzeption des Projektes als auch bei den Dienstleistungen, die im Rahmen von „Mri Buti“ angeboten wurden. [Es gab] *eine große Euphorie, Nicht-Roma Roma, jetzt machen wir was gemeinsam. [...] Es waren sehr viele Personen dabei, die Stimmung war überhaupt total gut.*¹⁷⁶ Nicht-Roma sollen zu Roma kommen können, um dort zum Beispiel eine Dienstleistung oder ein Produkt zu erhalten und festzustellen, dass Roma verlässliche und kompetente ArbeitnehmerInnen sein können, wie alle anderen auch. Auch die Tatsache, dass es einen geschützten Raum für die Zielgruppe gab und sie ein Projekt hatten, das als ihr eigenes gesehen werden konnte, wurde in den Gesprächen besonders hervorgehoben.

Es fällt auf, dass bei der gesamten Diskussion über arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma ausschließlich die Situation der Roma diskutiert wird: was brauchen sie, wo liegen ihre Defizite, wie gehen sie mit ihrer Identität um, usw. Nur den Schwerpunkt auf die berufliche Qualifizierung von Roma und ihre Unterstützung zur Vermittlung in den Arbeitsmarkt zu richten, scheint mir zu einseitig. Solange die Mehrheitsgesellschaft nach wie vor Vorurteile gegenüber Roma hat und diese von den Medien vielfach wiedergegeben werden, können die besten arbeitsmarktpolitischen Projekte für Roma nicht viel bewirken. In die arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen sollten auch Programme integriert werden, die Personalverantwortliche, Lehrlingsausbildner und BetriebsrätInnen über Roma, aber auch über andere Volksgruppen und Minderheiten, informieren und so bestehende Stereotype ausräumen.

*Wenn man das so per Internet oder per Medien hört ist es [ein Fokus auf Roma] nicht zielführend. Weil einfach, wenn die Bevölkerung mit Roma vielleicht gar keinen Kontakt gehabt hat, einfach Vorurteile da sind, weil sie einfach sehen, aha, das ist ein Volk, was zu nichts taugt. [...] Wenn man einfach sagt, man muss in Bildung stecken, das heißt so viel wie wir sind deppert. Es ist so. Man kann nicht nur in Bildung stecken und einfach das Volk einfach nur niedermachen. [...] Gewisse andere Dinge gehören auch hervorgehoben, auch positive Sachen.*¹⁷⁷

¹⁷⁵ Interview mit einer ehemaligen Projektmitarbeiterin am 23.10.2009

¹⁷⁶ Interview mit einem Rom am 6.10.2009

¹⁷⁷ Interview mit einem Rom am 6.10.2009

Letztendlich muss man sich, so wie der Schriftsteller Karl-Markus Gauss¹⁷⁸, die Frage stellen: *Kann man Roma nur helfen, indem man sie zu Gadsche macht?*

¹⁷⁸ in: Aufbruch vom Rande der Städte und Dörfer, Artikel im Südwind Magazin 07/2006, S.42, gefunden unter: http://www.suedwind-magazin.at/z_detail.asp?print=true&ID=4107 (vom 5.10.2009).

9. Resümee

Trotz der bestehenden europäischen Richtlinien und nationalen Gesetzgebung, die vor Diskriminierung am Arbeitsmarkt aufgrund ethnischer Zugehörigkeit schützen sollen, ist die Ausgrenzung und Benachteiligung für viele in Österreich lebende Roma alltägliche Realität. Sie manifestiert sich auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen und beeinflusst die soziale und ökonomische Positionierung. Verstärkt wird die systematische Diskriminierung durch eine einseitige und benachteiligende öffentliche Berichterstattung, die sich negativ auf die ökonomische Integration auswirkt. Roma werden vor allem in den Medien als Problemgruppe dargestellt, die größtenteils selbst für ihre marginale gesellschaftliche Position verantwortlich ist. Dem entgegen zu wirken, sollte auch Ziel eines arbeitsmarktpolitischen Projektes sein.

Spezielle arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma in Österreich erscheinen mir durchaus sinnvoll, allerdings sollte man von kurzfristigen ein- bis zweijährigen Förderperioden mit eigener Projektinfrastruktur abkommen. Der Aufbau und der Abschluß von kurzfristigen Projekten bindet finanzielle Mittel, die sinnvoller in unbefristeten Arbeitsplätzen in bestehenden Roma-Vereinen eingesetzt werden könnten. Es gibt sowohl in Wien, in Linz wie auch in Oberwart seit vielen Jahren gut etablierte Roma-Vereine, die Zugang zur Zielgruppe haben, den Bedarf kennen und über eine Infrastruktur verfügen. Spezielle Projekte sollten in diesen Vereinen angesiedelt werden, wobei Kooperationen mit Nicht-Roma-Organisationen, die die fehlende Expertise einbringen, eingegangen werden sollen, um das Miteinander von Roma und Nicht-Roma zu fördern. Roma sollen die Möglichkeit haben, ihre eigenen Projekte mit ausreichender Förderung umsetzen zu können und diese Projekte nach eigener Maßgabe für Nicht-Roma zu öffnen. Die Ideen reichen hier von einer eigenen Musikschule bis hin zu sozialökonomischen Kleinbetrieben, wo bevorzugt aber nicht ausschließlich Roma aufgenommen werden. Grundsätzliches Ziel aller Projekte sollte es sein, Roma dahingehend zu stärken, durch eigene Initiativen zu Beschäftigung und Existenzsicherung zu kommen und Schritt für Schritt Vorurteile und Diskriminierung abzubauen. Dazu sind einige positive Beispiele in Deutschland zu finden (vgl. Bachmann, 2007).

In diesem Zusammenhang möchte ich das Jüdische Berufliche Bildungszentrum¹⁷⁹ (JBBZ) in Wien erwähnen, das vom AMS und der Stadt Wien gefördert wird. Das JBBZ bereitet jüdische Migrantinnen und Migranten auf den

¹⁷⁹ Vgl. <http://www.jbbz.at> (vom 28.2.2010)

österreichischen Arbeitsmarkt vor, fördert ihre Stärken und unterstützt sie bei der Jobsuche. Diese bereits seit einigen Jahren bestehende Einrichtung scheint gut angenommen zu werden und könnte als Beispiel dienen, um ein ähnliches permanentes Angebot für Roma in Österreich zu schaffen.

Im Falle der Roma im Burgenland, die aufgrund der sozialen wie räumlichen Marginalisierung von der Mehrheit zur sozialen Minderheit gemacht wurden, müsste von der österreichischen Regierung die Verantwortung übernommen und ein langfristiges Projekt des dritten Arbeitsmarktes eingerichtet werden. Damit sollte sichergestellt werden, dass diese Menschen die Möglichkeit bekommen, unter speziellen Arbeitsbedingungen sozial- und pensionsversichert einen Beitrag zum Lebensunterhalt zu leisten und am gesellschaftlichen Prozess teilhaben zu können. Im besten Fall könnten sie nach einiger Zeit den Schritt in den zweiten oder sogar ersten Arbeitsmarkt machen.

Blickt man in der Geschichte zurück, so wurden Roma in Österreich, mit wenigen Ausnahmen, stets als soziales Problem gesehen, das man mit den unterschiedlichsten Methoden zu „lösen“ versuchte. Die Mittel reichten von physischer Gewaltanwendung, benachteiligender Gesetzgebung bis hin zu zwanghafter Assimilisierung. Lässt man nur einige Fakten Revue passieren, wie zum Beispiel die späte Anerkennung als Opfer des Holocaust, die kontinuierliche Abschiebung in Sonderschulen und die späte Anerkennung als eigene Volksgruppe könnte man meinen, es wäre auch noch nach 1945 das Ziel gewesen, Roma aus dem österreichischen Gesellschaftsbild verschwinden zu lassen. Trotz aller Grausamkeiten, die Roma erleiden mussten, trotz des Fehlens eines gemeinsamen Heimatlandes oder einer religiösen Leitfigur, die sie ideell stärken, gibt es sie heute noch und dafür sind sie zu bewundern. Michael Stewart (1997:13) beschreibt ihre Strategie so: *Their „Torah“ [...] lies in their cultivated insouciance, their careful disregard and attentive disdain for the non-Gypsy way.*

9.1. Richtlinien für zukünftige Projekte

Zusammenfassend möchte ich auf Basis meiner Recherchen und aus ethnologischer und sozialanthropologischer Perspektive einige Richtlinien für zukünftige Projekte für respektive mit Roma vorschlagen:

- Die Vergabe nationaler wie internationaler Fördermittel für Roma-Projekte sollte an die Auflage gebunden werden, dass mindestens 50% der ProjektmitarbeiterInnen Roma sind und dass zumindest ein Kooperationspartner eine Roma-Organisation

ist.

- Für neue Projekte sollten so weit wie möglich die bestehenden Infrastrukturen und das vorhandene Fachwissen etablierter lokaler Roma-Vereine genutzt werden, anstatt für jedes Projekt immer wieder eine eigene Infrastruktur auf- und wieder abzubauen. Das kostet finanzielle, personelle und zeitliche Ressourcen, die besser investiert werden könnten. Dies würde zu einer Nachhaltigkeit beitragen und die Kompetenzen der MitarbeiterInnen dieser Organisationen entsprechend anerkennen.
- Jedem Projekt sollte eine gründliche Erhebung des Ist-Zustandes und der Bedürfnisse der Zielgruppe vorhergehen, weshalb eine Zusammenarbeit mit lokalen Roma-Vereinen unabdingbar ist.
- Bereits in die Konzeption eines Projektes sollten VertreterInnen der Zielgruppe eingebunden werden, um nicht an den Bedürfnissen vorbei zu arbeiten.
- Von einer Projektdauer unter 24 Monaten sollte Abstand genommen werden, da in dieser kurzen Zeit kaum nachhaltige Ergebnisse erzielt werden können.
- Ist ein arbeitsmarktpolitisches Projekt auf Beschäftigung ausgerichtet, wie das zum Teil bei „Mri Buti“ der Fall war, so sollte im Sinne der Nachhaltigkeit bereits in der Konzeptionsphase überlegt werden, mit welchen Produkten oder Dienstleistungen es in der Region des Projektes möglich sein könnte, einen sozialökonomischen Betrieb mittel- bis längerfristig aufrecht zu erhalten.¹⁸⁰
- Die Herausforderungen und Bedürfnisse von Menschen, die Unterstützung bei der Integration in den Arbeitsmarkt brauchen und zusätzlich von Diskriminierung betroffen sind, sind vielfältig und vielschichtig. Ein einzelnes Projekt kann nicht alle Defizite ausgleichen, weshalb man sich auf nur wenige Punkte konzentrieren sollte. Beim Projekt „Thara-Amarotraje“, zum Beispiel, das eine Projektlaufzeit von nur 14 Monaten hatte, wurde versucht, neben arbeitsmarktbezogenen Themen (Verfassen von Bewerbungsschreiben, Üben von Vorstellungsgesprächen, Jobrecherchen im Internet, Verbessern der Deutschkenntnisse, Schnuppertage, Praktika, etc.) auch eine breite Palette anderer Themen wie Gesundheit, Identität, Umgang mit Diskriminierung, Umgang mit Geld, Familienplanung, etc. anzusprechen. Das ist eine inhaltliche Überfrachtung für ein Projekt mit so kurzer Laufzeit und auch eine Überforderung sowohl des Projektteams als auch der TeilnehmerInnen.
- Ein differenzierterer Umgang mit dem Begriff der Kultur könnte kollektive und

¹⁸⁰ Vgl. das Projekt „Mamas Küche“, ein seit 1998 bestehender sozioökonomischer Betrieb der Volkshilfe Burgenland und des Arbeitsmarktservices Burgenland in Oberwart <http://www.mamas-kueche.volkshilfe-bgld.at/> (vom 31.5.2010).

stereotypisierende Zuschreibungen und ihre Folgen vermeiden. Die Einbindung von erfahrenen Kultur- und SozialanthropologInnen, die in der Regel in diesem Bereich ein besonderes Fachwissen haben, könnte dabei ein kultursensibles Vorgehen unterstützen.

- Ein arbeitsmarktpolitisches Projekt für Roma sollte nicht ausschließlich Arbeit suchende Roma als Zielgruppe haben, sondern auch Personalverantwortliche, LehrlingsausbildnerInnen oder BetriebsrätInnen, die zum Großteil der Mehrheitsgesellschaft angehören und deren Wissen über Roma oftmals von Klischees und Vorurteilen geprägt ist.
- Mit einem arbeitsmarktpolitischen Projekt sollte Roma ein Raum gegeben werden, in dem sie selbst initiativ werden können und nicht nur passive EmpfängerInnen von Unterstützungsleistungen sind. Das Miteinander von Roma und Nicht-Roma auf gleicher Augenhöhe sollte in einem solchen Projekt gefördert werden.

Mit einem Zitat von Knut Vollebaek, OSZE-Kommissar für nationale Minderheiten, der an einer internationalen Konferenz mit VertreterInnen von OSZE, Europarat und der EU-Grundrechteagentur am 9. November 2009 in Wien teilnahm, möchte ich diese Arbeit schließen: *Es gilt, endlich die wahren Bedürfnisse der Roma zu erkennen. Sie haben den Glauben an die Politiker und deren Versprechungen verloren. Darum möchte ich die Regierungen daran erinnern, dass sie Verantwortung gegenüber allen Landsleuten haben.* (APA 300 5 AI 0350 CI, 9. November 2009)

10. Quellenverzeichnis

10.1. Literatur

- BACHMANN Luise, BÜSING Willi, KAMMERER Judith, YAZAR Serdar, Roma und der Arbeitsmarkt: Berufs- und Bildungsförderung für Sinti und Roma in Deutschland, Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung, edition Parabolis, Berlin, 2007.
- BARNARD Alan, History and Theory in Anthropology, Cambridge University Press, Cambridge, 2000.
- BARTH Fredrik, Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference, Waveland Press, Long Grove, 1969, Reissued 1998.
- BAUMANN Gerd, The Multicultural Riddle. Rethinking National, Ethnic, and Religious Identities, Routledge, New York and London, 1999.
- BAUMANN Gerd, GINGRICH Andre (Hg), Grammars of Identity/Alterity. A Structural Approach, The EASA Series, Berghahn Books, New York/Oxford, 2004.
- BAUMGARTNER Gerhard, 6 x Österreich. Geschichte und aktuelle Situation der Volksgruppen, Drava Verlag, Klagenfurt, 1995.
- BAUMGARTNER Gerhard, FREUND Florian, Die Burgenland Roma 1945-2000, Ein Forschungsprojekt des Kulturvereins Österreichischer Roma, Burgenländisches Landesarchiv, Band 88, Eisenstadt, 2004.
- BAUMGARTNER Gerhard, FREUND Florian, Roma-Politik in Österreich, Kulturverein Österreichischer Roma, Wien, 2007.
- BAUMGARTNER Gerhard, BELGIN Tayfun (Hg.), Roma & Sinti ‚Zigeuner-Darstellungen‘ der Moderne, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Kunsthalle Krems, 2007.
- BORTZ Jürgen, DÖRING Nicola, Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, Springer Verlag, Berlin Heidelberg, 3. Auflage, 2002.
- BRETTL Herbert, Quellen zur Geschichte der „Zigeunerpolitik“ zwischen 1921 und 1945 im Bezirk Neusiedl am See, edition lex liszt 12, Oberwart, 2007.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT, SOZIALES UND KONSUMENTENSCHUTZ, Arbeitsmarktpolitik in Österreich 2008, Wien, Oktober 2009.
- DIMMEL Nikolaus, Gemeinnützige Zwangsarbeit? Arbeitsmarktintegration zwischen Arbeitspflicht und innovativen Beschäftigungsmaßnahmen, Rechts- und sozialwissenschaftliche Schriftenreihe der Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien, Band 20, Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, Wien,

- 2000.
- END Markus, HEROLD Kathrin, ROBEL Yvonne, Antiziganistische Zustände – eine Einleitung. Virulenzen des Antiziganismus und Defizite in der Kritik, in: dgl. , Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiements, Unrast-Verlag, Münster, 2009.
- ERIKSEN Thomas Hylland, Small Places, Large Issues, Pluto Press, London, 2. Auflage, 2001 (1995).
- ERIKSEN Thomas Hylland, Ethnicity and Nationalism, Anthropological Perspectives, Pluto Press, London, 2. Auflage, 2002 (1993).
- EUMC – European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia, Barrieren überwinden – Roma-Frauen und deren Zugang zum öffentlichen Gesundheitswesen, Wien, 2003.
- FISCHER Steven Roger, Eine kleine Geschichte der Sprache, dtv-Verlag, München, 2. Auflage 2004 (1999).
- FRANZ Philomena, Zwischen Liebe und Hass. Ein Zigeunerleben, Books on Demand GmbH, Köln, 2001.
- FREUND Florian, Zigeunerpolitik in Österreich im 20. Jahrhundert, Teil II, Habilitationsschrift, Universität Wien, 2003.
- GINGRICH Andre, Ethnizität für die Praxis, in: Wernhart Karl R. / Zips Werner (Hg), Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung, Promedia Verlag, 2. überarbeitete Auflage, 2001.
- GLAUBITZ Gerald, Stereotypenproblematik und Reisedidaktik: methodische Überlegungen und historische Beispiele, in: Hahn Hans Henning, Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde, Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, Heft 2, Oldenburg, 1995.
- GRONEMEYER Reimer, RAKELMANN Georgia A., Rom Zigeuner auf dem Weg in die Postmoderne, in: Heinschink Mozes F., Hemetek Ursula (Hg), Roma das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur, Böhlau Verlag, Wien, 1994.
- HAHN Hans Henning, Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde, Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, Heft 2, Oldenburg, 1995.
- HALL Stuart, The Spectacle of the ‚Other‘, in: Hall, Stuart (Hg.), Representation: Cultural Representations and Signifying Practices, Sage, London, 1997.
- HEINSCHINK Mozes F., HEMETEK Ursula (Hg.), Roma das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur, Böhlau Verlag, Wien, 1994.
- HEINSCHINK Mozes, E Romani Čhib – Die Sprache der Roma, in: Heinschink Mozes,

- Hemetek Ursula (Hg.), Roma das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur, Böhlau Verlag, Wien 1994a.
- HEINSCHINK Mozes, KRASA Daniel, Kauderwelsch, Romani Wort für Wort, Reise Know-How Verlag Peter Rump GmbH, Bielefeld, 2004.
- HELMSTÄDTER Wolfgang, Ländervergleich – Evaluation Arbeitsmarktpolitik, in: Widmer Thomas, Beywl Wolfgang, Fabian Carlo (Hgs), Evaluation, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2009.
- HEUß Herbert, Die Migration von Roma aus Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert: Historische Anlässe und staatliche Reaktion. Überlegungen zum Funktionswandel des Zigeuner-Ressentiments, in: Giere Jacqueline (Hg), Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1996.
- KAMINSKI Ignacy-Marek, The dilemma of power: internal and external leadership. The Gypsy Roma of Poland, in: Rao Aparna (Hg), The other nomads, Böhlau Verlag, Köln, 1987.
- KENRICK Donald, The Romani World, A historical dictionary of the Gypsies, University of Hertfordshire Press, 2004.
- KOPF Sabrina, Maßnahmen der EU zur Integration der Roma in der Slowakei. Eine sozialanthropologische Untersuchung EU finanzierter Projekte, Diplomarbeit, Universität Wien, 2009.
- KRAIF Ursula (Hg), Duden – Das große Fremdwörterbuch, Bibliographisches Institut, Mannheim, 2007.
- KRAUSNICK Michail, Der Kampf der Sinti und Roma um Bürgerrechte, in: Giere Jacqueline (Hg), Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1996.
- KÜCHER Gertraud, Fahrende Roma und Sinti in Österreich im beginnenden 21. Jahrhundert, Diplomarbeit, Universität Wien, 2006.
- KUPER Adam & KUPER Jessica, The Social Science Encyclopedia, 2nd Edition, Routledge, London and New York, 1996.
- LAHER Ludwig (Hg.), Uns hat es nicht geben sollen. Rosa Winter, Gitta und Nicole Martl. Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen. Edition Geschichte der Heimat, Grünbach, 2. Auflage 2005.
- LAMNEK Siegfried, Qualitative Sozialforschung, Beltz Verlag, 4. Auflage, Basel, 2005.
- LEONI Thomas, The Roma in Austria – A Historical Perspective, WIFO Working Papers, 222/2004.
- LEONI Thomas, The Labour Market Development of Oberwart and the Socio-

- Economic Situation of the Roma, WIFO Working Papers, 226/2004.
- LIÉGEOIS Jean-Pierre, Governments and Gypsies: from rejection to assimilation, in: Rao Aparna (Hg), The other nomads, Böhlau Verlag, Köln, 1987.
- MACIEJEWSKI Franz, Elemente des Antiziganismus, in: Gieré Jacqueline (Hg), Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1996.
- MAYRING Philipp, Einführung in die Qualitative Sozialforschung, Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 5. Auflage, 2002.
- OKELY Judith, The Traveller-Gypsies, Cambridge University Press, 1983.
- OKELY Judith, Own or Other Culture, Routledge, London, 1996.
- OSCE Office for Democratic Institutions and Human Rights (ODIHR), Implementation of the Action Plan on Improving the Situation of Roma and Sinti Within the OSCE Area, Status Report 2008, Warschau, 2008.
- RAO Aparna, The concept of peripatetics: an introduction, in: Rao Aparna (Hg), The other nomads, Böhlau Verlag, Köln, 1987.
- REEMTSMA Katrin, Sinti und Roma. Geschichte, Kultur, Gegenwart, Beck-Verlag, München, 1996.
- REEMTSA Katrin, „Zigeuner“ in der ethnographischen Literatur. Die „Zigeuner“ der Ethnographen, Fritz Bauer Institut, Frankfurt am Main, 1996a.
- SAID, Edward W., Orientalism, Vintage Books Edition, 1979.
- SAMER Helmut, Die Roma von Oberwart. Zur Geschichte und aktuellen Situation der Roma in Oberwart, edition lex liszt 12, Oberwart 2001.
- SARKÖZI Rudolf, ROMA Österreichische Volksgruppe, Von der Verfolgung bis zur Anerkennung, Drava Verlag, Klagenfurt, 2008.
- SCHWARZMAYER Eva Maria, Die Geschichte der Burgenland-Roma seit 1945, Diplomarbeit, Universität Wien, 1992.
- SIMHANDL Katrin, Der Diskurs der EU-Institutionen über die Kategorien „Zigeuner“ und „Roma“. Die Erschließung eines politischen Raumes über die Konzepte von „Antidiskriminierung“ und „sozialem Einschluss“, Nomos Verlag, Baden-Baden, 2007.
- STEWART Michael, The Time of the Gypsies, Westview Press, Oxford 1997.
- STOJKA Ceija, Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin, Verlag Picus, Wien, 1988.
- STOJKA Ceija, Reisende auf dieser Welt. Aus dem Leben einer Rom-Zigeunerin, Verlag Picus, Wien, 1992.
- STOJKA Mongo, Papierene Kinder. Glück, Zerstörung und Neubeginn einer Roma-

- Familie in Österreich, Molden Verlag, Wien, 2000.
- TAUBER Elisabeth, Du wirst keinen Ehemann nehmen! Respekt, Bedeutung der Toten und Fluchtheirat bei den Sinti Estraxaria, LIT Verlag, Berlin, 2006.
- THURNER Erika, Sinti- und Romafrauen: die Ambivalenz des Ethnischen. in: Wissenschaftlerinnen in der Europäischen Ethnologie, Nahe Fremde – Fremde Nähe. Frauen forschen zu Ethnos, Kultur, Geschlecht, Band 24, Wiener Frauenverlag, 1993.
- TRUBE Achim, Zur Theorie und Empirie des Zweiten Arbeitsmarktes. Exemplarische Erörterungen und praktische Versuche zur sozioökonomischen Bewertung lokaler Beschäftigungsförderung, LIT Verlag, Münster, 1997.
- WAGNER Thomas, JAHN Elke J., Neue Arbeitsmarkttheorien, Werner Verlag, Düsseldorf, 1997.
- WERNHART Karl R., Ethnos – Identität – Globalisierung, in: Wernhart Karl R. / Zips Werner (Hg), Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung, Promedia Verlag, 2. überarbeitete Auflage, 2001.
- WROBLEWSKI Angela, Evaluation von arbeitsmarktpolitischen Programmen und Maßnahmen in Österreich, in: Widmer Thomas, Beywl Wolfgang, Fabian Carlo (Hgs), Evaluation, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2009.

10.2. Internet

- ABU-LUGHOD Lila, Writing Against Culture, in: Fox Richard G., Recapturing Anthropology: Working in the Present, Santa Fe, USA, 1991, <http://xcelab.net/rm/wp-content/uploads/2008/09/abu-lughod-writing-against-culture.pdf> (vom 24.10.2009).
- ARBEITSMARKTSERVICE ÖSTERREICH, Arbeitsmarktdaten, http://www.ams.or.at/ueber_ams/14172.html (vom 26.11.2009).
- AUGUSTIN, 3 Monate nur für die Polizei gearbeitet!, http://www.augustin.or.at/?art_id=1070 (vom 7.12.2009).
- BLUM Egon, Jugendbeschäftigung und Lehrlingsausbildung, <http://www.egon-blum.at/> (vom 23.11.2009).
- BIFFL Gudrun, BOCK-SCHAPPELWEIN Julia, LEONI Thomas, Verschärfung der Arbeitsmarktprobleme von Randgruppen in Grenzregionen im Gefolge der Ostöffnung. Das Beispiel der Roma in Oberwart, WIFO Monatsberichte 2/2005, http://www.wifo.at/www/jsp/index.jsp?fid=23923&typeid=8&id=25447&display_mode=2&language=1 (vom 5.6.2009).
- BOCK-SCHAPPELWEIN Julia, FALK Martin, Die Bedeutung von Bildung im

- Spannungsfeld zwischen Staat, Markt und Gesellschaft, Kurzstudie,
Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, Wien, 2009,
http://www.wifo.ac.at/www/jsp/index.jsp?fid=23923&id=35140&typeid=8&display_mode=2 (vom 20.3.2009).
- BUNDESKANZLERAMT, Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, 396.
Bundesgesetz, Volksgruppengesetz,
http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1976_396_0/1976_396_0.pdf (vom 2.5.2010).
- BUNDESKANZLERAMT, Fachinhalte Volksgruppen,
<http://www.bka.gv.at/site/3515/default.aspx> (vom 1.11.2009).
- BUNDESMINISTERIUM FÜR SOZIALES UND KONSUMENTENSCHUTZ, Nationaler
Bericht über Strategien für Sozialschutz und Soziale Eingliederung 2006-2008,
Wien, 2006, [http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/8/5/4/CH0121/CMS1218101293137/strategiebericht_2006\[1\].pdf](http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/8/5/4/CH0121/CMS1218101293137/strategiebericht_2006[1].pdf) (vom 14.9.2008).
- BUNDESMINISTERIUM FÜR SOZIALES UND KONSUMENTENSCHUTZ,
Arbeitsmarktpolitik in Österreich: Grundzüge, Funktionen und Aufgaben,
<http://www.bmask.gv.at/cms/site/liste.html?channel=CH0689> (vom 28.12.2009).
- BUNDESMINISTERIUM FÜR SOZIALES UND KONSUMENTENSCHUTZ,
Arbeitsmarktpolitik in Österreich 2008,
http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/6/8/7/CH0689/CMS1232555301634/arbeitsmarktpolitik_in_oesterreich_web.pdf (vom 29.12.2009).
- COMPENDIUM, Cultural Policies and Trends in Europe,
<http://www.culturalpolicies.net/web/comparisons-tables.php?aid=31&cid=45&lid=en> (vom 5.3.2010).
- DECADE OF ROMA INCLUSION 2005-2015, <http://www.romadecade.org> (vom 25.10.2009).
- derstandard.at, Gewalt, Vertreibung und Pogromstimmung, 15. April 2009,
<http://derstandard.at/1237230024880/Gewalt-Vertreibung-und-Pogromstimmung> (vom 17. April 2009).
- derstandard.at, Von der Geheimsprache zu mehr Roma-Bewusstsein, 4. Mai 2010,
<http://derstandard.at/1271375931792/Sprachen-der-Minderheiten-Von-der-Geheimsprache-zu-mehr-Roma-Bewusstsein> (vom 4.5.2010).
- EUROPA Press Releases Rapid, EU-Gipfel über die Roma (Brüssel, 16. September 2008),
<http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=MEMO/08/559&form=at=HTML&aged=0&language=DE&guiLanguage=en> (vom 31.10.2008).

- EUROPÄISCHE KOMMISSION, Commission Staff Working Document,
Nondiscrimination and equal opportunities: A renewed commitment, Community
Instruments and Policies for Roma Inclusion, COM(2008) 420, Brussels,
SEC(2008)XXX, <http://ec.europa.eu/social/BlobServlet?docId=546&langId=en>
(vom 2.12.2008).
- EUROPÄISCHE KOMMISSION, Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und
Chancengleichheit, European Roma Summit, Conference report,
<http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=88&langId=en&eventId=105> (vom
7.2.2009).
- EUROPÄISCHE KOMMISSION Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und
Chancengleichheit, Bericht der EU-Kommission, Gemeinsames Vorgehen
gegen Ausgrenzung der Roma erforderlich,
<http://ec.europa.eu/social/main.jsp?langId=de&catId=89&newsId=375> (vom
16.7.2008).
- EUROPÄISCHE KOMMISSION Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und
Chancengleichheit, Die EU und die Roma,
<http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=518&langId=de> (vom 28.11.2009).
- EUROPÄISCHE KOMMISSION Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und
Chancengleichheit, First EU Roma Summit,
[http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=88&langId=de&eventId=105&further
Events=yes](http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=88&langId=de&eventId=105&furtherEvents=yes) (vom 20.2.2009).
- EUROPÄISCHE KOMMISSION Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und
Chancengleichheit, Für Vielfalt. Gegen Diskriminierung,
http://ec.europa.eu/employment_social/fdad/cms/stopdiscrimination?langId=de
(vom 3.1.2010).
- EUROPÄISCHE KOMMISSION Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und
Chancengleichheit, Was ist Equal?
http://ec.europa.eu/employment_social/equal/index_de.cfm (vom 13.3.2010).
- EUROPÄISCHE KOMMISSION, Europäischer Sozialfonds,
http://ec.europa.eu/employment_social/esf/index_de.htm# (vom 26.11.2009).
- EUROPÄISCHE KOMMISSION, Justiz und Inneres, Die Charta der Grundrechte der
EU – alle persönlichen, bürgerlichen, wirtschaftlichen und sozialen Rechte in
einem übersichtlichen Text,
http://ec.europa.eu/justice_home/fsj/rights/charter/fsj_rights_charter_de.htm
(vom 8.3.2009).
- EUROPÄISCHE KOMMISSION, Public Opinion, Recent standard Eurobarometer,

- http://ec.europa.eu/public_opinion/standard_en.htm (vom 3.1.2010).
- EUROPÄISCHE KOMMISSION, Vertrag von Lissabon – welche Neuerungen bringt er?, http://ec.europa.eu/news/eu_explained/091201_de.htm (vom 2.1.2010).
- EUROPÄISCHES PARLAMENT, Entschließung des Europäischen Parlaments vom 31. Januar 2008 zu einer europäischen Strategie für die Roma, <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+TA+P6-TA-2008-0035+0+DOC+XML+V0//DE> (vom 26.11.2009).
- EUROPARAT, Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten, <http://conventions.coe.int/Treaty/ger/Treaties/Html/157.htm> (vom 8.3.2009).
- EUROPARAT, Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, <http://conventions.coe.int/Treaty/ger/Summaries/Html/005.htm> (vom 8.3.2009).
- EUROPEAN ROMA INFORMATION OFFICE, Press Release on the FRA EU-MIDIS Report on Roma. Data collection proves anti-Gypsyism, <http://erionet.org/site/basic100143.html> (vom 27.11.2009).
- EUROPEAN UNION AGENCY FOR FUNDAMENTAL RIGHTS, EU-MIDIS Erhebung der Europäischen Union zu Minderheiten und Diskriminierung, 2009, <http://www.fra.europa-eu/eu-midis> (vom 29.4.2009).
- GESELLSCHAFT FÜR BEDROHTE VÖLKER, Diskriminierung von Roma und Sinti in Italien, <http://www.gfbv.it/2c-stampa/2008/080711de.html> (vom 22.2.2010).
- GLOCALIST Daily News, Der „dritte Arbeitsmarkt“, <http://www.glocalist.com/news/kategorie/wirtschaft/titel/der-dritte-arbeitsmarkt/> (vom 6.12.2009).
- guardian.co.uk, Minority report, www.guardian.co.uk/eu/story/0..20125 (vom 14.10.2008).
- HLG Bericht (Report of the High Level Advisory Group of Experts) Ethnic Minorities in the Labour Market. An Urgent Call for Better Social Inclusion, Brussels, 2007, http://ec.europa.eu/employment_social/fundamental_rights/pdf/hlg/etmin_en.pdf (vom 31.10.2008).
- HÜBNER Barbara, Empowerment, in: Selbstbestimmung und Empowerment – Menschen mit Behinderung als Träger von Rechten, Reader erstellt im Rahmen des Seminars im WS 2005/2006, Leitung: Univ.-Prof. Dr. Gottfried Biewer, Institut für Bildungswissenschaft, Universität Wien, http://homepage.univie.ac.at/gottfried.biewer/READER_Empow.pdf (vom 7.2.2010).
- JÜDISCHES BERUFLICHES BILDUNGSZENTRUM, <http://www.jbbz.at/> (vom 28.2.2010).

- KRONSTEINER Ruth, „Kulturkreis“ oder Rassismus/Sexismus im Neuen Gewand? Zur Konstruktion „Alter“ und „Neuer“ Unterschiede, 2005,
http://www.isop.at/veranstaltungen/KronsteinerVortrag20_4_20051.pdf (vom 12.5.2010).
- LEBENSHILFE ÖSTERREICH, Lebenshilfe-Fachtagung 2008. „Mitten im Leben. Ganz selbstverständlich?“,
<http://www.lebenshilfe.at/index.php?/de/Themen/Arbeit/Fachtagung-Mitten-im-Leben.-Ganz-selbstverstaendlich> (vom 6.12.2009).
- MIRGA Anna, Die Roma. Entstehende Identität, Denkbühne,
<http://www.denkbuehne.eu/artykuly.php?id=283&lang=GER&dzial=3> (vom 17.5.2010).
- MRI BUTI – meine Arbeit, Beschäftigungsprojekt für Roma,
<http://www.mributi.at/home.html> (vom 1.2.2010).
- NEUSTART, Plädoyer für einen dritten Arbeitsmarkt,
<http://www.neustart.at/weblog/index.php?archives/71-Plaedoyer-fuer-einen-dritten-Arbeitsmarkt.html> (vom 6.12.2009).
- OFFICE OF THE UNITED NATIONS HIGH COMMISSIONER FOR HUMAN RIGHTS, International Convention on the Elimination of All Forms of Racial Discrimination, <http://www2.ohchr.org/english/law/cerd.htm> (vom 8.3.2009).
- orf.at, Burgenland, Disco-Verbot, <http://oesterreich.orf.at/burgenland/stories/177025/> (vom 26.10.2009).
- orf.at, Offenbar erneut rassistischer Mord in Ungarn, 25. April 2009,
<http://www.orf.at/ticker/325520.html> (vom 25.4.2009).
- orf.at, Volksgruppengesetz: Neuer Vorschlag,
<http://volksgruppen.orf.at/kroaten/aktuell/stories/112418/> (vom 8.11.2009).
- orf.at, Radio Kaktus, Die Seele der Initiative TharaHaus lebt, Sendung vom 25.1.2008,
<http://volksgruppen.orf.at/radio1476/stories/79201/> (vom 13.4.2009).
- orf.at, Radio Kaktus, Thara.Amarotraje – Eine Bilanz, Sendung vom 5.9.2008,
<http://volksgruppen.orf.at/radio1476/stories/89180/> (vom 13.4.2009).
- OSCE High Commissioner on National Minorities, Report on the Situation of Roma and Sinti in the OSCE Area, The Hague, 2000,
http://www.osce.org/documents/hcnm/2000/03/241_en.pdf (vom 28.12.2008).
- PESTER LLOYD, Früchte des Hasses. In Ungarn eskaliert die Gewalt gegen Roma,
http://www.pestertilloyd.net/2009_08/0909romamorde3/0909romamorde3.html (vom 2.1.2010).
- PILZ Brigitte, Aufbruch vom Rande der Städte und Dörfer, in: Südwind Magazin für

- Internationale Politik, Kultur und Entwicklung, <http://www.suedwind-magazin.at/start.asp?ID=236486&rubrik=31&ausg=200607> (vom 5.10.2009).
- REEMTSMA Katrin, Exotismus und Homogenisierung – Verdinglichung und Ausbeutung. Aspekte ethnologischer Betrachtungen der „Zigeuner“ in Deutschland nach 1945, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und Verband Deutscher Sinti & Roma Landesverband Baden-Württemberg (Hg), „Zwischen Romantisierung und Rassismus“, Sinti und Roma 600 Jahre in Deutschland, Stuttgart, 1998, <http://www.lpb-bw.de/publikationen/sinti/sinti.htm> (vom 11.5.2010).
- RIEGLER Johanna, Aktuelle Debatten zum Kulturbegriff, Working Papers der Kommission für Sozialanthropologie, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, 2003, http://www.oeaw.ac.at/sozant/images/working_papers/band002.pdf (vom 30.9.2009).
- RINGOLD Dena, ORENSTEIN Mitchell A., WILKENS Erika, Roma in Expanding Europe: Breaking the Poverty Cycle, The World Bank, Washington D.C., 2005, http://siteresources.worldbank.org/EXTROMA/Resources/roma_in_expanding_europe.pdf (vom 2.4.2009).
- ROMA_2000, <http://burgenland-roma.at/INDEX-1.HTM> (vom 17.5.2010).
- ROMBASE, Didactically edited information on Roma, Universität Graz, <http://romani.uni-graz.at/rombase> (vom 12.6.2009).
- SOZIALMARIE, Mri Buti, Überblicksinformationen zum Projekt, http://www.sozialmarie.org/uploads/tx_submission/mriButi.pdf (vom 28.8.2009).
- SPECIAL EUROBAROMETER 263, European Commission, Discrimination in the European Union, Fieldwork: June-July 2006, Publication: January 2007, http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_263_en.pdf (vom 26.12.2008).
- SPECIAL EUROBAROMETER 296, European Commission, Discrimination in the European Union: Perceptions, Experiences and Attitudes, Fieldwork: February-March 2008, Publication: July 2008, http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_296_en.pdf (vom 26.12.2008).
- STATISTIK ÖSTERREICH, Volkszählungen, Bevölkerung mit österreichischer Staatsbürgerschaft nach Umgangssprache seit 1971, erstellt 1.6. 2007, http://www.statistik.at/web_de/static/bevoelkerung_mit_oesterreichischer_staatsbuergerschaft_nach_umgangssprache_022886.xls (vom 22.2.2010).

THARA Beratung und Dialog, <http://www.thara.at/> (vom 5.3.2010).

VOLKSHILFE Burgenland, Mamas Küche, <http://www.mamas-kueche.volkshilfe-bgld.at/> (vom 31.5.2010).

WIENER LANDESSICHERHEITS-GESETZ, Gesetz, mit dem Bestimmungen zum Schutz vor Beeinträchtigungen des örtlichen Gemeinschaftslebens erlassen werden, <http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/rechtsvorschriften/pdf/i1100000.pdf> (vom 7.12.2009).

WIRTSCHAFTSKAMMER ÖSTERREICH, Feilbieten im Umherziehen, http://wko.at/wknoe/rp/gew_feilbieten.htm (vom 7.2.2009).

10.3. Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften

Der Standard, Polizisten misshandelten Roma-Kinder, 9. April 2009.

Die Presse, Rassistische Gewalt versetzt tschechische Roma in Angst, 23. April 2009.

dROMa Romani Politika, Kultura, Tschib, Nr. 23/09, Die wahre religiöse Heimat, Herbst 2009.

EMMA Nr. 6 (287), Dossier: Frauenwahlrecht, November/Dezember 2008.

Romani Patrin, Nr. 2, Mri Buti hat eröffnet, Juni 2003.

Romani Patrin, Nr. 2, Nicht mehr wegzudenken – Ein Jahr Mri Buti, August 2004.

Romani Patrin, Nr. 1, Ende und Neubeginn eines Beschäftigungsprojekts: Mri Buti schafft soziale Energie, Juli 2008.

10.4. Interviews

Alle Interviews wurden in Wien geführt.

18. Februar 2009, Interview mit einer Romni und einem Rom.

7. April 2009, Interview mit einer Romni.

27. April 2009, Gruppeninterview mit Projektmitarbeiterinnen von „Thara.Amarotraje“ (Claudia Schamanek, Marilena Botsi, Lydia Anstiss, Karin Hirschmüller).

6. Mai 2009, Interview mit einer Romni.

7.-13. Juni 2010, drei telefonische und ein persönliches Interview mit vier TeilnehmerInnen am Projekt „Thara.Amarotraje“.

6. Oktober 2009, Experteninterview mit einem Rom.

23. Oktober 2009, Expertinneninterview mit Mag.^a Eva Schwarzmayer, ehemalige Projektmitarbeiterin bei „Mri Buti“.

24. November 2009, Experteninterview mit Rudolf Sarközi, Obmann des Kulturvereins Österreichischer Roma und Vorsitzender des Volksgruppenbeirates der Roma.

10.5. Andere Quellen

Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, Förderzusage inklusive Fördervertrag für das Projekt „Arbeitsmarktpolitische Beratungsstelle mit Schwerpunkt der Zielgruppe Roma und Sinti mit integrierter arbeitsmarktpolitischer Pilotmaßnahme“ der Volkshilfe Österreich vom 6. November 2007.

Caritas, Endbericht „Mri Buti“, März 2008.

Volkshilfe Österreich, Endbericht „Thara.Amarotraje – Arbeitsmarktpolitische Beratungsstelle mit Schwerpunkt der Zielgruppe Roma und Sinti mit integrierter arbeitsmarktpolitischer Pilotmaßnahme“ vom Februar 2009.

Volkshilfe Österreich, Förderkonzept „Arbeitsmarktpolitische Beratungsstelle mit Schwerpunkt der Zielgruppe Roma und Sinti mit integrierter arbeitsmarktpolitischer Pilotmaßnahme“ der Volkshilfe Österreich vom 26. Juli 2007.

11. Anhang

11.1. Abstract

Wie zahlreiche Studien der Europäischen Union und der OSZE belegen, werden Roma in ganz Europa nach wie vor in den Bereichen Bildung, Arbeitsmarkt, Wohnen und Gesundheit massiv diskriminiert. Der OSZE-Bericht aus dem Jahr 2009 stellt, trotz der zahlreichen Förderprojekte, sogar eine Verschlechterung in den letzten Jahren fest. Neben den herkömmlichen Angeboten des Österreichischen Arbeitsmarktservices für Arbeit Suchende Menschen in Österreich sind in den letzten Jahren auch spezielle arbeitsmarktpolitische Projekte für in Österreich lebende Roma konzipiert und umgesetzt worden. Diese Projekte haben das Ziel, Roma die Teilhabe am österreichischen Arbeitsmarkt zu ermöglichen. In dieser Diplomarbeit werden zwei dieser Projekte herausgegriffen und aus einer ethnologischen und sozialanthropologischen Perspektive analysiert. Es handelt sich dabei um das Projekt „Mri Buti“ der kirchlichen Wohlfahrtsorganisation Caritas Burgenland und um das Projekt „Thara.Amarotraje“ der säkularen Wohlfahrtsorganisation Volkshilfe Österreich. „Mri Buti“ war in Oberwart, Burgenland angesiedelt, hatte eine Laufzeit von 31 Monaten (September 2005 bis März 2008) und unterstützte hauptsächlich in der Region lebende, arbeitslose Burgenland-Roma. Das Projekt „Thara.Amarotraje“ wurde in Wien umgesetzt, hatte eine Laufzeit von 14 Monaten (Oktober 2007 bis November 2008) und seine Angebote richteten sich an in Wien lebende arbeitslose Roma unter 40 Jahren. Die Leistungen von „Thara.Amarotraje“ wurden vorwiegend von Roma mit Migrationshintergrund aus Ost- und Südosteuropa in Anspruch genommen.

Anhand dieser beiden Projekte soll den Fragen nachgegangen werden, ob Roma überhaupt einen Bedarf an eigenen arbeitsmarktpolitischen Projekten haben oder ob damit vielmehr die bereits bestehenden Stereotype fortgesetzt werden. Ein wesentlicher Punkt der Analyse ist auch, inwieweit Roma in die Konzeption und Umsetzung dieser Projekte eingebunden wurden und inwieweit mit den angebotenen Leistungen die Bedürfnisse der in Österreich lebenden Roma abgedeckt werden konnten. Abschließend werden einige Verbesserungen für zukünftige arbeitsmarktpolitische Projekte für Roma vorgeschlagen.

11.2. Lebenslauf

Persönliche Daten

Elisabeth Gneisz

geb. 16.8.1965

email: lilli@sapomix.com

Ausbildung

1971-1975	Volksschule Bad Vöslau
1975-1983	Bundesrealgymnasium Berndorf
1984-1986	Europäische Sekretärinnen Akademie
2003	Wifi Projektmanagement Lehrgang
seit 2002	Studium der Kultur- und Sozialanthropologie
2005	Erste Diplomprüfung

Auslandsaufenthalte

1983-1984	Paris, Frankreich
1987-1990	Sofia, Bulgarien
1990-1991	Fresno, USA

Berufserfahrung (Vollzeitstellen)

1987-1990	Österreichische Außenhandelsstelle Sofia, Bulgarien
1991-2002	Privatwirtschaft (Cincinnati Milacron, max.mobil/T-Mobile)
2002-2008	NPOs (OIIP, Volkshilfe Österreich)
seit 2009	im Büro der Präsidentin des Österreichischen Nationalrates

Sonstiges

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch, Französisch, Spanisch, Bulgarisch
(Grundkenntnisse)

Seit 2003 Mitglied des Österreichischen Nationalkomitees für UNIFEM, seit 2005
Vorstandsmitglied